Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

Band: 99 (1971)

Artikel: Studie zur Appenzellischen Historiographie : Chronisten des 16. - 18. Jahrhunderts

Autor: Höhener, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-283217

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Studie zur Appenzellischen Historiographie

Chronisten des 16.—18. Jahrhunderts

(Walter Klarer — Bartholomäus Anhorn — Bartholomäus Bischofberger — Johann Conrad Geiger — Gabriel Walser)

von *Max Höhener*, Walzenhausen/Zürich

Einleitung

Das Appenzellerland hatte bis zum 19. Jahrhundert, als Johann Caspar Zellweger mit seiner «Geschichte des Appenzellischen Volkes» in drei Bänden [1] hervortrat, keine bedeutende Geschichtsschreiber und Geschichtswerke aufzuweisen. Dies will aber nicht sagen, daß überhaupt niemand seine appenzellische Heimat einer historischen Betrachtung für würdig erachtet hätte. Ihre Zahl ist aber gering, und aus dem Zeitraum vor 1500 ist uns keine einzige appenzellische Chronik erhalten.[2] Sind sie uns vielleicht verloren gegangen? Ich vermute, es wurden überhaupt keine geschrieben. Vor dem Eintritt in den eidgenössischen Bund scheint das Selbstbewußtsein des jungen Staates, selbst nach den teilweise beträchtlichen Erfolgen in den Freiheitskriegen, noch nicht so stark gewesen zu sein, als daß es nach einer Landeschronik verlangt hätte, wie das in ähnlicher Weise in den selbstbewußteren Städten der Fall war. Wir müssen bald erkennen, daß es hier überhaupt nie so weit kam, und daß die Initiative jeweils von einzelnen ausgegangen ist. — Geschichtswerke wurden also kaum von der Regierung angeregt, nicht offiziell anerkannt und nur ausnahmsweise, wie bei Walser [3], finanziell entschädigt.

Was uns aus dem 16. bis 18. Jahrhundert an geschlossenen Darstellungen erhalten ist, kann nicht mehr als lokalhistorische Bedeutung beanspruchen, aber gerade aus dieser Sicht scheint mir die appenzellische Geschichtsschreibung doch einer Betrachtung wert. Die Zahl der aus der genannten Epoche erhaltenen Werke ist zwar relativ gering; dennoch konnte ich eine Auswahl nicht umgehen, da sonst im Rahmen dieser Arbeit kaum mehr als eine tabellarische

[1] Zellweger, Johann Caspar. Geschichte des Appenzellischen Volkes. 3 Bde. Trogen. 1839.

[2] Mit Ausnahme der Reimchronik, vgl. AG, 573 und Register.

[3] Koller-Signer, 378; Boesch, 52. Es handelt sich aber eher um eine Entschädigung für den 3. Teil der Chronik, weil er nicht zur Veröffentlichung freigegeben wurde.

Übersicht der appenzellischen Chronisten und ihrer Werke — an sich bestimmt nicht unerwünscht — entstanden wäre, was nicht meine Absicht sein konnte. Die Auswahl habe ich nach den folgenden Gesichtspunkten getroffen: es sollten nur Werke appenzellischer Autoren und im weiteren nur Gesamtdarstellungen der Appenzeller Geschichte aufgenommen werden; zudem sollten Verfasser aus beiden Landesteilen vertreten sein. Walter Klarer, Bartholomäus Anhorn, Bartholomäus Bischofberger, Johann Conrad Geiger und Gabriel Walser dürften diese Kriterien im wesentlichen erfüllen. Zwei Bemerkungen scheinen mir aber noch nötig. Die eine betrifft Klarer, die andere Geiger. Klarer hat uns ja keine Gesamtchronik überliefert, sondern nur eine Monographie über die Reformation im Appenzellerland verfaßt. Diese ist aber an sich so bedeutend für die appenzellische Geschichtsschreibung, daß schon deswegen ihre Aufnahme in diese Arbeit nahe lag. Dazu kommt, daß sie von allen von mir behandelten Chronisten übernommen wurde, so daß jeweils an diesem Testfall die Quellenbenützung exemplarisch untersucht werden kann. — Geiger ist der einzige Chronist aus dem inneren Landesteil, der hier berücksichtigt wird. Es mag überraschen, daß die umfangreiche Sutterchronik [4] hier nicht vertreten ist. Nun, ich hatte ihre Besprechung vorgesehen, verzichtete dann aber darauf, weil sie mit ihrem Umfang den Rahmen der Arbeit leicht hätte sprengen können und besonders, weil mir klar geworden ist, daß sie, vor allem was frühe Ereignisse betrifft, eindeutig die Chronik Geigers als Grundlage hat und zu Beginn sogar eine wörtliche Kopie davon darstellt. Somit hätte die Sutterchronik nur inhaltlich, aber kaum in ihrer Anlage, Neues zu bieten gehabt, und ich glaubte, in dieser Arbeit von einer Behandlung dieser Chronik absehen zu dürfen.

Die Erörterung des einzelnen Chronisten und seines Werkes habe ich jeweils mit einer kurzen Biographie eingeleitet, die das Verständnis des Folgenden fördern soll. Bei der Besprechung der Chroniken ging es mir vor allem um die Beantwortung der Fragen: Welches waren die Beweggründe, die den Chronisten zu seiner historiographischen Tätigkeit bewogen haben? Welche Tendenzen sind in seinem Werk nachzuweisen? Welches Weltbild war leitend für die

[4] Die sogenannte Sutter- oder Sauterchronik umfaßt 3 Bände in Folio. Sie wurde von Ulrich Sutter (1626—1689) und seinem Sohn Johann Baptist Sutter (1664—1728) verfaßt. Die Manuskripte befinden sich im Landesarchiv Appenzell. Eine Inhaltsangabe veröffentlichte Karl Rusch. Sie ist uns zugänglich in einem Separat-Abdruck aus dem Appenzeller Volksfreund unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte Innerrhodens (1670—1720) (1600—1670) (Bis 1600). Aus der handschriftlichen Landeschronik von Joh. Bapt. Suter (1911, 1915, 1917).

historische Darstellung? Wie ging der Chronist methodisch vor? Wie stellte er das Erarbeitete dar? — Im wesentlichen ausgeklammert habe ich die Frage nach den Quellen und ihrer Benützung, soweit die Antwort nicht offensichtlich war. Es wird noch eine Menge Kleinarbeit nötig sein, um diese Frage befriedigend beantworten zu können. — In einer Zusammenfassung habe ich schließlich versucht, die Chroniken miteinander zu konfrontieren, um Parallelen und Kontraste herauszustellen. Wenn auch mancher Frage, die gestellt wurde, keine schlüssige Antwort beschieden war, und sehr oft nur Hypothesen, Andeutungen, Vermutungen anstelle einer gewünschten klaren Antwort herauskamen, so hoffe ich trotzdem, daß die erzielten Ergebnisse, so bescheiden sie auch in mancher Hinsicht sind, einen Beitrag zum Verständnis der appenzellischen Geschichtsschreibung darstellen.

WALTER KLARER

Kurzbiographie [5]

Walter Klarer wird gelegentlich als der appenzellische Reformator bezeichnet, was nicht ganz richtig ist, weil er sicher nicht der erste reformierte Geistliche im Land war und vorerst eigentlich nur die Reformation in Hundwil vorantrieb. Ohne Zweifel übte er aber einen so starken Einfluß aus, daß er nach dem Ableben Schurtanners [6], des mit Zwingli befreundeten Reformators von Teufen, als Repräsentant der reformierten Geistlichkeit des Landes angesehen wurde.

Walter Klarer wurde um 1500 [7] in Hundwil geboren. Der Knabe muß sehr regsam gewesen sein; denn es wird damals kaum als Normalfall gegolten haben, daß ein Kind von knapp zehn Jahren — vielleicht nach erster Betreuung durch seinen Vater, dessen Beruf uns nicht bekannt ist — zum Schulbesuch von Hundwil nach St. Gallen geschickt wurde. Nach Ablauf der sechsjährigen Schulzeit um 1515 folgte je ein weiteres Studienjahr in Schaffhausen und Bern. Von 1518 bis 1521 konnte er von der Franzosenfreundlichkeit der

[5] Vor allem benützt: Koller-Signer, 164; Egli; Willi. Alder und Hirzel bringen nichts Neues von Bedeutung.

[6] vgl. Anm. 5.

[7] Ich ziehe es mit Stark (AG, 324) vor, nur den ungefähren Zeitpunkt für Klarers Geburt anzugeben, obwohl öfters das Datum vom 22. Februar 1499 überliefert wird. Diese Angabe, wie auch die Namen der Eltern, Wälti Klarer und Anna Müller, beruhen auf Walser und sind dementsprechend unsicher; vgl. auch S. 9, Anm. 24.

Schweizer, die gerade im Appenzellerland sehr umstritten war, profitieren: er belegte mit einem königlichen Stipendium einen der den Schweizern vom französischen König als Gegenleistung für das Soldbündnis gewährten Freiplätze an der Universität Paris und studierte dort Theologie. Es zeigte sich aber, daß ihn dieses Studium sehr wenig auf seine spätere Seelsorgertätigkeit vorbereitete. Es beschränkte sich weitgehend auf die Beschäftigung mit dem Kirchenrecht. Allerdings hob ihn eine solche Ausbildung schon über das durchschnittliche Niveau damaliger katholischer Geistlicher hinaus. Sie war aber für Klarer eine Quelle der Unzufriedenheit, zumindest rückblickend gesehen; er schrieb 1565 in seiner Reformationsgeschichte: «So was ich doch nit der minst im gantzen bapstumb, dann ich scholam decretorum vier jar lang flyssig besucht hat(te), aber heiliger göttlicher gschrifft gar nüt oder doch wenig nachgfragt.» [8]

Nach Klarers Rückkehr von Paris dürfte der Anstoß zu seiner reformatorischen Tätigkeit von Jakob Schurtanner [9] ausgegangen sein. Man erfährt von Diskussionen, die Schurtanner und Klarer mit dem konservativ gesinnten Pfarrer Schenkli von Hundwil geführt hatten. Sie konnten allerdings keinen Erfolg verzeichnen; denn Schenkli hielt am alten Glauben fest. Klarer war aber insofern erfolgreich, als es ihm gelang, Schenkli aus seiner Stellung als Pfarrer von Hundwil zu verdrängen.[10] Voraussetzung dafür war wohl, daß Klarer bei der Bevölkerung beliebter geworden war als Schenkli. Wie die Ablösung im einzelnen erfolgt, ist unklar.[11] Jedenfalls ging die Pfründe an Klarer. Am dritten Augustsonntag 1522 hielt er seine erste Predigt als Pfarrer von Hundwil und wirkte gleich danach in reformatorischem Sinne. In dieser Kampfzeit war für ihn der Kontakt mit dem St. Galler Humanisten und Reformator Vadian bedeutsam, von dem er, wie auch andere reformierte Geistliche des Landes, immer wieder beraten und unterstützt wurde. — Nach dem Tode Schurtanners im Jahre 1526 galt Klarer als Repräsentant der reformierten Geistlichen des Landes Appenzell und nahm als wich-

[8] Klarer, Ref., 87.

[9] Schurtanner war persönlich bekannt mit Zwingli, der ihm eine seiner Hauptschriften widmete, den «Hirt», deren Inhalt jene Predigt Zwinglis bildete, die er auf dem zweiten zürcherischen Glaubensgespräch vor den versammelten Teilnehmern gehalten hatte. In dieser Schrift begrüßt er Schurtanner mit den Worten: «Jacoben Schurtanner, Ceraunelateo (...) byschoff, das ist wechter und hirten zu Tüffen in Abbtzell...» Zitiert nach AG, 327.

[10] «Vor mir was zu Hundwyll ein geschwinder, namhaffter päpstler, genant Meister Jacob Schenckli,...» Klarer, Ref., 88f.

[11] Nach Stark wurde also Klarer am 17. August 1522 «durch die Verleihung des Abtes» die Pfründe übertragen, nachdem Schenkli resigniert hatte. (AG, 324.)

tigster Teilnehmer der neugläubigen Delegation des Landes an der Disputation von Bern teil.

1530 bis 1532 war Klarer je ein Jahr Pfarrer in Herisau und Gossau, wo ihn Abt Diethelm von St. Gallen, nach dem Sieg der Katholischen in der Schlacht bei Kappel in seiner Stellung gestärkt, gefangennehmen und nach Rorschach überführen ließ, um ihn dort zu inhaftieren. Man drohte ihm sogar mit Folter, wohl um ihn der neuen Lehre abspenstig zu machen. Es blieb aber bei der Drohung, weil man vermutlich die Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens einsah. Als sich schließlich Freunde und Verwandte für ihn einsetzten, gab der Abt nach und ließ ihn frei. Die Freilassung erfolgte aber erst nach der Bezahlung einer Buße und nachdem Klarer Urfehde geschworen hatte, das äbtische Gebiet nicht mehr zu betreten. Noch am Tage der Freilassung begab sich Klarer zu Vadian, um ihn persönlich über das Vorgefallene zu unterrichten. Vadian hat uns diese Geschehnisse überliefert [12] und bei dieser Gelegenheit Klarer charakterisiert: «Er was wol jung, aber glert, from, züchtigs wandels, und den von siner jugend wegen niemand kond verschmachen; dan er von Got sondere gnad hatt(e), sin wort ze leeren.»[13]

Klarer litt begreiflicherweise sehr darunter, daß er fortan nur noch schriftlich mit Vadian verkehren konnte. — Zunächst folgte er nun einem Ruf nach Urnäsch und blieb dort bis 1543. Von diesem Jahr an bis zu seinem Tode betreute er wiederum seine frühere Gemeinde Hundwil. Daneben führte er ein Wirtshaus, was den heutigen Betrachter überrascht, aber damals gar kein Einzelfall war.[14]

Hier in Hundwil schrieb Klarer eine Geschichte über die Reformationsbewegung im Appenzellerland, die sein wichtigstes und vielleicht sogar einziges historiographisches Erzeugnis und ein sehr bedeutendes Dokument für die Erforschung dieser Epoche der Appenzeller Geschichte darstellt. Um die Würdigung dieser Reformationsgeschichte Klarers und seiner wenn auch nicht leidenschaftlich betriebenen Tätigkeit als Geschichtsschreiber geht es mir in diesem Kapitel meiner Arbeit. Sein reformatorisches Wirken soll hier nicht weiter erörtert werden. Es ist aber ganz klar, daß ohne dieses seine Darstellung über die Reformation im Lande Appenzell undenkbar wäre.

Klarers historisches Werk

Klarers Bericht über die Vorgänge, die sich während der Reformationszeit im Appenzellerland abspielten, ist die früheste, wenigstens in Abschriften erhaltene appenzellische Geschichtsdarstellung

[12] Vadian, Diarium, 408—411.
[13] a. a. O., 411.
[14] vgl. AG, 420; Büchler, 115.

überhaupt und die einzige zeitgenössische Beschreibung dieser Bewegung im Lande, die umso wertvoller ist, als die Akten aus jener Zeit noch ziemlich lückenhaft sind.[15]

Es ist klar, daß es sich bei dieser Darstellung um ein Spätwerk handelt; sie datiert aus dem Jahre 1565. Klarer starb im Jahre 1567.[16] Es fehlt nicht an Hinweisen, die Klarer schon in jüngeren Jahren eine geschichtsschreiberische Betätigung nachsagen. Die klare Gliederung und überzeugende Schilderung, die uns mit seiner Reformationsgeschichte vorliegt, könnte auf Erfahrung in diesem Metier hindeuten. Eigentliche Historikerarbeit ist aber hier nicht im Spiel, da es sich nicht darum handelte, auf Grund von Quellen eine Darstellung zu verfassen, sondern Klarer stützte sich ja weitgehend auf sein Gedächtnis — möglicherweise noch auf Erinnerungen von Freunden; daher wohl stammen auch die Bedenken, die er wegen seines fortgeschrittenen Alters zu Beginn der Darstellung äußert.[17] Wir wollen uns ferner überlegen, warum Pfarrer Koller in Altstätten, der sich eine Beschreibung der Reformation im Lande Appenzell beschaffen mußte[18], ausgerechnet Klarer damit beauftragte. Es wäre möglich, daß ihm frühere Geschichtswerke Klarers vertraut gewesen wären, die ihn als für diese Aufgabe geeignet ausgewiesen hätten. Als Beweggrund scheint mir aber glaubhafter, daß auch ihm bekannt war, was Klarer in seiner Darstellung anmerkt, daß er nämlich von den Geistlichen, die die Reformation aktiv mitgemacht hatten, noch als einziger am Leben war.[19]

Welche Werke soll nun Klarer noch verfaßt haben? Eine «Appenzeller Chronik» stamme von ihm, heißt es verschiedentlich.[20] Das Datum der Fertigstellung — das Jahr 1532 wird genannt — ist an sich unglaubhaft, handelt es sich doch gerade um jenes Jahr, in das seine Gefangennahme in Gossau und seine Rückkehr ins Appenzellerland fällt. Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts galt die Kantons-

[15] Das Appenzeller Landesarchiv besitzt beispielsweise erst ab 1579 eine lückenlose Reihe von Ratsprotokollen. Dazu weitere Angaben bei: Fischer, Studien, 3f.

[16] vgl. S. 44, Anm. 45.

[17] vgl. S. 10.

[18] vgl. S. 11f.

[19] «So hab ich ouch keinen gehillffen mehr im ganzen land Appenzell, der von anfang in der christenlichen und warhafften reformation unsserer evangelischen kirchen by und mit gsin (ist).» Klarer, Ref., 86.

[20] LHL 11, (1756), 117. Leu stützt sich auf Walser.
Koller-Signer, 164.
HBLS 4, 501.
Wyss, 242 unterscheidet auch eine «älteste Appenzeller Chronik».
Eugster, 150 «Er verfasste eine fragmentarische Appenzellerchronik und eine Reformationsgeschichte unseres Landes.» — Unter seinen Quellen führt er auf: «Klarer, W. Chronik. Manuskript im Kantonsarchiv.»

bibliothek von Appenzell Außerrhoden in Trogen als Standort der fraglichen Chronik. Der jetzige Bibliothekar hingegen weiß von der Existenz einer solchen Chronik nur aus den genannten Quellen.[21] Leu erwähnt in seinem Lexikon als einziger eine Beschreibung des Krieges zwischen Abt Ulrich und den Appenzellern, die auch von Klarer geschrieben sein soll.[22] Koller-Signer schließlich führen noch eine Selbstbiographie Klarers auf.[23] Bartholomäus Anhorn überliefert eine solche in seiner Appenzeller Chronik, und zwar im Anschluß an Klarers Reformationsgeschichte, die er übernommen hat. Diese Selbstbiographie ist nur einige Zeilen lang gediehen, entspräche also durchaus Klarers knappem Stil. Ich wage jedoch nicht zu entscheiden, ob sie wirklich von der Feder Klarers stammt.[24]

Wir stellen somit fest, daß als sicher überliefert nur die Reformationsgeschichte Klarers gelten kann, allenfalls noch die lapidare Selbstbiographie. Die Autorschaft an der ihm zugeschriebenen Appenzeller Chronik ist hingegen sehr fraglich.

Sein Bericht über die Reformation im Appenzellerland [25]

Überlieferung

Das Originalmanuskript dieser Reformationsgeschichte, der Brief, den Klarer an seinen Kollegen Koller nach Altstätten geschickt hat [26], und der wohl wieder an den Verfasser zurückgegangen ist [27], gilt als verloren. Dagegen sind uns viele Kopien davon erhalten: kein anderes appenzellisches Geschichtsdokument ist bis ins 19. Jahr-

[21] Der Bibliothekar, Dr. W. Schläpfer, teilte mir dies bei meiner Suche freundlicherweise mit.
Im Kantonsarchiv Herisau befindet sich eine Chronik, die sich für Klarers Appenzeller Chronik von 1532 ausgibt. Inhalt und Schrift zeigen aber, daß sie viel später entstanden sein muß. — Ist dieses Manuskript identisch mit dem von Eugster benützten? vgl. S. 8, Anm. 20.

[22] LHL 11, 117.

[23] Koller-Signer, 164.

[24] Sie lautet: «Geburt unnd läben herren Walther Clarers. Do man zalt nach Christi geburt 1499, bin ich Walther Clarer geboren worden zuo Hundwyl in Appenzäll. Ich bin die ersten 9 jahr bey vatter und muotter gsin; darnach gen S(t). Gallen geschickt in die schuol und 6 jahr da gsin; darnach ein jahr zuo Schaffusen und ein jahr zuo Bern. Darnach 4 jahr zu Paryss, demnach 9 jahr zuo Hundwyl pfarrer. Demnach ein jahr zu Herisouw pfarrer. Me ein jahr zu Gossow pfarrer. Me 12 jahr zuo Urnäschen pfarrer. Do man zelt 1543. jahr wider gen Hundwyl kon, und bin noch da, so lang Gott will.» Anhorn Chr. Bl. 88.

[25] Klarers Originalbericht in Briefform hatte wohl keinen Titel.

[26] «Hirüber schick ich uch, vil geliepter herr und bruder, eine schlechte, einfaltige antwortt, darumb ir mich gepetten.» Klarer, Ref., 102.

[27] Klarer bittet Koller, er möge das Nötige an Haller übersenden «und d(a)z ander alles by uch selber behaltenn, unnd mir myttler zytt wider zu stellenn.» a. a. O.

hundert so ausgiebig kopiert worden[28], so daß wir uns anhand dieser Abschriften ein ziemlich wortgetreues Bild vom Original machen können. — Für meine Untersuchung nahm ich mir die zwei vermutlich ältesten Manuskripte vor, die sogenannte Gaiser Handschrift — diese allerdings nur in Form einer Edition[29] — und das Manuskript von Stephan Knupp.[30] Ich verglich die beiden Überlieferungen und stellte nur sehr geringfügige Differenzen fest. So entschloß ich mich, der leichter zugänglichen edierten Fassung zu folgen.[31]

Form und Inhalt

Der Bericht über die Vorgänge im Appenzellerland während der Reformationszeit wurde von Klarer in Briefform verfaßt, als Antwort auf die wohl ebenfalls brieflich ergangene Bitte seines Amtsgefährten Koller in Altstätten.

Wir können den Inhalt des Berichtes in die folgenden größeren Abschnitte gliedern:

1. Einleitung[32]
2. Religiöse Verhältnisse bei Klarers Rückkehr aus Paris
3. Führende Köpfe der reformatorischen Bewegung im Lande
4. Führende Köpfe der Gegenpartei
5. Die entscheidenden Etappen des Glaubenskampfes
6. Schluß

In der Einleitung geht Klarer auf Kollers Aufforderung zur Abfassung eines solchen Berichtes ein und äußert Bedenken wegen seines «hochen alters»[33] und, weil er «vill zu klynfüeg, ungschickt und untugenlich»[34] sei.

Im zweiten Abschnitt nach unserer Einteilung, wo Klarer auf die religiösen Verhältnisse des Jahres 1521 zu sprechen kommt, vermerkt er, er habe in der Eidgenossenschaft noch den «ganzen, vollkommnen papismum»[35] angetroffen, nur Zürich habe «etwas anfangs in evangellio Christo»[36] gehabt. 1522 sei die reformatorische Idee im

[28] Allein in der Zentralbibliothek Zürich befinden sich 5 Kopien. vgl. S. 79.
[29] Klarer, Ref. — Heim fügte der Edition auch einen kurzen Kommentar über den Fund und die Überlieferung von Klarers Werk bei.
[30] ZB C 265.
[31] Im Unterschied zu Heim halte ich mich hingegen konsequent an Kleinschreibung, da in den Manuskripten jener Epoche die Großschreibung sehr willkürlich gehandhabt wurde und sich zudem oft Groß- und Kleinbuchstaben kaum unterscheiden.
[32] Im Manuskript von Knupp (ZB C 265) fehlt diese Einleitung.
[33] Klarer, Ref., 86.
[34] a. a. O.
[35] a. a. O., 87.
[36] a. a. O.

Appenzellerland schon größtenteils durchgedrungen, nur im Hauptort habe sich der alte Glaube hartnäckig behauptet.

Als drittes werden die Reformatoren von Schurtanner über Klarer selbst bis Amstein kurz vorgestellt. Klarer erwähnt in diesem Abschnitt auch Vadian, den großen Helfer der appenzellischen Prädikanten.

Bei der Aufzählung der Reformationsgegener stellt er den Pfarrer von Appenzell, Theobald Huter, der von Zwingli mit dem Prädikat «das bäpstisch füchssli»[37] bedacht worden war, in den Vordergrund.

Im Hauptteil des Berichtes, wo er über die einzelnen Vorgänge des Glaubenskampfes orientiert, bringt Klarer wichtige Landsgemeinden zur Sprache, an denen das Schriftprinzip und das Kilchhöriprinzip in Glaubenssachen[38] angenommen wurden, ferner eine nach Appenzell festgesetzte Disputation, die durch die Altgläubigen hintertrieben worden war. Darauf nennt er noch speziell die Helfer der Evangelischen im Hauptort, wo die Fronten am ausgeprägtesten waren. Die Badener Disputation tönt er nur an und verweist auf die Akten. Als nächstes Problem greift er die Wiedertäufer auf und geht dann zur Berner Disputation über, die von Appenzell mit je zwei Vertretern aus den streitenden Parteien auf Regierungskosten beschickt wurde. Als letztes erfahren wir von der überraschenden Bereitschaft des Hauptortes Appenzell, um Bullinger als Prädikanten zu werben, was dann aber an den ausbrechenden Kriegshandlungen scheiterte.

Im letzten Abschnitt, dem Schlußteil, bittet Klarer seinen Kollegen Koller, er möge ihm das Manuskript wieder zurückgeben, wenn er ihm die nötigen Auskünfte entnommen habe, und schließt seinen Brief und unsere Reformationsgeschichte mit einer Empfehlung an Kollers Freunde in Zürich.

Motivation

Die Frage, was Klarer veranlaßte, eine äußerst knapp gehaltene Reformationsgeschichte zu verfassen, ist einfach zu beantworten. Wolfgang Haller, Chorherr und Stiftsverwalter am Großmünster in Zürich, erbat 1565 von seinem Landsmann Hans Koller, Pfarrer in Altstätten, einen Bericht über die Reformationsvorgänge in St. Gallen und Appenzell. Koller delegierte diese Aufgabe, indem er Jo-

[37] a. a. O., 91.

[38] Die Annahme des Schriftprinzips bedeutete, daß den Priestern geboten wurde, «im aufgerissenen religiösen Zwiespalt einander nicht zu schmähen, sondern sich in Predigt, Unterricht und Beicht an die Heilige Schrift zu halten, wobei die alten löblichen Bräuche nicht angetastet werden sollten.» — Das Kirchhöreprinzip übertrug «die Entscheidung für oder gegen den alten Kult der Mehrheit der einzelnen Kirchgemeinden.» Fischer, Studien, 3.

hannes Keßler und Walter Klarer um die entsprechenden Ausführungen bat. Klarer wie Keßler lieferten noch im selben Jahr ihre Skripten ab, die dann wohl wieder an die Autoren zurückgingen, nachdem Koller sie kopiert oder Auszüge von ihnen gemacht hatte.

Klarer war der Aufforderung Kollers, einen Bericht über die Reformation im Appenzellerland zu schreiben, willig nachgekommen, ob aber Freude am historiographischem Schaffen als Motiv in Anspruch genommen werden darf, wage ich nicht zu entscheiden, solange die Frage, ob Klarer zuvor eine Appenzeller Chronik verfaßt habe, nicht eindeutig bejaht werden kann.

Tendenzen

Klarer war durch seine Zugehörigkeit zu einer Partei des Glaubenskampfes zu befangen, um in der Schilderung dieser Auseinandersetzung ein sehr hohes Maß an Objektivität erreichen zu können. Eine evangelische Tendenz ist unverkennbar. Die zeitliche Distanz zu jener stürmischen Zeit, die relativ große Ruhe nach der Reformation und noch vor Einsetzen der Gegenbewegung aber wirkten sich auf die Darstellung günstig aus. — Es gibt nämlich sehr wenige Feststellungen in seiner Reformationsgeschichte, von denen wir nach den jüngsten Erkenntnissen sagen müssen, Klarer habe sich geirrt oder gar Tatsachen entstellt, einzig etwa darin, daß er die Tat der Gontener, die mit ihrem Kaplan an der Spitze in Appenzell nach kurzer Unterbrechung die Messe wieder einführten [39], vordatierte, weil ihn vermutlich sein Gedächtnis im Stiche ließ und es ihm in der Rückschau an dem von ihm gesetzten Zeitpunkt am wahrscheinlichsten schien.

Wo Klarer Zweifel an der Richtigkeit seiner Erinnerung hat, meldet er sie auch an, wie: «Ich weiß nit anderst, dann disses sige im 23. oder 24. jarr beschechen und hab der both Albrecht von Stein gheißen.»[40] Seine Zweifel sind hier begründet, es war nicht Albrecht, sondern Sebastian vom Stein, den dies betraf.[41]

Klarer war mit Leib und Seele evangelischer Prädikant und an der Reformierung des Landes stark beteiligt. Ist es bei dieser Konstellation verwunderlich, wenn in seiner Darstellung eine evangelische Tendenz und damit eine antikatholische Haltung offenbar wird? Das Gegenteil müßte uns mißtrauisch machen. — Was ihn als Gegner der Altgläubigen verrät, sind aber kaum Verdrehungen von Tatsachen zugunsten seiner Partei, als vielmehr der Gebrauch der üblichen peiorativen Attribute und Benennungen, die man seinen Gegnern zu geben pflegte. Einige Beispiele mögen dies illustrieren:

[39] Fischer, Studien, 9.
[40] Klarer, Ref., 93.
[41] a. a. O., Anm. Heims; Fischer, Studien, 19.

die Altgläubigen nannte er «päbstler»[42], «papisten»[43], er spricht vom «pfaff» Huter[44], dem «gross hoch verrünmpt bäbstler»[45], den Zwingli «bäpstisch füchssli»[46] genannt hatte, da er «ein geschwinder, listiger man gsin ist.»[47] Von «messgrempell»[48] ist weiter die Rede, und endlich bittet Klarer, Gott möge die Katholiken «dess bapstumbs, alles ungloubens unnd abgötterey entladenn.»[49] — Ersetzt man diese gehässig tönenden, abschätzigen Bezeichnungen durch neutrale, so verschwindet der polemische Ton weitgehend, die Tendenz allerdings bleibt; denn bei der Charakterisierung der maßgeblichen Leute beider Parteien malt er in Schwarzweißmanier, und dazu mit ziemlich grobem Pinsel, was aber nicht heißt, daß er alle in einen Topf wirft. So räumt er den beiden Kaplanen von Appenzell, Hieronimus Schnetzer und Lorenz Fäßler immerhin ein: «jedoch so warend die zwen nit so unbscheiden wie der pfarer. Ich achten ouch, sy habend etwas verstandts ghan im h(eiligen) evangelio, aber nit mehr gnad, dann das sy allerwegen an (ein) concilium apeliertend und sich dahin beruffend.»[50]

Sieht man von dieser religiösen Tendenz ab, so kann man von einer für die damalige Zeit sehr objektiven, ausgeglichenen Darstellung sprechen.

Geschichtsphilosophische Aspekte

Die Welt und das Geschehen in ihr steht für Klarer im Spannungsfeld der göttlichen Macht, die nach der Verwirklichung ihres Heilsplanes zugunsten der Menschheit strebt. Die Reformation, darin kann für ihn kein Zweifel bestehen, ist eine wichtige Stufe dieses Heilsplanes, und es ist für ihn ein Gebot der Stunde, in dieser Richtung aktiv seine ganze Kraft einzusetzen, als — wie er in seiner Reformationsgeschichte schreibt — «Gott (sich) mynen erbarmet... und Gott mir sin gnad und wort schickt und ich den großen underschied zwüschend Christo und dem antichrist anfieng lernen erkennen.»[51] Die anfänglich raschen Fortschritte der Reformation im Land Appenzell waren für ihn Beweis, im Einklang mit dem Plane Gottes, auf dem richtigen Weg zu sein. Man spürt noch vierzig Jahre danach, mit welchem Enthusiasmus er als Reformator gewirkt haben

[42] Klarer, Ref., 101; ebenso a. a. O., 95, 97 (nur orthographische Varianten).
[43] a. a. O., 97f.
[44] a. a. O., 94, 99.
[45] a. a. O., 91.
[46] a. a. O.
[47] a. a. O.
[48] a. a. O., 95.
[49] a. a. O., 102.
[50] a. a. O., 91f.
[51] a. a. O., 87.

muß, wenn man die Abschnitte liest, in denen er die Erfolge der reformatorischen Bewegung festgehalten hat. — Im ganzen jedoch liegt ein spürbarer, unübersehbarer Hauch von Resignation auf der ganzen Schilderung, was indessen nach den vielen Rückschlägen, die er persönlich und die Bewegung, für die er seine besten Kräfte eingesetzt hatte, erleben mußten, nicht erstaunt. Vor allem die Wiedertäuferbewegung war eine eigentliche Katastrophe für die Evangelischen im Appenzellerland, aber auch die allgemeine Stagnation, die sich nach der Schlacht bei Kappel, der Niederlage der Evangelischen und dem Tode ihres Anführers Zwingli, bemerkbar machte, kann Klarer nur als Rückschlag werten. Nur wehmütig erinnert er sich des Religionseifers der Zwanzigerjahre, wenn er schreibt: «so wuchss das wort Gottes zur derselbigen zyth täglich, dann jederman war im ergründen der warheit vast yfferig und ernsthafft, wolte Gott, wir werends noch, damit nit etwo unss, die wir schier die ersten sind gsin, die letsten werdind.»[52]

Beginnt Klarer am göttlichen Heilsplan zu zweifeln? Wohl kaum; denn seine ganze Darstellung der Reformation zeigt, daß für ihn in der Geschichte nur die Allmacht Gottes, die bei ihm nie in Frage steht, tatsächlich wirkt und entscheidet. Dies manifestiert sich einmal da, wo er über die Pfarrei Appenzell schreibt, die sich, von einem kurzfristigen Schwanken abgesehen, immer eindeutig zum katholischen Glauben bekannt hatte und an deren Übertritt zur Reformation er nach allem, was vorgefallen war, nicht mehr ernstlich glauben konnte, den er aber als Hoffnung nicht ausschloß, denn er war überzeugt, sogar «dess künigs hertz hat der herr in syner hand.»[53] — Immerhin dürfte Klarer klargeworden sein, daß er einen Sieg des evangelischen Glaubens, einen Sieg «seiner» Bewegung, nicht mehr erleben werde, und wenn er den allgemein schwindenden religiösen Eifer auf evangelischer Seite in Betracht zog, blieb ihm nur, den Allmächtigen darum zu bitten, er «wolle sich unsser nachmalen erbarmen unnd die kilchen Appenzell mit sinem heilligen wortt gneidigklich besuchenn, inen zhilff kommen und sy dess bapstumbs, alles ungloubens unnd abgötterey entladenn unnd die anderen sybenn kilchenn im land, die Gottes wortt angenommen habennd, sampt allen anderen kirchenn und personen, die Jessum Crystum unnd syn heillig evangelium erkenend unnd bekenend, sterckenn, trösten und erhalten, d(a)z wir in der lehr der warheit, in erkantnuss Gottes unnd in einem frommen, gottsälligen wandel unnd lebenn je lenger je mehr wachssend und zunemmend zu Gottes pryss unnd ehr unnd unsser aller wolfart unnd sälligkeit.»[54]

[52] a. a. O., 97.
[53] a. a. O., 88.
[54] a. a. O., 102.

Auch die Obrigkeit gehört als Bestandteil in dieses Weltbild, und von einer Opposition Klarers ihr gegenüber ist nichts zu spüren, obwohl die Regierung sich in der Reformationszeit zwar ziemlich beweglich, aber doch mehrheitlich abwartend und zwischen den Parteien vermittelnd, also nicht ganz im Interesse Klarers und der Evangelischen, verhalten hatte. Sie ist für ihn eben als Teil der göttlichen Weltordnung sakrosankt. Nicht selten erhält sie ausdrücklich das Lob Klarers, etwa, weil sie es für gut erachtet hatte, eine Disputation einzuberufen [55], oder weil sie eine solche auf Regierungskosten beschickte. Nun, dies ist verständlich, wenn man weiß, daß diese Disputationen weniger zur Eruierung der Wahrheit festgesetzt wurden, als vielmehr Kampfmittel einer Partei waren, die damit ihre Interessen durchzusetzen hoffte.[56] Im weiteren verteidigte Klarer obrigkeitliche Maßnahmen und unterstützt beispielsweise das Landsgemeindemandat, welches die Predigt nach dem Schriftprinzip fordert, gegenseitige Schmähungen der Geistlichen verbietet und Bußen vorschreibt für jene, die sich nicht daran halten; Klarer schreibt: «Ich will glouben, myne herren von Appenzell habend vill ursachen disses löblichen mandats ghan, dann es war jederman vast yfferig zu beiden syten, und war große unruw und uffruhr zu besorgen.»[57] — Man hat den Eindruck, Klarer habe nie im Gegensatz zur Regierung gestanden, und noch mehr, er habe überhaupt nichts an ihr auszusetzen gehabt; denn bei allem, was er in seiner Reformationsgeschichte meldet, steht die Obrigkeit im besten Licht da. War Klarer in religiöser Hinsicht Revolutionär, so in politischer ganz und gar nicht. Ich glaube, wir können somit festhalten, daß er sich, im Unterschied etwa zu Zwingli, nur um die religiösen Aspekte der Reformation bekümmerte und sich aus den daraus entstehenden politischen Auseinandersetzungen möglichst heraushielt.

Methodische Aspekte

Alles deutet darauf hin, daß Klarer seinen Bericht aus dem Stegreif, in der Art eines Aufsatzes schrieb, ohne sich in Archiven und Bibliotheken nach Quellen umgesehen zu haben. Quelle war somit ausschließlich sein Gedächtnis, vielleicht noch Erinnerungen seiner Freunde und Bekannten. Wir können also gar nicht von einer Methode sprechen, was die Beschaffung, Auswahl und Benützung der Quellen anbetrifft. — Bei der Schilderung der Ereignisse folgt er dem chronologischen Prinzip.

Klarer hält es selten für nötig, Begebenheiten zu erklären, indem er Gründe dafür angibt, warum etwas geschah, warum es sich so

[55] a. a. O., 96. «fröüwtend unss von hertzen, das es darzu kommen were.»
[56] Fischer, Studien, 18.
[57] Klarer, Ref., 92.

und nicht anders abspielte, wer oder was Urheber der Angelegenheit war. Dies hängt natürlich wiederum mit seinem Weltbild zusammen. Gott hält ja alles in seinen Händen. Hier ist es, wie bei einem Marionettenspiel, das von einer einzigen Person bedient wird, müßig zu fragen, wer diese oder jene Bewegung ausgelöst habe. — Ein Gegenbeispiel kann ich immerhin anführen: für das Mandat der Regierung, für das sie «vill ursachen» gehabt habe, wie Klarer annimmt, führt er ausnahmsweise konkret eine Ursache an, nämlich, «das unsser gethrüw lieb Eidtgnossen mit einer ansechenlichen und ernsthafften botschafft für ein gantze landtsgmeind allhar kammend . . .»[58]

Komposition und Stil

Es dürfte selten geschehen, daß ein längerer Brief später als historisches Werk überliefert wird. Genau dies ist mit dem Brief geschehen, in welchem Klarer über die Vorgänge zur Zeit der Reformation im Appenzellerland an Pfarrer Koller in Altstätten berichtete. Auch wir wollen ihn als Geschichtsdarstellung würdigen.

Die ungezwungene, natürliche Art, in der Klarer seine Reformationsgeschichte schrieb, unterscheidet ihn stark von den späteren Vertretern der appenzellischen Geschichtsschreibung, wie wir noch sehen werden, aber auch von der zeitgenössischen eidgenössischen. Dazu mag beigetragen haben, daß es sich hier im Unterschied zu den anderen zu besprechenden Werken um eine Monographie handelt, und dazu noch um eine besondere Art. Klarer hatte nämlich die geschilderten Ereignisse handelnd und leidend miterlebt. Dazu kommt, daß er diese Geschichte nicht wie die anderen hier zu besprechenden Verfasser aus dem inneren Bedürfnis des Historikers, sondern auf eine Aufforderung hin, die persönlich an ihn gerichtet war, schrieb. Der Stil entspricht denn in seiner sachlichen Art dem eines Berichtes. Die bei den übrigen Chronisten sehr oft anzutreffenden, augenscheinlich sehr beliebten anekdotischen Züge fehlen bei Klarer fast gänzlich. Vielleicht ließe sich folgendes noch in dieser Richtung deuten: es ist die Rede von Klarers Vorgänger in Hundwil, Pfarrer Schenkli, mit dem er und Schurtanner einmal an einem Tisch diskutierten und jenen baten, «er solte nit so unbescheiden sin an der cantzell.» Die Begründung lautet: «Dann er schry luth in sinen predigen, es solte sich jederman fürsechen und hüetten, es gangend vill büechli und reden uss von einem genant Martin Luther, er hieße aber nit Luther, sonder Lother.»[59] Möglicherweise auch das, was er uns berichtet, als er auf die Landsgemeinde von 1524 zu sprechen

[58] a. a. O.
[59] a. a. O., 89.

kommt, wo der Bote Berns auf dem Landsgemeindestuhl das Wort ergriff; nämlich: «... wann er ein wyll redt, so hat man da silberne becher, und bot man im und gesandten rathsbothen zutrinken; wie sy dann nebendeinanderen uff dem stull stundend, so namm der both von Bern woll ouch den wyn in mund, aber er tranck in nit, sonder spüelt nur den mund damit und spüwet in wider uss. Das gefiell unsseren puren so ubell, das etliche uberluth darwider ruffend, aber im was heiß und fast ernst an die sach. Ich bin ouch an disser landtsgmeind gsin, hab es selber gesehen und gehört...»[60]

Im ersten Fall ist Klarer wohl bereit, diesen Vorfall zu erzählen, um Schenkli zu charakterisieren, und er dürfte — beim sonstigen Fehlen solcher Szenen — den Tatsachen entsprechen. Beim zweiten Beispiel bezeugt Klarer, selbst dabei gewesen zu sein, und er scheint diese Nebensächlichkeit weniger der Kuriosität halber anzuführen, als vielmehr, weil er der Meinung war, dieses den Bauern seltsam anmutende Gebaren des Berner Boten[61] habe auf den Ausgang der Landsgemeinde einen nicht geringen Einfluß ausgeübt, so daß teilweise als Reaktion darauf viele sich zugunsten der Neugläubigen entschieden hätten. Diese buchten nämlich einen beträchtlichen Fortschritt in ihren Bestrebungen.

Wir stellen somit fest, daß der Stil Klarers, wie auch die ganze Anlage des Berichtes über die Reformation im Appenzellerland ungekünstelt, klar und frei von anekdotenhaften Ausschmückungen ist; keine Selbstverständlichkeit, wenn man ihn mit dem Stil zeitgenössischer Chronisten vergleicht.

Versuch einer Bewertung

Klarer ist für den Historiker, der die Reformation im Lande Appenzell erfassen will, von beträchtlichem Interesse. Es gibt mehrere Gründe dafür. Es wurde nämlich erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts üblich, Landsgemeindebeschlüsse und Ratsprotokolle lückenlos anzufertigen und zu archivieren[62], so daß es Zufall ist, wenn solche aus der Zeit vorher erhalten sind; weiter ist anzunehmen, daß die in Appenzell vorhanden gewesenen Akten beim verheerenden Dorfbrand von 1560 größtenteils vernichtet wurden. Klarers Reformationsgeschichte, als einzige zeitgenössische Darstellung dieser Epoche und dazu noch aus der Feder eines maßgeblich an den Vorgängen Beteiligten, kann die Lücke wenigstens teilweise schließen.

Klarers Darstellung fand schon im Jahre 1588, in der bewegten Zeit der Gegenreformation, auch Verwendung in der praktischen

[60] a. a. O., 93.
[61] Bern hatte sich zu jener Zeit der Reformation noch nicht angeschlossen.
[62] Fischer, Studien, 3f.; vgl. dazu auch S. 8, Anm. 15.

Politik. Es ging darum zu beweisen, daß das Kilchhöriprinzip, das den einzelnen Kilchhörinen weitgehende Souveränität in Glaubenssachen zubilligte, zur Zeit der Reformation wirklich angenommen wurde.[63] Ein Protokoll, das dies festgehalten hätte, fehlte jedoch. So griff man zu Klarers Darstellung und las im Rat die entsprechende Passage zum Beweis vor.[64] Diese Verwendung unterstreicht die Wichtigkeit und Zuverlässigkeit seines Berichtes.

Klarers Reformationsgeschichte ist auch heute noch eine häufig zitierte und wichtige Quelle, dafür zeugen die «Appenzeller Geschichte»[65], die 1964 herauskam, Forschungsberichte im Innerrhoder Geschichtsfreund[66] oder eine jüngst erschienene Dissertation.[67]

Was hielt Klarer selbst von seiner Leistung? Sehr wenig, wie aus der Einleitung zu seinem Bericht ersichtlich ist. Er schreibt: «Sovill mir aber in gutem gedencken ist, will ich bester meinung nach mynem schlechten, klynfüegen vermögen mit Gottes hillff und gnad anzeigen mit dem geding, ir wellend es corrigieren und allein, das nutzlich und erbuwlich sin möchte, behalten, das ander aber extilpieren und usstilcken, damit myn ungschickligkeit nit jederman offenbar, ouch jemandt damit beschwerdt oder bemüedt werde.»[68]

Am Schluß des Berichtes, nach der Bitte um Rückgabe des Manuskriptes, meint er sogar, «unnd ob villicht gar nüt nutzlichs und erbuwlichs darin wäre, wil ich gern vergebens gearbeitet unnd mynen gutten willenn gegen uch und anderen geliepten herren erzeigt han.»[69]

Die Bescheidenheit in seinen Ansprüchen steht in keinem Verhältnis zu seiner tatsächlichen Leistung und läßt diese umso eindrücklicher erscheinen. — Für uns ist seine Darstellung von zusätzlichem Wert, ist sie doch die älteste Prosadarstellung appenzellischer Geschichte, die wir besitzen.

[63] vgl. S. 11, Anm. 38.
[64] AG, 490ff.; Fischer, Studien, 5f.
[65] AG
[66] z. B. Fischer, Studien.
[67] Büchler.
[68] Klarer, Ref., 87.
[69] a. a. O., 102f.

BARTHOLOMÄUS ANHORN

Kurzbiographie [1]

Als Sohn des Ulrich Anhorn und der Katharina geborene Adanck wurde Bartholomäus Anhorn der Ältere [2] am 1. Juli 1566 in Fläsch Graubünden geboren. Die dortigen Prälaten verhalfen ihm zur ersten Schulausbildung, bevor er die Lateinschulen von Chur und Zürich bezog. Nachdem er dort die theologische Prüfung bestanden hatte, kehrte er in seine Heimat zurück, wurde in die Synode aufgenommen und übernahm 1596 die Pfrund Maienfeld als Tätigkeitsfeld. Daneben versah er noch während mehrerer Jahre die Pfarrstelle seiner Heimatgemeinde Fläsch.

Die politisch bewegten Zeiten — der Dreißigjährige Krieg hatte die Bündner Gebiete sehr in Mitleidenschaft gezogen — konnten einen Bündner Geistlichen nicht unbeteiligt lassen. Wenn sich schon jeder dort Ansässige nicht um die Entscheidung drücken konnte, welcher Kriegspartei er seine Sympathien zuwenden wolle, so viel weniger ein Geistlicher, weil die Parteiungen nicht frei von religiösen Färbungen waren. Seine reformierte Gesinnung machte ihn zu einem Gegner der habsburgisch-spanischen Partei und damit zu einem Anhänger der Franzosen. Beim Einbruch der Österreicher ins Bündnerland im November 1621 entschloß sich Anhorn zur Flucht in benachbarte, sichere eidgenössische Gebiete, zunächst nach Buchs, wo er den Winter 1621/22 verbrachte. Er kehrte jedoch sogleich zurück, als die Prättigauer einen Aufstand mit Erfolg gekrönt sahen und sie ihn als Feldprediger in ihr Lager riefen. Als auch Maienfeld von den Österreichern geräumt war, konnte er seine frühere Arbeit wieder aufnehmen. Nicht für lange allerdings; denn bereits im September 1622 wälzte sich wieder ein österreichisches Heer raubend, mordend und plündernd ins Prättigau, was Anhorn erneut zur Flucht nach Buchs bewog. Er hatte von den Österreichern nichts Gutes zu erwarten.

Begann Anhorn in Buchs am endgültigen Sieg der Franzosenpartei zu zweifeln, oder mußte er sich nach einer neuen, zumindest vorübergehend anderen Existenzgrundlage umsehen? Ab Januar 1623 [3] finden wir Anhorn als Pfarrer in der appenzellischen Gemeinde Speicher. Er war dort Nachfolger von Stephan Knupp, der sich neben-

[1] Das meiste wurde entnommen aus: Haffter, der sich mit der älteren Literatur auseinandersetzt. vgl. HBLS 1 (1921), 378f.; hier wird dessen App. Chronik nicht genannt. vgl. Koller-Signer 10; LHL 1, 227ff.

[2] Im Unterschied zu dessen Enkel, Bartholomäus dem Jüngeren (1616—1700). vgl. Feller-Bonjour, 456f.

[3] Pfarrerverzeichnis gibt den 8. Januar 1623 an.

beruflich ebenfalls als Historiker betätigt hatte.[4] — Der Grund für die Übersiedlung Anhorns ins außerrhodische Appenzell dürfte darin bestanden haben, daß er in den st. gallischen Gebieten nicht willkommen war, wie wir aus Ratsprotokollen erfahren können. Unter dem Jahr 1622 finden wir: «Dem vertriebenen Bündtnerischen Prediger Barthol(omäus) Anhorn werden 100 fl. (Gulden) versprochen, wenn er seinen Fuß weiter setzen werde; wo er aber begehre zu bleiben, sollen ihm nur 25 Reichsthaler gegeben und zugleich angezeigt werden, daß, wenn ihn der Herzog von Österreich begehren würde, man ihn demselben besorglich ausliefern müßte.»[5]

In Speicher wartete Anhorn 1625, nach nur zweijährigem Aufenthalt im Appenzellerland, mit einer Appenzeller Chronik auf, die zu würdigen ich mir im folgenden zur Aufgabe gemacht habe. Nach dreijähriger Tätigkeit in Speicher übernahm er die Gemeinde Gais.[6] Dorthin folgte ihm auch die Tochter von Hauptmann Tanner, Ursula, mit der Anhorn eine zweite Ehe eingegangen war.[7] Auch in Gais betätigte er sich noch mit der Geschichte, in sehr starkem Maße sogar, aber nicht mehr das Appenzellerland war Objekt seines Schaffens, sondern die Vorgänge in seiner Bündner Heimat, vor allem jener Zeit, die er selbst miterlebt hatte.[8] — Anhorn starb in Gais vermutlich im Jahre 1640.

Anhorns historisches Werk

In der Reihe unserer fünf Appenzeller Geschichtsschreiber hat Anhorn eine Sonderstellung inne; er brachte als einziger Erfahrung im historiographischen Schaffen mit, da er noch andere Geschichtswerke verfaßt hatte. Sein Tätigkeitsfeld lag vorerst in seiner bündnerischen Heimat, die gerade eine äußerst bewegte Periode ihrer Geschichte durchmachte. Um 1607 schrieb Anhorn sein erstes Werk, den «Püntner Aufruhr»[9], dann um 1618 entstand sein Bericht vom Untergang des Dörfchens Plurs.[10]

Anhorns Qualitäten als Historiker sind unverkennbar, selbst wenn er sich nicht über eine besondere Schulung auf diesem Gebiet aus-

[4] Stephan Knupp war 1592—1602 Pfarrer in Herisau. Aus dieser Zeit stammt auch sein Manuskript mit der Kopie von Klarers Reformationsgeschichte und der Geschichte der Appenzeller Landteilung, die er selber verfaßte (ZB C 265). Nach vorübergehender Tätigkeit außerhalb des Appenzellerlandes, wurde Knupp 1622 Pfarrer in Speicher, wo er 1623 starb. vgl. HBLS 1, 516; Eugster, 151.

[5] Wild, 124.

[6] Wyss, 266f. weiß weder vom Aufenthalt in Speicher noch von seiner Appenzeller Chronik.

[7] Pfarrerverzeichnis.

[8] vgl. S. 21, Anm. 12.

[9] Feller-Bonjour, 385.

[10] a. a. O.

weisen konnte, und wenn eher die Intuition als ein methodisches Vorgehen seine Arbeitsweise bestimmte. In starkem Kontrast zu den meisten eidgenössischen Geschichtsschreibern seiner Zeit, die sich mit sterilen Kompilationen und Übersichtsdarstellungen begnügten, schrieb er lebendige Zeitgeschichte.[11] Sein Hauptwerk ist der «Graw-Pünter-Krieg 1603—1629» in zehn Bänden [12], die er wohl zum größten Teil in Gais verfertigte, nachdem er endgültig von Maienfeld Abschied genommen hatte, und seine Zeit in Speicher vorerst mit der Erarbeitung einer Appenzeller Chronik ausgefüllt gewesen war. Die Tatsache nun, daß Anhorn seiner neuen Heimat ein Geschichtswerk zugeeignet hat, berechtigt uns, ihn als Appenzeller Chronisten zu bezeichnen, auch wenn er eigentlich nicht Landmann war. Aber nicht nur seine Chronik beweist seine enge Verbundenheit mit dem Appenzellerland, sondern auch der Umstand, daß er eine Appenzellerin geheiratet hat und dem Land bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Braucht es mehr, um zu zeigen, daß sich Anhorn in Speicher und Gais zuhause fühlte?

Wenn wir sein Werk überblicken, müssen wir staunen ob seiner rastlosen Tätigkeit auf historischem Gebiete, die er neben der Ausübung seines Seelsorgeramtes betrieb, und uns erstaunt besonders, wie er nach zwei Jahren Aufenthalt in Speicher eine Appenzeller Chronik von solcher Kompetenz verfassen konnte. — Es ist übrigens das einzige Werk Anhorns, das nicht nur Zeitgeschichte behandelt, wenn auch jene Abschnitte quantitativ am stärksten vertreten sind.[13]

Ich vermute sehr, daß die appenzellische Historiographie noch weitere Werke von ihm zu verzeichnen hätte, wenn er nicht so sehr von seinem Monumentalwerk über den Krieg in Graubünden absorbiert gewesen wäre.[14] Aber auch dieser einen Appenzeller Chronik, die wir von ihm haben, können wir wenig Gleichwertiges oder gar Besseres an die Seite stellen.

[11] a. a. O., 386f.

[12] Anhorn, Bartholomäus. Graw-Pünter-Krieg 1603—1629. Hrsg. v. Conradin von Moor. Chur 1873.

[13] Feller-Bonjour, 385 vermuten, Anhorn habe nur Zeitgeschichte geschrieben. Sie berichten unter seinem Namen nichts von der App. Chronik, obwohl sie dann bei der Behandlung Walsers eine solche anführen und fälschlicherweise oder ungenau angeben, Anhorn sei in Appenzell Pfarrer gewesen. a. a. O. 574.

[14] Eine Andeutung einer Fortsetzung der Chronik findet sich auf Bl. 412: «was aber alda sye verrichtet worden, hatt man in der beschrybung der geschichten dess 1626. jahrs zuo vernemmen.»

Anhorns Appenzeller Chronik

Beschreibung des Manuskriptes [15]

Standort: Kantonsbibliothek Trogen

Papierformat: ca. 20 × 16 cm

Einband: Leder mit Messingbeschlägen und zwei Messingverschlüssen (einer davon abgerissen).

Umfang: Der Band enthält 459 Blätter. Die ersten 34 sind nicht bezeichnet, die eigentliche Chronik hingegen ist original foliiert von 1 bis 425.[16]

Schrift: Sie ist, von kleinen Ergänzungen späterer Hände abgesehen, durchgehend einheitlich, sehr sorgfältig und gut leserlich.

Allgemeinzustand: Der Band ist recht gut erhalten, lediglich der Ledereinband weist altersbedingte Schäden auf.

Datierung: um 1625.[17]

Form und Inhalt

Anhorn gliederte seine Chronik, aber anstatt sein achtzehn Blätter umfassendes Inhaltsverzeichnis, das ein Register ersetzen muß, zu zitieren, will ich versuchen, eine thematische Gliederung und damit einen Überblick über den Inhalt der Chronik zu geben.

		Blatt:
I.	Geographische Lage und Einteilung des Landes	1— 14
II.	Geschichte des Landes bis zur Reformation	16— 72
III.	Reformationsgeschichte Klarers mit Biographie [18]	73— 88
IV.	Gegenreformation bis 1598	101—240
V.	Zeitgenössische Ereignisse (Tannerhandel)	248—323
VI.	Politische Institutionen des Landes	324—348
VII.	Geschichte der Kirche von Speicher	360—375
VIII.	Sonstige Begebenheiten von 1599 bis 1625	380—412

Eine inhaltliche Zusammenfassung gibt auch das Titelblatt. Danach soll die Chronik sein:

«Ein beschreibung dess landts Appenzell, von desselben fläcken, dörfferen und wasserflüssen, was Appenzell für landtherren gehabt, von der Appenzeller cronickwürdigen historien und geschichten: als

[15] Im Kantonsarchiv Herisau befinden sich zwei Manuskripte (Ms. 4 und 12), die sich auch als von Anhorn stammende Appenzeller Chroniken ausgeben. Sie enthalten zwar als Kern diese Chronik, sind aber spätere Kopien, denn sie führen spätere Ereignisse des 17. Jh. auch noch auf, und die Schriftformen legen ebenfalls eine spätere Datierung nahe.

[16] Im folgenden zitiere ich nach den Zahlen der Blätter und füge bei der Vorderseite des Blattes a, bei der Rückseite b hinzu.

[17] Der Titel gibt 1626, vgl. S. 23. Die Widmung trägt das Datum: «letzsten tag decembris in 1625. jahr.»

[18] vgl. S. 9, Anm. 24.

von ihren kriegen, schlachten, streiten, sigen oder niderlagen, wie sie sich von allem tirannischen gewalt gelediget unnd was sie von keyseren und königen für fryheiten erlanget, wie sie ein eigens regiment auffgerichtet, wenn sie von sunderbaren oder aber von den zwölff orten löblicher Eidgnoschafft in den eidgnösischen punt auffgenommen und sampt denselbigen mit dem hauss Oesterrych, Burgund und cron Franckrych in ein ewige erbeinung geträtten und darnach mit dem könig in Franckrych püntnus gemacht, wenn sie kirchen und bäpstische ceremonien auffgericht, dieselbigen reformiert und den wahren gottesdienst angeordnet, wie sie das land miteinandern getheilt, die evangelischen ein eigens regiment auffgericht und den röm(isch) catholischen ihres gelassen, und was sich sonst namhaffts inn disem und anderen benachbarten landen bis auf das 1626. jar verloffen . . .»

Auf dem Vorsatz des Buches findet sich der Vermerk, das Buch gehöre dem Land Appenzell der Äußeren Rhoden. Nach dem Zwischenblatt folgt das Blatt mit dem Titel «Appenzeller Chronick» mit der oben wiedergegebenen Vorschau auf den Inhalt des Buches. — Eine Überraschung bildet danach ein hübsch koloriertes Blatt: in einem oberen Streifen umrahmen links und rechts zwei Bibelszenen ein Medaillon, das Psalm 113,7 enthält «Der Herr erhebt den schlechten aus dem staub.» Ein unterer Streifen enthält die Schrift: «Das Landt Appenzel der Usseren Roden 1626» und dazwischen erscheint ein Bild, das den Ausblick von einer Säulenhalle auf eine italienisch anmutende Landschaft zeigt. Die beiden Säulen flankieren zwei spiegelbildlich wiedergegebene Wappen von Appenzell Außerrhoden, die sich unter dem Reichswappen befinden. Das Reichswappen wiederum trägt die Reichskrone.

Nach drei leeren Blättern erscheint die «Vorred», in der in Anlehnung an Siculus Diodor und Cicero Gedanken über die Nützlichkeit der Geschichtsschreibung geäußert werden.

Eine Zusammenstellung der Quellen[19] bringt Anhorn noch vor einem Abschnitt, der betitelt ist: An den günstigen läser.» Hier entschuldigt er sich für allfällige Irrtümer, gesteht seine Schwächen ein und bemerkt, er habe deshalb verschiedentlich Platz für Korrekturen frei gelassen.

Unmittelbar vor dem Beginn der eigentlichen Chronik führt Anhorn das umfangreiche Inhaltsverzeichnis an.

In den folgenden Abschnitten werde ich noch gelegentlich etwas aus der Chronik zitieren, ausführlich auf den Inhalt eingehen kann ich im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht. — Zu wünschen wäre eine Edition dieser ältesten appenzellischen Gesamtchronik.

[19] vgl. S. 28.

Welches waren die vornehmlichen Beweggründe, die Anhorn veranlaßten, eine Appenzeller Chronik zu verfassen? War ein Grund das Interesse an der Appenzeller Geschichte, das man bei einem Mann, der sich auch in seiner früheren Heimat auf historischem Gebiet aktiv betätigt hat, erwarten könnte? Darüber besteht kein Zweifel. Sehr bald nach der Übersiedlung nach Speicher bezog Anhorn die Geschichte seiner neuen Heimat in sein Schaffen mitein. Dafür, daß er sich, wie wir sahen, so vehement in die Erforschung appenzellischer Geschichte stürzte, dürften sich noch weitere Gründe finden lassen.

Anhorn spricht in der Einleitung seiner Chronik vom Nutzen der Geschichte als vitae magistra und zitiert dabei Cicero und Siculus Diodor. Ähnlich wie Sallust römische und griechische Geschichtsschreibung mit den Taten beider Völker vergleicht, spricht Anhorn darauf von den Städten und Ländern, die im Besitze von Chroniken sind, in denen ihre geschichtliche Vergangenheit festgehalten ist und im Gegensatz dazu von den chronikwürdigen Taten der Appenzeller, die teilweise aufgezeichnet seien, aber in fremden Chroniken unter fremden Ereignissen, so daß sich der Landmann kein Bild davon machen könne, und zudem, so schreibt er, «hatt ouch nitt ein yeder gelägenheit, alle dise cosmographien und chronicken zuo überkommen.»[20] Er stellt weiter fest, neben vielem, das aufgezeichnet, aber nicht chronologisch geordnet im Lande liege, sei viel Chronikwürdiges «vilen ehrlichen landlüten»[21] im Gedächtnis erhalten geblieben und verdiene aufgezeichnet zu werden. — Den Hauptbeweggrund, wie mir scheint, für seine Chronistentätigkeit im Dienste appenzellischer Geschichte formuliert er so: «Hierum, uss besunderem anmuoth und liebe, so ich alle zyt zuo diser loblichen landschafft (als von deren mir vil gnaden, gunsts und alle früntligkeit begegnet ist) [22] getragen und noch hab, bin ich bewegt worden, allen alten und nüwen getruckten und geschribenen chronicken, jarzeitbücheren, copyenbücheren, instrumenten, geschrifften, so der Appenzäller namhafften sachen gedenkend, nachzuoforschen.»[23]

Die Liebe zum Lande also und die Dankbarkeit für die gute Behandlung, die er dort erfahren hat — die ablehnende Haltung der St. Galler Regierung in bezug auf eine Aufnahme Anhorns [24] mußte seine Dankbarkeit der Außerrhoder Regierung gegenüber noch ver-

[20] So in der «Vorred» (unbezeichnete Blätter)
[21] a. a. O.
[22] vgl. S. 20.
[23] «Vorred»
[24] vgl. S. 20, Anm. 5.

stärkt haben — dürften die entscheidenden Motive für die Abfassung seiner Appenzeller Chronik gewesen sein.

Der glückliche Umstand, daß sein Vorgänger im Pfarramte zu Speicher, Stephan Knupp, ebenfalls ein aktiver Historiker gewesen war, hat wohl seinen Entschluß noch erleichtert; denn manche Quelle wird er von ihm, beziehungsweise aus dessen Nachlaß, bekommen haben, insbesondere dessen eigene Werke.[25]

Bereits 1625 konnte Anhorn seine Chronik mit der Widmung versehen: «diss buoch gehört dem gantzen lanndt der usseren roden Appenzell.»[26]

Tendenzen

Anhorn, der als Fremder ins Appenzellerland kam, brachte gute Voraussetzungen mit für eine möglichst unparteiische, objektive Betrachtung der appenzellischen Geschichte. Trotzdem stand er den Zuständen und Ereignissen, die er in seiner Chronik beschrieb, nicht völlig unbefangen gegenüber. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, Anhorn war evangelischer Geistlicher, und seine religiöse Überzeugung schlug sich denn auch in seiner Chronik nieder. Dies sehen wir bereits aus dem Titel, wo er die Aufrichtung von «bäpstischen ceremonien», deren Reformation und die Einführung des «wahren» Gottesdienstes erwähnt.[27] Auch manche Einzelausdrücke in der Chronik deuten darauf hin und ebenso eine pro-außerrhodische Haltung, die allerdings noch andere Gründe hat. Zumal die dankbare Gesinnung, die er der Außerrhoder Obrigkeit gegenüber hegte, weil sie ihm zu einer neuen Heimat verholfen hatte, ließ ihn jegliche Kritik an ihr vermeiden — dies war aber im übrigen ein allgemeines Charakteristikum der Geschichtsschreibung jener Epoche, wo die Geschichte mehrheitlich unter behördlichem Oberlicht geschrieben wurde[28] — und suchte, wie mir scheint, die Appenzeller Geschichte zu glorifizieren. — Diese Tendenzen sollen im folgenden etwas belegt und erläutert werden.

Eine evangelische Tendenz ist überraschenderweise an recht wenigen Stellen ganz offensichtlich, aber natürlich ist sie vorhanden, wie wir oben festgestellt haben. Sie kann sich darin zeigen, daß er die Reformationsgeschichte Klarers ziemlich getreu in seine eigene Chronik übernommen hat[29], dann etwa darin, daß er bei der Behandlung der Kalenderreform die Fünf Orte die «papistischen orth»[30]

[25] vgl. S. 20, Anm. 4.
[26] Auf dem zweiten Blatt des Buches (unbezeichnet).
[27] vgl. S. 23.
[28] Feller-Bonjour, 382f.
[29] Im Gegensatz etwa zu Geiger, vgl. S. 55.
[30] Anhorn Chr., 145 b.

nennt und bei einem katholischen Geistlichen von einem «pfaff»[31] redet. Außerdem fällt auf, daß er bei der Nennung verschiedener Personen gerne und nachdrücklich darauf hinweist, sie hätten sich als Förderer des evangelischen Glaubens hervorgetan.[32] Dies ist dann oft die ganze Charakterisierung der betreffenden Personen.

Die außerrhodische Tendenz manifestiert sich unter anderem in der Einzelheit, daß der innerrhodische Hauptort bei der Beschreibung der Dörfer des Landes bei weitem nicht eine den anderen Dörfern adäquate Berücksichtigung findet. Mit ein paar Worten wird Appenzell mehr übergangen als erwähnt.[33]

Besonders im Kapitel, wo die Befreiungskriege der Appenzeller zur Sprache kommen, und bei der Schilderung der Sitten, Gebräuche und politischen Institutionen ist ein Trachten nach Glorifizierung, beziehungsweise Idealisierung, deutlich. In der etwa dreizehn Blätter umfassenden Darstellung der Befreiungskriege nimmt beispielsweise die Notiz von der Niederlage der Appenzeller vor Bregenz im Jahre 1408, die sich entscheidend ausgewirkt hat, nur sieben Zeilen ein.[34] Außerdem ist in der Folge von einem glücklichen Ausgang des Krieges die Rede, und Gebietsverluste sowie das Auseinanderbrechen des Bundes ob dem See werden gar nicht genannt. Daß Anhorn mit seinen Erfahrungen, die er in den turbulenten Ereignissen in Graubünden zu Beginn des 17. Jahrhunderts gemacht hatte, die politischen Zustände in Appenzell Außerrhoden im Vergleich dazu als geradezu ideal betrachten mußte, überrascht nicht, aber die so gesehenen politischen Einrichtungen des Appenzellerlandes wirken dann eben idealisiert, weil alles nur von der positiven Seite beleuchtet wird. Es führt so weit, daß Anhorn Regelungen verteidigt, unter denen er möglicherweise selbst zu leiden hatte. So spricht er davon, daß es viel schwieriger sei, hier als Landmann angenommen zu werden als in einer Stadt als Bürger: «nitt das sy so unfrüntlich sygind gegen frömbden: dan sy vil hindersässen habend, denen sy alles guots thuon; sunder es ist von ihren altforderen also angesechen, das sunderlich die das land söllind besitzen und nutzen, deren altforderen das selbig mitt ihrem schweyss unnd grossem gelt und guott gefryet und erhalten; und damit ihr regiment dester styffer, ohne alle enderung verblyben möge. Dan das ist gar gemein, das frömbde lüth gern frömbd brüch in ein land bringend, und das selbig auch nach ihrem kopf begerend zuo regieren, welches eines lands verderben ist.»[35]

[31] a. a. O., 142 a.
[32] a. a. O., 141 b; Anton Leu wird als «eifriger evangelischer» bezeichnet.
[33] Ähnlich verfuhr Anhorn in bezug auf die Geistlichen.
[34] Anhorn Chr., 29 b bis 30 a; vgl. dazu AG, 179f.
[35] Anhorn Chr., 324 b.

Die aufgezählten Tendenzen, das muß sogleich gesagt werden, treten aber bei Anhorn weit weniger deutlich hervor als bei manchen anderen Chronisten, was seine Qualitäten als Historiker unterstreicht. Überhaupt sind wertende Bemerkungen in seiner Chronik selten; er zieht es vor, Fakten sprechen zu lassen, so daß es oft schwierig zu beurteilen ist, ob eine versteckte Tendenz da ist oder ob er nur Quellen getreu übernommen hat. Eine ausführliche Quellenuntersuchung dürfte hier einiges klären.

Geschichtsphilosophische Aspekte

Auch für Anhorn äußerte sich das Wirken Gottes im Ablauf der Geschichte, und auch er deutet ein schreckliches Gewölk des Jahres 1572 als Zeichen von Gottes Zorn und als Vorzeichen von Hunger und Teuerung[36], aber es zeigt sich doch deutlich, daß er diese geschichtsbildende Kraft wenig in Anspruch nimmt, wenn es darum geht, historische Vorgänge zu erklären, und daß er viel eher rationale Kräfte dafür verantwortlich macht. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich stark von den anderen zeitgenössischen Chronisten, aber auch von späteren, wie Bischofberger und sogar Walser.

Für Anhorn steht die Geschichte bestimmt auch in der Verwirklichung von Gottes Heilsplan eingeordnet, aber das unmittelbare Eingreifen Gottes ist nach seinem Geschichtsverständnis viel weniger häufig. Gott steht mehr im Hintergrund als unsichtbarer Lenker, der weitgehend seine Geschöpfe nach seinem Plan agieren läßt.

Eine Kritik an sozialen Zuständen und politischen Institutionen, aber auch an Entscheidungen von Regierungen war — teilweise auch durch die Zensur bedingt — vor der Aufklärung in der Geschichtsschreibung kaum anzutreffen, und eine solche wäre auch Anhorn als Kritik an Gottes Plan erschienen. Sie fehlt bei ihm somit weitgehend. Nur dort, wo ihn der geschichtliche Ablauf überzeugt hat, daß nicht in Übereinstimmung mit der Vorsehung gehandelt wurde, greift er ein und tritt beispielsweise dafür ein, daß Recht vor Gewalt komme, etwa da, wo, wie beim Rorschacher Klosterbruch, die Gewalt auch nicht das erreicht hatte, was man erreichen wollte. Er kann hier darauf hinweisen, daß mit rechtlichem Vorgehen zumindest ebensoviel erreicht worden wäre: «und wären auch ihr sachen gnuog ansächenlich gewäsen, wo sy nur dem rächten sich begäben und sich dess nit geweigeret hettind.»[37]

An der Sozialordnung hatte Anhorn ebensowenig etwas auszusetzen, sie war nun einmal so, gottgewollt. Die Tatsache, daß der Arme aus Geldmangel das Garn, das er hergestellt hatte, nicht weiter ver-

[36] a. a. O., 134 b.
[37] a. a. O., 53 a.

arbeiten konnte, sondern gezwungen war, es einem Reichen zu verkaufen, der es wiederum den Webern anbot, interpretierte er in dem Sinne: Arm und Reich helfe sich derart gegenseitig.[38]

Methodische Aspekte

Mit seiner Appenzeller Chronik erhob Anhorn nicht den Anspruch, eine selbständige Darstellung der Appenzeller Geschichte geschaffen zu haben. Was er wollte, war, die Angaben über Vorgänge der Appenzeller Geschichte, die sich überall verstreut in verschiedenen Quellen fanden, zu sammeln und dann «die namhaftisten Appenzäller sachen in ein kurtzen begriff unnd richtige ordnung der jahrzal nach»[39] zu bringen.

Die für sein Werk benützten Quellen stellte er wie folgt zusammen, nachdem er schon auf dem Titelblatt und in der «Vorrede» angegeben hatte, alles sei «uss den alten getruckten oder geschribnen cronicken, jarzeitbücheren, instrumenten, briefen und angebung gloubwirdiger leüten . . . beschriben»[40]; seine Angaben seien entnommen aus:

«der cosmographia oder wältbeschrybung Münsteri
der Schwytzer chronick Stumpfy
der gar alten geschribnen Schwytzer chronick Joannis Vitodurani
dem regimentbuoch Josiae Simleri
dem buoch Rodolphi Hospiniani vom ursprung des papstums
der Appenzäller kirchenreformation Walther Clarers
dem copyenbuoch des lands Appenzäll
der geschribnen landteilung des lands Appenzäll
underschidenlichen alten unnd nüwen instrumenten, brieffen, es sye gemeiner loblichen Eydgnoschaff oder sunderbaren orthen oder personen,
alter und junger gloubwürdiger landlüten muntlichen angebung.»[41]

Manchmal wird auch in der Chronik selber auf die entsprechende Quelle hingewiesen. Wenn er bei gewissen Stellen sich auf «die alten geschribnen chronicken dess Zürych kriegs» beruft[42], oder sich darauf stützt, was «Walfridus schrybt»[43], so heißt das noch nicht unbedingt, daß sein Quellenverzeichnis unvollständig ist; er kann ja diese Angaben auch indirekt aus den oben zitierten Quellen übernommen haben. — Aber, wie gesagt, auf die Quellenfragen im

[38] a. a. O., 136 a.
[39] a. a. O., «Vorred».
[40] a. a. O., Titelblatt.
[41] vgl. S. 24.
[42] Anhorn Chr., 37 a.
[43] a. a. O., 16 a.

einzelnen will ich hier nicht eingehen, dazu werden noch eingehende Untersuchungen nötig sein.

Im großen und ganzen läßt sich sagen, daß Anhorn seinen Quellen ziemlich kritisch gegenübergetreten ist. Auch dann, wenn wir bei ihm noch lesen, Herisau habe beim Erscheinen des Heiligen Gallus bereits eine Kirche gehabt — was auch Walser ein gutes Jahrhundert später noch behauptet(!) [44] — überrascht doch das weitgehende Fehlen jener Wundergeschichten und Sagen, die in seinen Quellen und bei anderen zeitgenössischen Chronisten gang und gäbe waren. In erster Linie scheint bei ihm eine gesunde Vernunft dafür Maßstab gewesen zu sein, ob er etwas als glaubhaft in seine Chronik übernahm oder wegließ. Gelegentlich gab er auch zwei Quellenversionen, so bei der Deutung des Flußnamens «Sitter», tat aber eine Interpretation mit den Worten ab: «Dises lassen wir nun ein sag sein und in seinem wärt verblyben.»[45]

Im allgemeinen scheint er innerhalb eines Themas einer Hauptquelle gefolgt zu sein. Wir finden aber auch Zeugnisse wie: «Etlich setzend nur»[46], «etlich schrybend»[47], die beweisen, daß er auch andere Angaben damit verglichen hat. Allerdings besteht auch hier die Möglichkeit, daß diese Verweise bereits in seiner Hauptquelle vorhanden waren.

Im Urteil ist Anhorn äußerst zurückhaltend. Jene Stellen, in denen er angibt, was nach seiner Meinung — oder der seiner Quelle — die Ursache eines Geschehens sei, sind sehr selten. Dort, wo als Folge des Rorschacher Klosterbruchs vom Verlust des Rheintals die Rede ist, wagt er zu bemerken: «Disser schaden und krieg volget aller auss gächer hitz»[48], aber auch dieses Urteil wird gemildert, weil er noch beifügt: «Aber niemand ist so kluog, der sich nitt bisswylen auss Gottes verhengnuss vertrabe und verschiesse.»[49] — Im allgemeinen begnügt er sich damit, den Ablauf eines Vorganges so zu schildern, daß Ursache und Wirkung sich aus dem Geschehen selbst erschließen lassen. — Man kann sich fragen, ob diese Zurückhaltung methodische Maxime war, oder ob er sich vor Anfechtungen absichern wollte. Zumindest bei der Behandlung der Landteilung wird deutlich, daß eher das letztere zutrifft. Dort bringt er ein gewisses Unbehagen zum Ausdruck, wenn er schreibt, er wolle nicht gegen bestimmte Personen polemisieren, entnehme die Beschreibung anderen

[44] a. a. O., 9 b; vgl. Walser Chr., 81.
[45] Anhorn Chr., 14 a.
[46] a. a. O., 21 b
[47] a. a. O., 25 a.
[48] a. a. O., 54 a.
[49] a. a. O.

Darstellungen und werde noch manches mildern, weil er um den Frieden zwischen den beiden Rhoden besorgt sei.[50]

Auffallend wenige Mitteilungen jener Art, die bei den anderen Chronisten sich großer Beliebtheit erfreuten, nämlich Angaben über Witterungsverhältnisse, Katastrophen oder dergleichen, sind in Anhorns Chronik hineingeflossen. Dieses Fehlen typischer Annalistenelemente hebt Anhorn deutlich von der mittelalterlichen Chronistentradition, die sich sonst noch klar behauptete, ab.

Komposition und Stil

Der Aufbau der Chronik scheint mir durchdacht. Er folgt weitgehend dem chronologischen Prinzip. Den historischen Begebenheiten werden geographische Notizen vorangestellt. Am Schluß findet sich eine Art von Nachlese, die sich zusammensetzt aus einem Mandat der Obrigkeit, Ehesatzungen und einer Sammlung von Notizen über verschiedene Begebenheiten in und um Appenzell im Zeitraume zwischen 1599 und 1625. Mir scheint, daß Anhorn den Schwerpunkt seiner Chronik in die Beschreibung des Tannerhandels legte — sie umfaßt 75 Blätter. Möglicherweise hat er sie selbst verfaßt, während die übrigen Teile der Chronik wohl bereits in anderen Darstellungen vorhanden waren, wie beispielsweise die Reformationsgeschichte Klarers und die Landteilungsgeschichte Knupps. Von Anhorn selber stammt mit großer Bestimmtheit eine kurze Beschreibung des Graubündner Krieges [51], er verweist dort nämlich auf seine ausführliche Chronik darüber.

Anhorns Darstellung zeichnet sich wenig durch stilistische Besonderheiten aus. Er schrieb einfach, klar, ungekünstelt, so daß dem Verständnis kaum sprachliche Hindernisse entgegenstehen. Eigenheiten, die wir bei anderen Chronisten finden, treffen wir bei ihm nur an wenigen Stellen. So dürfte er leicht übertrieben haben, wenn er schrieb, vom Buchberg das Rheintal hinauf bis Altstätten wachse «unsaglich vil und guotter wyn.»[52] Immerhin gab er dann noch konkrete Angaben über die Erträge, so daß die Frage, ob es sich um eine Übertreibung handelt, nur mit Vorbehalt bejaht werden kann.

Die bei vielen zeitgenössischen Chronisten beliebten Anekdoten sind in seiner Darstellung kaum zu finden, teilweise darum, weil sie nicht selten wundersame Geschichten zum Inhalt haben, die Anhorn insgesamt eher mied. Können wir folgende Notiz mit diesem Stilelement in Zusammenhang bringen? Als er die gegenreformatorischen Aktivitäten der Kapuziner in Appenzell erwähnte, gab er ein Beispiel: ein Bruder habe zur Demonstration der Vergänglichkeit

[50] a. a. O., 182 b.
[51] a. a. O., 393 a bis 412 b.
[52] a. a. O., 138 b.

des Menschen aus dem Beinhaus einen Totenschädel mit auf die Kanzel genommen — und Anhorn fügte dazu, dies habe bei einer Kirchgängerin zu einer Frühgeburt geführt.[53]

Eine Vorliebe für gelehrsame Abschnitte können wir nur ganz bedingt feststellen. Sie beschränkt sich ziemlich auf die etymologischen Erklärungen geographischer Bezeichnungen, die bei der Nennung der Ortschaften und Flüsse des Landes gegeben werden; Urnäsch wird zum Beispiel erklärt als der «Ur znächst».[54]

Anhorns sympathische Schreibweise zu charakterisieren, fällt recht schwer, ganz im Unterschied zu den typischen Stilen Bischofbergers und Walsers, eben, weil sich sein Stil durch Ausgewogenheit und Schlichtheit auszeichnet.

Versuch einer Bewertung

In wissenschaftlicher Hinsicht halte ich Anhorns Appenzeller Chronik, wenn wir einmal von Klarers Reformationsgeschichte absehen wollen, für die wertvollste der in dieser Studie erfaßten Chroniken. Wenn sie für moderne Darstellungen über Appenzeller Geschichte nicht allzu oft als Quelle Verwendung findet, so liegt dies daran, daß das Aktenmaterial für die Geschehnisse, die sie vornehmlich beschrieb, zahlreicher ist. — Als Darstellung beurteilt, ist sie den beiden anderen Außerrhoder Chroniken überlegen, nicht nur, weil sie die älteste ist, sondern weil Anhorn die Auswahl der Quellen am kritischsten gehandhabt hat und auch die sprachliche Form mit ihrer Schlichtheit und Klarheit überzeugt. Zieht man noch in Betracht, welche Ansprüche Anhorn mit seiner Chronik geltend machte, «allein ein summarischer begriff»[55] sollte sie von den Vorgängen der Appenzeller Geschichte darstellen — und vergleicht man sie mit dem, was er effektiv mit seiner Darstellung geschaffen hat, so kann man ihm ein großes Lob nicht verwehren. Diese Meinung verstärkt sich noch, wenn man andere Chroniken zeitgenössischer Autoren mit der seinigen vergleicht. Seine Ansprüche hat er ohne Zweifel weitgehend erreicht. Für die Qualität seiner Angaben machte er gar nicht absolute Ansprüche, sondern räumte die Möglichkeit von Fehlern ohne weiteres ein und ließ auch öfters Raum frei für spätere Korrekturen. Für solche Fehler machte er dann allerdings seine Quellen verantwortlich.[56]

Die Tatsache, daß er sich sehr stark an seine Quellen gehalten hat und daß auch dort, wo er selber sicher mehr herausgearbeitet hätte, etwa bei den rudimentären geographischen Angaben, er nur

[53] a. a. O., 151.
[54] a. a. O., 7; Ur = Thur.
[55] Anhorn Chr., «Vorred».
[56] a. a. O., im Abschnitt «An den günstigen läser».

seine schriftlichen Quellen und nicht seine eigene Anschauung sprechen ließ, macht seine Leistung etwas steril. Am meisten Eigenwert würde ich jenem Kapitel seiner Chronik zuschreiben, das den Leinwandstreit mit der Stadt St. Gallen zum Thema hat, aber inhaltlich weit darüber hinausgeht, indem es exkursartig eine sehr interessante Skizze der wirtschaftlichen Verhältnisse des Appenzellerlandes zu jener Zeit einfügt.[57]

Ich behaupte kaum zuviel, wenn ich sage, Anhorn habe dem Land Appenzell eine wertvolle Chronik geschaffen, die im Vergleich zu den anderen weitgehend von schmückendem Beiwerk frei ist, er habe aber die schöpferischen Möglichkeiten, die er hätte nützen können, unbenützt gelassen und wenig eigene Erkenntnisse in sein Werk einfließen lassen.

BARTHOLOMÄUS BISCHOFBERGER

Kurzbiographie

Die von Bischofberger selbst verfaßte Lebensbeschreibung[1] gibt uns nur ein sehr oberflächliches Bild von seinem Leben und andere zuverlässigen Quellen fehlen uns. — Bartholomäus Bischofberger kam in Heiden, einem Dorf des Appenzeller Vorderlandes, zur Welt. Seine Eltern waren Andreas Bischofberger und Barbel geborene Sonderegger. Wir kennen aber nicht einmal sein Geburtsdatum; «weil es mit einschreiben der getaufften kindern zu Thal[2] gar unfleißig hergangen»[3] sei, habe er es selbst nicht mehr eruieren können, schreibt er in seiner Lebensbeschreibung. Als Geburtsjahr vermutete er 1621, 22, 23 oder 24. Vater und Mutter wurden ihm während eines «sterbens»[4] im Jahre 1629 entrissen, und auch um sein Leben gab man nicht mehr viel, wie wir erfahren. Der Knabe genas aber und kam in die Obhut von Großvater Sonderegger. Als er diesem

[57] Unter dem Titel: «Vom gewärb dess gantzen lands Appenzäll, sundderlich aber vom lynwadt gwärb, wann der selbig in disem land seinen anfang genommen habe.» a. a. O., 131 b bis 139 b.

[1] Aus ihr stammen die meisten Angaben zu dieser Kurzbiographie. Sie wurde ediert und mit Kommentar versehen unter dem Titel: Bartholome Bischofberger, Decan und Pfarrer in Trogen. In: App. Monatsblatt 6, 1840, 127—134. Diese Lebensbeschreibung steht am Anfang des «Diarium historicum», eines Manuskriptes von Bischofberger, das sich im Synodalarchiv Herisau befindet. vgl. HBLS 2, 257; Koller-Signer, 23.

[2] Heiden besaß damals noch keine Kirche; die Bewohner waren kirchgenössig nach Thal.

[3] Bisch. Biogr., 128.

[4] a. a. O.

zu beschwerlich wurde, nahm sich eine kinderlose Tante seiner an. Bei ihr habe er gefunden, was er beim Großvater «geschohen»[5] habe, nämlich eine Menge Arbeit. Es machte aber nicht den Anschein, als ob der Knabe faul gewesen wäre, nur lagen seine Interessen vermutlich schon damals auf geistigem und weniger auf manuellem Gebiet. Während der Arbeit bei der Tante war er damit beschäftigt, den Katechismus auswendig zu lernen, den er dann in Thal bei Dekan Müller mehrmals aufsagte. Mit der Schulbildung war es bei ihm nicht weit her, denn er sei «gar wenig zeit in die schul gangen.»[6] Dekan Müller, den Bischofberger als lehrreichen Herrn bezeichnet, kommt wohl das Verdienst zu, die außergewöhnliche Begabung des Knaben erkannt und ihn dementsprechend gefördert zu haben. Im Jahre 1637 begleitete ihn der Dekan nach Ottenbach im Freiamt, von wo Bischofberger noch im gleichen Jahr nach Zürich zog; er hatte sich nämlich entschlossen, Theologie zu studieren. Er tat dies zusammen mit einem Kollegen aus der Heimat auf Kosten der außerrhodischen Obrigkeit, die mit zwei Stipendien versuchte, den Nachwuchs an evangelischen Geistlichen sicherzustellen, nachdem im Jahre 1635 viele von einer Epidemie hingerafft worden waren.

Bischofberger soll nach seinen eigenen Angaben anfangs in seinem Studium rasch vorangeschritten sein, dann aber bis zum Jahre 1643 «in den oberen classen verharret»[7] sein. Er betätigte sich aber als Assistent von Professoren und beschäftigte sich mit Musik und vor allem mit kirchlicher Rhetorik, wobei er gerade auf diesem Gebiet für seine Kommilitonen ein strenger Zensor gewesen sei. Von Professorenseite drängte man ihn dazu, seine Studien im Ausland fortzusetzen, was auf besondere Fähigkeiten hindeutet. Bischofberger aber schloß im Jahre 1643 seine Studien mit der theologischen Prüfung ab und folgte dem Ruf seiner Heimat, nahm Abschied von Zürich und ließ sich noch im selben Jahr in die appenzellische Synode aufnehmen. Vorerst hielt er sich wieder bei seinen Verwandten in Heiden auf und predigte an verschiedenen Orten, bis er im Herbst 1643 die Pfarrei Trogen übernehmen konnte, die er bis zu seinem Tode am 14. Juli 1698[8] versah. — Von 1654 an war er außerdem Dekan.

Bischofbergers Lebensbeschreibung enthält kaum mehr Angaben, als etwa für seine Abdankung nötig waren. Wir erfahren denn auch recht wenig über sein Familienleben, immerhin dies, daß er nach seiner ersten Ehe, geschlossen im Jahre 1644, noch drei weitere einging, da seine Gattinnen früh gestorben waren. Alle vier Ehen blie-

[5] a. a. O., 129.
[6] a. a. O.
[7] a. a. O., 129.
[8] Pfarrerverz.; Wyss, 257 nennt den 12. Juli.

ben kinderlos. Im Jahre 1667 trat der Tod auch Bischofberger sehr nahe. Er hatte eine schwere Krankheit durchzumachen, von der er erst nach zwei Jahren wieder genas. Im Mai 1669 konnte sein Stellvertreter entlassen werden, und Bischofberger nahm seine Tätigkeit als Pfarrer und Dekan wieder auf.

Bischofbergers schriftstellerische Hinterlassenschaft ist vor allem theologischer Natur, mit Ausnahme seiner Appenzeller Chronik und dem dafür als Grundlage dienenden «Diarium historicum». — Uns interessiert hier ausschließlich seine Chronik, mit der ich mich auf den folgenden Seiten auseinandersetzen will.

Bischofbergers historisches Werk

Von Bartholomäus Bischofberger erhielt das Appenzellerland seine erste gedruckte Chronik unter dem Titel: «Appenzeller Chronic/Das ist/Beschreibung dess löblichen Lands/und Eidgnössischen Orts Appenzell/der Inneren/und Usseren Roden.»[9] — Diese Chronik erschien im Jahre 1682 und repräsentiert weitgehend Bischofbergers historisches Schaffen. Zwar verzeichnet man noch einige weitere gedruckte Arbeiten, sie sind aber theologischen Inhalts. So erschienen von ihm ein verkürzter Zürcher Katechismus und mehrere Predigten. — Ein politisches Traktat wird ihm von Leu zugeschrieben, jedoch ist die Annahme falsch.[10]

Das Synodalarchiv Herisau besitzt noch einige Manuskripte von der Hand Bischofbergers, sie sind aber ebenfalls theologischen Inhalts. Als Dekan hatte er Synodalprotokolle verfaßt, Ehesatzungen ausgearbeitet und Predigten geschrieben, und von dieser Tätigkeit hat sich einiges erhalten.

Als einziges Manuskript, das seinem Schaffen als Geschichtsschreiber zuzuordnen ist, ist ein «Diarium historicum» vorhanden. Es enthält zu Beginn Bischofbergers eigenhändige Lebensbeschreibung[11], der wir die wenigen Daten über sein Leben verdanken; die weiteren Aufzeichnungen sind historische Notizen für die Jahre nach dem Erscheinen der Chronik. Sie sind die Grundlage für eine Fortsetzung seiner gedruckten Appenzeller Chronik. An diese will ich mich im folgenden halten, wo es mir darum geht, Bischofberger als Geschichtsschreiber zu würdigen. Von seinem «Diarium historicum» glaube ich hier absehen zu dürfen.

[9] Ich halte mich an die von Bischofberger benützte Art der Interpunktion.

[10] LHL 4, 102. Nach Leu soll Bischofberger unter dem Pseudonym Ernst Warmund von Freyenthal im Jahre 1689 einen «... Eydgen. Aufwecker ...» veröffentlicht haben. Dieses Traktat wird jedoch allgemein Johannes Grob zugeschrieben.

[11] Dieser Anfangsteil des Diariums ist ediert (Bisch. Biogr.).

Bischofbergers Appenzeller Chronik

Form und Inhalt

Wenden wir uns vorerst der äußeren Gestaltung der Chronik zu. Bemerkenswert ist die rationale Gliederung des Stoffes, die der Autor konsequent, manchmal fast zu pedantisch, durchgeführt hat, und mit der er sich von den meisten anderen, zumindest appenzellischen Chronisten seiner Zeit, die noch vielfach in annalistischer Manier schrieben, unterscheidet.

Vom Inhalt ausgehend, können wir von einer Dreiteilung des Stoffes sprechen, und zwar in einen geographisch-wirtschaftlich-kulturellen Teil, umfassend die Kapitel eins bis fünf, einen politischen, mit den Kapiteln sechs bis zehn, und einen annalistischen Teil, das Kapitel elf. Bischofberger zeichnet zuerst den Rahmen zu seiner Chronik, indem er die geographisch-wirtschaftlichen Voraussetzungen festhält, und zieht dann durch die Einfügung einer knappen Sitten- und Religionsgeschichte den Menschen in seine Betrachtung mit ein. Der Hauptteil der Chronik hat politischen Charakter und macht umfangmäßig etwa drei Viertel aus. Als letzter Teil folgt gewissermaßen ein Relikt mittelalterlicher Chronistik, in der in annalistischer Art und Weise, aber außerdem noch nach gewissen Objekten gegliedert, die wunderlichsten Dinge zusammengefaßt werden. Obwohl diesem Teil nur wenig Platz eingeräumt wurde, konnte sich der Autor anscheinend nicht dazu durchringen, ihn wegzulassen. Er hätte dies zum Vorteil für sein Werk tun können, passen doch manche Dinge daraus gar nicht zum Bild, das man sich auf Grund der vorherigen Kapitel vom Geschichtsschreiber Bischofberger gemacht hat.

Den elf Kapiteln der Chronik vorangestellt findet sich eine doppelseitige Übersichtskarte des Appenzellerlandes — die älteste mir bekannte kartographische Aufnahme des Landes. Sie ist sehr einfach aufgebaut und dient wohl der Absicht, die Angaben der Chronik zu illustrieren. Besonders hervorgehoben erscheinen die breit geführten Flüsse, die drei Alpsteinseen, ferner die Brücken als wichtige Verbindungen über die als Hindernisse auftretenden Flüsse. Gebirge und Hügel sind sehr schematisiert gezeichnet, dagegen fallen die verschiedenen Gemeinden des Landes, repräsentiert durch ihre Kirchen, Dorfplätze und Festungen, die möglicherweise nach eigener Anschauung von Bischofberger skizziert wurden, auf. Die überaus einfache Gestaltung der Karte macht sie übersichtlich und sympathisch. — Überraschend wirkt die Kartenmitte, zeigt sie doch in einem durch einen Lorbeerkranz ausgesparten eiförmigen Raum die einander zugekehrten Wappen der Inneren und Äußeren Rhoden — unter dem Reichsadler! Wie reimt sich dies mit der Feststellung, die

Bischofberger in seiner Chronik gemacht hat? «A. 1647 underm 14. Mai ist von Ihr Kais. Majest. Ferdinando III. gemeine Eidgnosschafft/ auch desswegen das Land Appenzell/für einen freyen/Souverainen/ und aussgezognen Stand declariert worden...»[12] Hat Bischofberger eine ältere Karte kopiert oder nur das Wappen in dieser Gestalt, beispielsweise von einer älteren Wappenscheibe, übernommen? [13]

Auf die Karte folgt die Widmung an die Obrigkeit und seine Landsleute, die uns zudem Auskunft gibt über Bischofbergers Verhältnis zur Historie, da hier geschichtstheoretische Gedanken angeführt werden.

Dem eigentlichen Beginn der Chronik noch vorangestellt ist ein in gebundener Sprache gehaltener «Auctoris Historischer Chronic-Spiegel dess Lands Appenzell»[14] in 198 jambischen Versen. Es handelt sich um einen Abriß der Appenzeller Geschichte, und dieser Abriß zeigt in seiner gerafften Form klar, welche Zustände und Ereignisse Bischofberger als wichtig und entscheidend betrachtet hat. Das Schwergewicht liegt, wie auch der Hauptteil der Chronik, auf dem militärisch-politischen Bereich.

Die Chronik beginnt mit Quellenangaben. Sie sind aber zu unserer Enttäuschung von wenig Aussagewert, führt er doch nicht einmal jene Autoren an, auf die er sich in der Chronik ausdrücklich stützt. — Es folgt darauf die folgende Inhaltsangabe, die auch hier summarisch über den Inhalt der Chronik informieren soll, da ich nicht ausführlich darauf eingehen kann: «1. Situation/und Größe. 2. Nammen/und Aelte. 3. Alpen/See/und Wasserström. 4. Der Einwohneren Leben/Nahrung und Sitten. 5. Religion/und Gottesdienst. 6. Oberkeit/und Beherrschung. 7. Regalia/Privilegia/und Freyheiten. 8. Aufläuff/Krieg/und Ausszüg. 9. Pündt/Friden und Verkomnussen. 10. Flecken/und Dörffer/sambt was an jedem ins besonder/dessgleichen 11. ins gemein denckwürdiges vorgangen...»[15]

Eine Folge des Strebens nach Übersicht, die mit der kompositionellen Gliederung, ja mit teilweise fast lexikographischem Aufbau erreicht werden soll, ist, daß Wiederholungen nicht zu vermeiden sind, da der Autor andererseits wiederum eine gewisse Geschlossenheit der Abschnitte wünschte. Im Kapitel über Gewässer und Ge-

[13] vgl. Innerrhoder Geschichtsfreund 11, 1964, Taf. XVII, Abb. 52. Hier ist in der Mitte eines Zinntellers, dessen Rand die Wappen der XIII Orte enthält, dasselbe Wappenbild zu sehen. Die Datierung lautet «Um 1685/90» (a. a. O., S. 74). Wenn sie stimmt, haben wir also hier ein ähnliches Beispiel. Auf Taf. XVI, Abb. 49 taucht das Sujet nochmals auf im Deckel eines Akeleipokals. Hier lautet die inschriftliche Datierung aber 1639 (a. a. O., S. 72).

[14] Unpaginiert.

[15] Bisch. Chr., lf.

birge kommen beispielsweise auch Brücken, Pflanzen, Sennen, Katastrophen, Besiedlung, Nutzung des Wassers vor, Dinge, die dann erneut wieder in den Kapiteln über die Sitten, die einzelnen Dörfer oder die allgemeinen Geschehnisse erwähnt werden.

Motivation

Was bewog den evangelischen Pfarrer und Dekan Bischofberger, eine Appenzeller Chronik zu schreiben? Wollte er in der Zeit, da nach den vehementen geistigen Bewegungen der Reformation und Gegenreformation die Fronten im Religionskampf erstarrt waren, eine Apologie der evangelischen Lehre in Form eines Geschichtswerkes schreiben? Diese Frage läßt sich mit einem überzeugten Nein beantworten. Die noch immer herrschende Spannung zwischen katholischen und evangelischen Eidgenossen findet in Bischofbergers Chronik überhaupt keinen Niederschlag.

Wurde Bischofberger durch die Obrigkeit von Appenzell Außerrhoden zur Abfassung einer Chronik angehalten? Diese Frage läßt sich nicht eindeutig verneinen, jedenfalls ist es nicht ganz ausgeschlossen, wenn wir auch außer der Eingangswidmung und dem durchwegs obrigkeitsfreundlich gehaltenen Inhalt der Chronik keine Hinweise in diese Richtung haben.

Ob nun die Aufgabe, eine Appenzeller Chronik zu verfassen, von der Obrigkeit an ihn herangetragen wurde, oder ob er sie sich selbst auferlegte, auf alle Fälle bedeutete es kein Müssen für ihn. Seine Heimatliebe, die immer wieder expressiv verbis bezeugt wird oder zwischen den Zeilen durchscheint, ist nach meiner Meinung das eigentliche Motiv für seine historiographische Tätigkeit. Die allgemeine Tendenz schweizerischer Geschichtsschreiber jener Zeit, über das Trennende hinweg das Verbindende nicht zu übersehen, ja zu betonen [16], findet sich — auf seine engere Heimat angewandt — auch bei Bischofberger, ganz im Gegensatz zu dessen Zeitgenossen Geiger. Als außerrhodischer Pfarrer in Trogen widmete er sein Werk der außerrhodischen Obrigkeit und den beiden Ständen der Bevölkerung; Inhalt der Chronik aber war die Beschreibung von Appenzell Inner- und Außerrhoden.[17] Sein Augenmerk galt dem Appenzellerland als Ganzem, trotz der auf religiöser Verschiedenheit fußenden und daraus resultierenden Spannung und Spaltung, die zur offiziellen Trennung der beiden Staatswesen geführt hatte. Bischofberger aber betont: «Und glaubt mir sicher was ich sag/Zwey Theil/und gleichwol nur ein Land»[18]

[16] Feller-Bonjour, 382.
[17] Bisch. Chr., Titelblatt.
[18] a. a. O., im Chronikspiegel.

Um zwischen den beiden Rhoden die verbindende Brücke bauen zu können, boten die gemeinsam verlebte Vergangenheit mit den Erinnerungen an glorreiche Taten der Vorfahren genügend Material. Trennendes wird ihm wohl bewußt gewesen sein, tritt aber kaum als solches in Erscheinung. Bischofberger war — was eigentlich nach dem bisher Gesagten erstaunen müßte — ein Befürworter der im Jahre 1597 erfolgten Landteilung, führt sie jedoch nicht nur auf die religiösen und politischen Differenzen zurück, sondern betont als Grund «die Vermehrung der Einwohnern/welche sich je mehr und mehr aussgebreitet/den Boden gesäuberet/und aller Orthen Wohnung gemachet. Das beydes der Oberkeit mühesam/und dem gemeinen Volck beschwärlich gewesen wäre/alle Oberkeitliche Verwaltung an gedachtem Orth [19] allein zu besuchen/und zu verpflegen.»[20]

Auch die im Vertragstext als möglich vorgesehene Wiedervereinigung betrachtet er als wenig sinnvoll: «Ist auch nicht leichtlich zu gedencken/daß solche/nach Gelegenheit dess aller Orthen wolbewohnten/und aber auch unwegsamen/und zu reisen beschwärlichen Lands/ ... jemalen zu einigen Zeiten solte Platz haben können.»[21] Wir sehen, seine Heimatliebe, die eine Betonung der gemeinsamen Elemente fordert, geht so weit, daß die Gefahr besteht, daß er deswegen von der historischen Wahrheit abweicht.

Über die Entstehung der Chronik wissen wir so gut wie nichts. Mag sein, daß Bischofberger vorerst nur eine Sammlung historischer Notizen zu Predigtzwecken anlegte und dann, als sie eine beträchtliche Größe erreicht hatte, sich entschloß, dieses Material zur Abfassung einer Chronik zu verwenden, aber, wie gesagt, dies ist nur eine Vermutung.

Tendenzen

Im 17. Jahrhundert, wo die religiösen Spannungen sich in der Geschichtsschreibung allgemein doch noch stark in Form einer Parteinahme für diese oder jene Richtung niedergeschlagen haben, erwartet man bei einem evangelischen Pfarrer, der seine Mußezeit der Historie widmet, wenn nicht eine eigentlich polemische Schrift, so doch zum mindesten eine evangelische Tendenz. Überrascht müssen wir feststellen, daß es gar nicht leicht ist, in Bischofbergers Werk eine solche nachzuweisen. Vielmehr spricht daraus eine außergewöhnlich tolerante Gesinnung, die weder polemische Tiraden gegen Andersgläubige erlaubt, noch Verfälschungen geschichtlicher Tatsachen zu Gunsten seiner Partei. Versehen und Ungenauigkeiten finden wir in seiner Chronik noch und noch, sie können aber in den

[19] Gemeint ist der Hauptort Appenzell.
[20] Bisch. Chr., 95.
[21] a. a. O., 97.

seltensten Fällen als Verdrehungen der Tatsachen im Parteiinteresse interpretiert werden.

Am offensichtlichsten müßte eine solche Tendenz sich in den Darstellungen über die Reformation und Gegenreformation manifestieren. Hier zeigt es sich, daß Bischofberger diese heißen Eisen im Rahmen einer Appenzeller Chronik natürlich nicht unberührt lassen konnte, daß er aber andererseits sehr bestrebt war, der innerrhodischen Obrigkeit keinen Konfliktstoff zu liefern. Ich glaube, er löste die Aufgabe geschickt dadurch, daß er keine eigene Darstellung schuf, sondern betont frühere, dem historisch interessierten Appenzeller hinreichend bekannte Darstellungen — für die Reformation ist es jene von Klarer — einarbeitete und bei diesen noch vorkommende polemische Spitzen, wie etwa die gehässige Bezeichnung «Päbstler», brach.

Wie tolerant sein Werk ausgefallen ist, zeigt uns am besten ein Briefwechsel jener Stellen der katholischen Partei, die am empfindlichsten auf seine Darstellung reagieren mußten. Aus einem Brief, der von Landammann Konrad Fäßler in Appenzell an den Vicarius gentis Joseph ab Aach nach Konstanz geschickt wurde, erfahren wir, daß «ein exemplar der von dem predicanten von Trogen componirten chronic (. . .) nacher Costanz ad censuram überschickht»[22] worden sei, daß aber ein Kapuzinermönch aus unerklärlichen Gründen vorher gegen gewisse Dinge, die in der Chronik angeführt seien, gepredigt habe. Fäßler verteidigt die Fassung Bischofbergers insofern, als er feststellt, der vom Kapuziner angegriffene Artikel sei dem Land «nit schädlich, sondern befürderlich gewessen»[23] und außerdem nach der Landteilung nie praktiziert worden. Weiteres Predigen darüber sei verboten, und es sei zu warten, «wie und biss diss buech in dissen punctis, welche dem cath(olischen) glauben zu wider, corrigirt und oblitterirt werde; dan sollte es offentlich allhie auf der canzlen verschreit und verrueffen werden.»[24] Der Landammann äußert zudem die Befürchtung, daß eine Trübung des Verhältnisses zur außerrhodischen Obrigkeit, das nie besser gewesen sei als zu jener Zeit, eintreten könnte und dies besonders dann, wenn das Buch in der katholischen Nachbarschaft gestattet würde. Immerhin, so fügt er bei, wären die Besitzer solcher Exemplare bereit, sie obrigkeitlich korrigieren zu lassen. — Dies alles solle der Zensor bei seinem Rat berücksichtigen.

Wie lautet nun die Antwort aus Konstanz? Joseph ab Aach habe verschiedene Maßnahmen erwogen, da die Chronik «nit mit fleiß von der religion handlet, wohl aber schadliche puncta dem cath(oli-

[22] Sutter Chr., Beilage zum Jahr 1682.
[23] a. a. O.
[24] a. a. O.

schen) glauben einmischet», und er rate daher dahin, «allein ab der canzlen zu melden, daß zwar dass buech nit gar verbotten seye, iedoch etwelche articul darin begriffen, welche der cath(olischen) religion nachtheilig, danenhero ein iederer cath(olischer) Christ, so es lessen wolle, sich alle zeit erinneren solle, was er wider den cath (olischen) glauben finden thue, es von einem Calvinista und uncath (olischen) beschriben worden und dahero ihme nit zueglauben.»[25] Ist diese Kritik nicht ein Kompliment an Bischofbergers Toleranz?

Wir müssen uns aber auch fragen: Ist seine Toleranz nicht einer opportunistischen Haltung entsprungen? Mußte er sich doch klar sein, daß eine Chronik militanter Art in Innerrhoden, aber eventuell auch in den anderen katholischen Orten, verboten worden wäre. — Bischofberger eine solche Haltung unterzuschieben, halte ich für ungerechtfertigt. Seine Toleranz entsprang seiner ureigensten Gesinnung, die mit seiner Liebe zum ganzen Appenzellerland zusammenhängt.[26] Es zeigt sich aber auch, daß seine Maßstäbe der eigenen Obrigkeit nicht immer paßten und daß Bischofberger sich gegen die Ausmerzung gewisser Abschnitte nicht hergab; so schreibt er einmal: «Und ob mir gleich in Aussetzung derselbigen bedencken gemachet/solche Schrift beyzufügen/so hat michs aber dafür angesehen/daß nichts darin befindlich/welches einigem Theil auch den geringsten Unglimpff/oder Unwillen gebären könte.»[27]

Auch hier war also die Toleranz Maßstab für die Aufnahme, und nicht die Meinung der Obrigkeit. — Sonst allerdings findet sich eine grundlegende Übereinstimmung des Autors mit der Obrigkeit; Kritik an ihr übt er sozusagen keine, dagegen lobt er sie häufig. Wir können somit bei Bischofberger eine proobrigkeitliche Tendenz bemerken, die aber zu jener Zeit allgemein in der offiziellen und offiziösen Geschichtsschreibung festzustellen ist. Damit ist natürlich verbunden, daß dieser Regierung gegenüber die erwünschte kritische Haltung weitgehend fehlt.

Geschichtsphilosophische Aspekte

Bischofbergers Geschichtsschreibung fußt klar auf christlicher Geschichtsbetrachtung, nach der Geschichte Heilsgeschichte bedeutet. Gott ist nicht eine Macht, die von der Geschichte ausgeklammert werden kann, ganz im Gegenteil: sie offenbart sich bezeichnenderweise durch ihren Eingriff in das Getriebe des historischen Ablaufs. Dieses Einwirken Gottes auf den Verlauf der geschichtlichen Vorgänge zu zeigen, dürfte nicht die geringste von Bischofbergers Bemühungen gewesen sein. Es findet sich auch eine Reihe von Stellen,

[25] a. a. O.
[26] vgl. S. 37f.
[27] Bisch. Chr., 224. Es geht um die Unruhen des Jahres 1588.

wo er uns instruktive Beispiele dafür gibt. — Schon bei den geographischen Erläuterungen, wo er von der Abflußlosigkeit der Alpsteinseen spricht, stellt er diese als Beweis dafür hin, «daß unser Gott ein Gott ist in den Bergen/und ein Gott in den Gründen.»[28]

Noch deutlicher wird seine Auffassung bei der Behandlung der Unruhen des Jahres 1588, die in ihren Konsequenzen zeigen, «daß die Werck Gottes wunderbarlich/und unbegreifflich/welche er weit anderst aussführet/als ein Mensch gedenckt. Dann er den seinen hilft/in dem er sie demütiget/herunder wirfft/und alles Ungewitter über sie gehen laßt.»[29] Für ein Werk Gottes sieht er auch die Landteilung an, die das Ende der langen und gehässigen religiösen Auseinandersetzungen seiner Landsleute bedeutete.[30]

Ein eindrucksvolles Mittel, mit dem Gott in den Verlauf der Geschichte strafend eingreifen kann, ist der Krieg. Bischofberger bezeichnet sie direkt als «Zuchtruten Gottes».[31] Denen aber, die Gott lieben, kann alles zum Besten dienen, somit kann im Krieg auch Segen eingebettet sein, besonders für jene, denen der Sieg geschenkt wird. So war es nach Bischofberger im Jahre 1499, als die Eidgenossen den Sieg erkämpften, aber nicht durch ihren eigenen Arm, sondern weil «sein rechte Hand/sein Arm/und das Liecht seines Angesichts» ihnen geholfen hatten.[32]

Solche Beispiele, bei denen die biblische Grundstimmung offensichtlich ist und solche, bei denen selbst Stellenangaben, die sich auf die Bibel beziehen, nicht fehlen, ließen sich leicht in größerer Zahl anführen. Die Allmacht Gottes kann sich auch gegen einzelne richten, wenn sie «den Gottlosen zu Lohn» «Hagel und Wetter» schickt oder bewirkt.[33] Aber sie kann auch bewahrend eingreifen, wie Bischofbergers Bitte um Gottes Segen für das Land, dessen Obrigkeit und Volk beweist.[34]

Die göttliche Macht wirkt häufig nicht so auf das historische Geschehen ein, wie es der Mensch erwartet, dies sahen wir gerade. Eine solche Erkenntnis kann einem gewissen Fatalismus rufen, der bei Bischofberger anklingt, wenn er bei der Behandlung des Kalenderstreites pessimistisch die Meinung äußert, es werde wohl in Zukunft so bleiben, «weil Trennungen seyn müssen/und der Calender-Streit auch dahin gehört.»[35] Wir müssen aber gleich hinzufügen,

[28] a. a. O., 17f.
[29] a. a. O., 225.
[30] a. a. O.
[31] a. a. O., 238.
[32] a. a. O., 193.
[33] a. a. O., 503.
[34] a. a. O., 102.
[35] a. a. O., 61.

daß diese fatalistische Stimmung bei Bischofberger sehr selten anzutreffen ist. Im allgemeinen kennzeichnet ihn eine positive, optimistische Einstellung, besonders, was das Geschick seiner Heimat angeht. Er steht damit nicht allein, sondern in voller Übereinstimmung mit der gesamteidgenössischen Historiographie des Konfessionalismus, wenn er ob dem Glück seines Landes seinen Blick zum Höchsten hebt, «der sein Land mit unverdienter Gnade auszeichnete.»[36] Diese Haltung zeigt sich besonders dort, wo er heimatkundliche Themata aufgreift und Sitten und Gebräuche der Appenzeller schildert. Da weiß er über das Volk nur Positives zu berichten, einzig die Trunksucht sieht er als ernsthafte Gefahr an. — Mit einer gewissen Befriedigung kann er auch feststellen, daß sich die Häufigkeit der Kriege im Verlaufe der Appenzeller Geschichte vermindert hat[37] und somit die Aussichten für die Zukunft gut sind.

Gott ist alles möglich, vieles auch seinem Gegenpol, den teuflischen Mächten, wenn er sie zur Bestrafung Gottloser gewähren läßt. In dieser Schau kann der Autor viele Erscheinungen, die wir dem Aberglauben zuordnen würden, erklären, beziehungsweise einer rationalen Erklärung entziehen. Er ist dabei skeptisch gegenüber diesen übernatürlichen Erscheinungen und den Leuten, die solche berichten, geht aber, auch wo er es könnte, den Dingen nicht selber nach, und, wenn die Berichte auf ihm vertrauenswürdig scheinenden Personen beruhen, erklärt er sie in Anlehnung an biblische Wundergeschichten. Auch Naturereignisse, soweit er sie nicht mit seiner Vernunft erklären kann, behandelt er so. — Bischofberger ist also in dem Sinne frei von Aberglauben, ja er bekämpft ihn sogar, als er an übernatürlichen Kräften nur die göttliche und, als Gegenstück dazu, die teuflische anerkennt.

Die herrschende Gesellschaftsordnung steht für Bischofberger im Einklang mit der göttlichen Weltordnung. Obrigkeit wie Volk haben ihre Pflichten. Wie diese aussehen, erfahren wir dort, wo er wünscht, die Allmacht Gottes möge «den Oberkeiten Gnad verleihen/daß sie fridlich/und wol regieren/dessgleichen dem gemeinen Volck/daß sie gebürlich gehorsamen/auch in alle Weg so wol under ihnen selbs/als gegen andern sich also betragen/wie es zu Ehren/und Lob Gottes/ ... gedeylich und befürdersam seyn mag.»[38]

Zur Zeit des Bauern- oder Entlebucherkrieges, wie er bei Bischofberger heißt, war das traditionelle Verhältnis zwischen Obrigkeit und Untertanen gestört, weil sich diese gegen ihre Herren erhoben hatten. Wer erwartet, daß Bischofberger über sie herfahre, sieht

[36] Feller-Bonjour, 382.
[37] Bisch. Chr., 254.
[38] a. a. O., 102.

sich getäuscht. Es liegt ihm fern, eine der beiden Parteien als die allein fehlbare zu verurteilen. Ihm geht es vielmehr darum, Lehren aus dem Geschehenen zu ziehen, und diese lauten für die Untertanen, sie sollten sich merken, «daß sich die Grentzen/welche die Alten gesetzt haben/nicht leichtlich zuruck treiben lassen»[39], für die Obrigkeiten, «daß die Regierung der Underthanen bescheidenlich anzustellen/und zu verführen» sei.[40] Eine Beseitigung der Untertanenverhältnisse steht bei Bischofberger nicht zur Diskussion, sie mußte ihm schon aus Gründen der Tradition unwahrscheinlich erscheinen; hatte dies nicht einmal ein Krieg vermocht, wie sollte es dann auf legalem Wege — und dies ist für ihn der einzig gangbare, wie seine Stellungnahmen für Recht und gegen Gewalt beweisen [41] — möglich sein? Es scheint jedoch, daß er insgeheim doch eher mit den Untertanen sympathisierte; denn nach seiner Ansicht war ein Krieg, der zwischen Untertanen und der Obrigkeit ausbrach, als Strafe dafür gedacht, daß die Obrigkeit ihre Regierung «leidenlich angestellt/und geführt»[42] hat, also ihrer Pflicht nicht nachkam.

Methodische Aspekte

Welches sind nach seinen eigenen Angaben die Quellen, die Bischofberger benützte? Er nennt sie in den ersten Sätzen seiner Chronik: eigene Erfahrung, verschiedene Landleute beider Stände, Schriften, die ihm zur Verfügung gestellt wurden. In den einzelnen Kapiteln gibt er dann verstreut konkretere Angaben. Dort gibt er Stumpf, Simler, Hospinian, Johannes von Winterthur und noch weitere als Gewährsleute an. Vermutlich hat ihm aus dieser Autorenreihe Stumpf am meisten Material geliefert und möglicherweise auch als Vorbild für seine Darstellung gedient.

Bischofberger suchte in Historikermanier möglichst weit in die Frühgeschichte seiner Heimat hinabzusteigen. Daß das Gefundene nicht in jeder Hinsicht historisch zuverlässig ist, erstaunt uns wenig, war man doch auf diesem Gebiet kaum über das Zitieren antiker Historiker hinausgekommen. So wird aus der Appenzeller Geschichte zu Beginn eine rudimentäre Schweizer Chronik, beginnend im Jahre 105 vor Christi Geburt, allerdings von sehr fabelhafter Aufmachung: die Appenzeller spielen mit den Eidgenossen zusammen die ruhmreichen Nachkommen der Römer.[43]

Wie wir schon bemerkten, benützte Bischofberger die ihm vorliegenden Quellen ziemlich unkritisch, selbst da, wo er die Angaben

[39] a. a. O., 237.
[40] a. a. O.
[41] vgl. a. a. O., 182, 255.
[42] a. a. O., 254.
[43] a. a. O., 122ff.

persönlich hätte überprüfen können, tat er es nicht, und so sind denn auch viele Fehler und Versehen in seine Chronik hineingewandert. Zu seinen Gunsten muß doch gesagt sein, daß er das Übernommene nicht ausschmückte, sondern im allgemeinen eher raffte. Wie er eine Quelle in seine Chronik einarbeitete, können wir bei der Übernahme der Reformationsgeschichte Klarers verfolgen. Er formulierte selbständig, folgte aber inhaltlich getreu seiner Vorlage und wies verschiedentlich auch auf den Gewährsmann hin. Nur eine namhafte Beifügung brachte Bischofberger, er behauptete, Klarer habe im Jahre 1584 als Pfarrer einer Hinrichtung in Appenzell beigewohnt [44] — sie ist auch prompt falsch, Klarer war bereits 1567 gestorben.[45]

Die Kriterien, die für die Auswahl der Stoffe für seine Chronik maßgebend waren, sind weitgehend rätselhaft. Es lassen sich nur Vermutungen anstellen. Warum etwa erscheint der Alte Zürichkrieg in seiner Appenzeller Chronik, obwohl von Appenzellern nur in einem nebensächlichen Beutezug die Rede ist, oder der Mülhauserkrieg, wo sie überhaupt fehlen? Oder der Burgunderkrieg? Zum mindesten würde man von der appenzellischen Beteiligung etwas zu hören erwarten, aber nichts dergleichen erscheint. Es läßt sich denken, daß Bischofberger solche Ereignisse aufnahm, weil er der Ansicht war, Appenzell gehöre seit den Jahren 1411 und 1452 auf Grund des mit den Eidgenossen geschlossenen Burg- und Landrechts auch zu den Eidgenossen, und deshalb seien eidgenössische Probleme auch appenzellische, oder er übernahm sie, um die Chronik vielgestaltiger zu machen oder um das Eingreifen Gottes in die Geschichte mittels Kriegen zu illustrieren und seine belehrenden Schlüsse eindrücklicher zu machen.

Ziel der Geschichtsschreibung, so scheint mir, ist für Bischofberger weniger, herauszufinden, wie etwas gewesen oder geschehen ist, als vielmehr zu belehren.[46] Diese Maxime dürfte bei der Auswahl der Stoffe eine wichtige Rolle gespielt haben. — Allerdings soll die Belehrung dann auf Grund tatsächlicher historischer Vorgänge geschehen, und diese bemüht er sich doch möglichst objektiv darzustellen. Dinge, die für die Belehrung kaum etwas hergaben, nahm er manchmal aus Gründen der «Antiquitet» auf.[47]

Wo es Bischofberger daran gelegen ist, eine Erklärung des historischen Geschehens zu geben — oft fehlt gar der Versuch dazu —

[44] a. a. O., 44f.

[45] Kessler, Sabbata, 622. Bischofberger korrigiert sich allerdings selbst auf einem Berichtigungsblatt am Ende der Chronik.

[46] Darauf weisen Cicero-Zitate in der Dedikation hin, und es wird bestätigt durch viele Abschnitte, in denen aus den berichteten Ereignissen Lehren gezogen werden.

[47] Bisch. Chr., 164.

huldigt er im allgemeinen nicht einer Monokausalistik [48], sondern sucht auf verschiedenen Ebenen nach Ursachen und Gründen, aber meist nicht sehr nachhaltig. Findet er keine plausible Erklärung, war es eben ein Griff Gottes in den geschichtlichen Prozeß, der sich nicht rational deuten läßt.

Komposition und Stil

Beim Lesen der Chronik fällt die Beliebtheit von anekdotenhaften Geschichten auf, die Bischofberger eingeflochten hat. In diesem Punkt bleibt er der mittelalterlichen Chronistik verpflichtet. Sonderbar ist aber, daß er beispielsweise dort, wo er über die Schlacht am Morgarten berichtet, die Warnung Hünenbergs anmerkungsweise erwähnt [49], aber sie nicht als eigentliche Erzählung ausbaut, wie man erwarten könnte; daß er bei der Schilderung der Schlacht bei Sempach davon berichtet, die Eidgenossen hätten ihre Arme mit Ästen umwickelt, um sie damit zu stärken [50], während der Name Winkelried nur bei der Erwähnung des Sempacherliedes auftaucht.[51] Nicht anders verhält es sich bei der Schlacht am Stoß; dort ist die Rede davon, das Blut sei «auff 150 schritt geronnen»[52], aber von Ueli Rotach, dem Appenzeller Freiheitshelden, weiß er überhaupt nichts zu berichten. Es fällt somit auf, daß die Vorliebe für anekdotenhafte Szenen nicht dazu führt, diese auszuschmücken. Sie ordnen sich Bischofbergers Erzählstil harmonisch ein. — Die Frage lautet nun: was ist denn charakteristisch für Bischofbergers Erzählstil? Die Knappheit der Formulierung, die seine Schilderungen auszeichnet, ist wohl zuerst zu nennen. Sie führt manchmal — besonders durch die häufige Verwendung von Ellipsen — so weit, direkt absurd zu wirken. Fakten können dann, wie das folgende Beispiel zeigt, in kürzester Diktion, beinahe im Telegrammstil, dargeboten werden.

«An(no) 1629. Hat König Gustav Adolff in Schweden die Statt Stralsund in Schutz auffgenommen/und folgends An(no) 30 in Teutschland kommen/wegen intercipierter Schreiben an den Fürsten in Sibenbürgen/Ausschließung seiner Gesandten zu Lübeck bey dem Fridens-Schluß zwüschen Keyser/und Denenmarck/Abschlag der Commercien/Undertruckung seiner gefreundten Fürsten/durch gethane Hilff dem König in Polen/Freyheit der Religion in Teutschland/ . . . und der Schwedische Krieg angangen.»[53]

[48] z. B. a. a. O., 130f.
[49] a. a. O., 133.
[50] a. a. O., 135.
[51] a. a. O.
[52] a. a. O., 145.
[53] a. a. O., 530.

Die Sprache klingt holprig und ungeschliffen. Aber trotz der Kürze der Formulierungen sind oft eigentliche Ungestüme von Satzkonstruktionen anzutreffen, weil er immer wieder unterordnet, beiordnet und anknüpft an bereits Gesagtes. Ein Beispiel wird dies am besten illustrieren: Bischofberger überschaut hier den Zeitraum seit dem Vertrag von 1588: «In diserm jetzigen hundert jährigen Alter haben sich auch etwelche schwäre Streitigkeiten/Unruhen/Auffläuff/Ausszüg/und Krieg erhebt/oder auch anderwertige benachbarte Krieg zu underschidlichen Verfass-Muster-und wachthaltungen Ursach gegeben/wie wol die sorgfalten jeweilen größer gewesen/dann die Gefahren/auch desswegen mehrmalen erachtet worden/man möchte des würcklichen Absags/oder thatlichen Angriffs bey solchen Occasionen erwarten/angesehen/daß gemeine Eidgnosschafft beydes under sich selbs/und auch gegen andern in starcken Fridens-Pündnussen begriffen.»[54]

Typisch für Bischofbergers Stil ist auch der unvermittelte Übergang von einem Thema zum nächsten. Im gleichen Abschnitt, ja Satz, kann von gegensätzlichsten Dingen die Rede sein. Die folgenden Beispiele stammen allerdings aus dem annalistisch aufgebauten Kapitel elf, wo sich diese Erscheinung besonders ausgeprägt zeigt. «An(no) 1635. Der Hertzog von Roan mit vilem Volck durgezogen in Pündt/umb Ostern/und am H(eiligen) Tag die Haltung dess H(eiligen) Abendmals underlassen worden.»[55] Oder: «An(no) 1639 den 8. Julii Hertzog Bernhard von Weinmar zu Newenburg bey Basel gestorben/und zu Breisach bestattet. Dess Jahrs der erste Bettag gehalten worden.»[56]

Gelegentlich wird auch ein Abschnitt so abrupt beendet, daß man das Gefühl hat, die Schilderung müßte eigentlich noch weitergehen.[57]

Zuletzt will ich noch auf Bischofbergers Vorliebe für gelehrsame Abschnitte hinweisen. Sie befinden sich vor allem an zwei Stellen seiner Chronik, einmal dort, wo bei der Aufzählung der appenzellischen Gemeinden und Ortschaften und bei der geographischen Behandlung des Landes Etymologien — Volksetymologien, versteht sich — geboten werden[58], und dann besonders dort, wo im Kapitel über allgemeine Geschehnisse jeweils vor der Schilderung von einzelnen

[54] a. a. O., 225f.
[55] a. a. O., 532.
[56] a. a. O.
[57] Bischofberger schilderte den geringen Anlaß, der zum Plapartzuge führte, und er fährt fort: «Der Müllhausern haben sich alle Eidgnossen und Zugewanten angenommen und sich mit ihren Panneren und Fändlinen auff das Ochsenfeld versamlet und 15 000 für Waldshut gelägeret.» (a. a. O., 171). Damit ist die Behandlung dieses Zuges für Bischofberger erledigt!
[58] Bisch. Chr., 18, 23.

Naturkatastrophen und sonderbaren Ereignissen gewissermaßen naturwissenschaftliche Erklärungen, die uns allerdings recht phantastisch anmuten, gegeben werden. Ein Beispiel möge dies wiederum veranschaulichen. — Es geht um die Erklärung der Entstehung von Winden und Stürmen: «Die Wind sind trochne auffsteigende Dünst/ kommen auss der Erden/und Wassern/werden von der Krafft der Sonnen und Sternen über sich gezogen/von der Kälte aber dess mitlern Theils dess Luffts/und Wulcken zuruck getriben/und dähnen sich auss über der Erden. Wann der auffsteigenden Dämpffen wenig/ wähen die Wind lieblich. So aber derselbigen vil/bewegen sie alles mit Ungestüm.»[59]

Versuch einer Bewertung

Erlauben wir uns nun abschließend, Bischofbergers Werk, seine Appenzeller Chronik, zu bewerten, so müssen wir feststellen, daß er der erste war, der dem Appenzellervolk eine gedruckte, umfangreiche Chronik seiner Heimat verschaffte. Sie bot sich durch ihre übersichtliche Gliederung und dem Registerteil auch als Nachschlagewerk an und durfte bis zum Erscheinen von Walsers «Neuer Appenzeller Chronik» im Jahre 1740 als die maßgebende Darstellung appenzellischer Geschichte gelten, nicht zuletzt, weil sie als Druckwerk die nötige Verbreitung finden konnte, die Manuskripten versagt war. Daß die Chronik nicht frei war von Fehlern, Versehen, Ungenauigkeiten, Flüchtigkeiten und der ungeschliffene, schwerfällige Stil nicht gerade zum Lesen einlud, tat ihrer maßgebenden Stellung keinen Abbruch.

Für die heutige Geschichtsforschung ist der Wert der Chronik gering; denn was frühere Dinge anbetrifft, benützte Bischofberger Quellen, die uns erhalten sind, und für die Ereignisse seiner Zeit sind wir mit Akten versehen. — Interessant sind die volkskundlichen Abschnitte, die sich mit Brauchtum und Sitte beschäftigen. — Wenn wir auch heute mit wissenschaftlichen Maßstäben messend, Bischofberger wenig Lorbeeren zuteilen können, dürfen wir nicht vergessen, daß die damalige eidgenössische Geschichtsschreibung, von Ausnahmen abgesehen, wenig Großartiges zu bieten hatte, und daß sich Bischofberger von jenem Durchschnitt durch die sich in der Chronik vielfach offenbarende einmalig tolerante Gesinnung sehr positiv abhob.

Das Appenzellervolk, das mit Darstellungen seiner geschichtlichen Vergangenheit stiefmütterlich gesegnet war, durfte sich allein der Tatsache freuen, daß sich Bischofberger aus Liebe zum Land entschlossen hatte, diese Lücke zu schließen und eine Chronik zu ver-

[59] a. a. O., 494.

fassen, in der er seine Auffassung vom geschichtlichen Prozeß verkünden und durch seine tolerante Gesinnung zu einem Sich-Näherkommen der politisch getrennten, aber von ihm als Einheit gesehenen Volksteile beitragen konnte.

JOHANN CONRAD GEIGER

Kurzbiographie

Bei keinem unserer fünf Chronisten war es so schwierig wie bei Geiger, etwas mehr über sein Leben zu erfahren als trockene Lebensdaten, wenn auch bei den anderen nicht gerade viel in Erfahrung zu bringen war. Dies ist umso erstaunlicher, als Geiger doch in der Politik des Landes Appenzell Innerrhoden als mehrjährig bestellter Landammann, Bannerherr, Tagsatzungsgesandter und Ritter des Ordens der Heiligen Mauritius und Lazarus eine hervorragende Stellung innehatte. Aber die Quellen über ihn fließen spärlich und, wenn schon, sehr unpersönlich.[1] Seine eigene Chronik macht keine Ausnahme, auch dort ist nicht mehr zu erfahren. Geiger war in Angaben über seine Person sehr zurückhaltend und hielt nur gerade seine Tätigkeit im Dienste des Staates fest, also beispielsweise, wann er zum Landammann gewählt wurde oder die französische Pension abgeholt habe. Zudem stehen diese Angaben in der dritten Person, so daß man ihrer kaum gewahr wird.

Johann Conrad Geiger wurde am 26. Oktober 1632 geboren. Sein Vater Johann Martin hatte es in französischen Diensten zum Fähnrich, in seiner Heimat zum Ratsmitglied und Kirchenpfleger gebracht.[2] Auch die Laufbahn von Johann Conrad begann in französischen Solddiensten, wo er zum Hauptmann der königlichen Leibgarde avancierte. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich wurde er im Jahre 1664 zum Landschreiber gewählt, und als er 1668 von diesem Amt zurücktrat, wählte ihn dieselbe Landsgemeinde zum Landessäckelmeister. In dieser Stellung verblieb er, bis er 1679 erstmals für eine Amtsdauer zum regierenden Landammann gewählt wurde. Dies wiederholte sich im Jahre 1684, in jenem Jahre, als ihm wohl die größte Ehrung seiner Laufbahn zuteil wurde. Als Abgesandter

[1] Koller-Signer, 90. Hier sind die meisten Angaben über Geiger gesammelt, auch jene, die aus unserer Chronik stammen. Eine Korrektur ist anzubringen: Bei der zweiten Amtsperiode als Landammann muß es gemäß den Angaben der Chronik zu den Jahren 1686 und 1687 heißen: 1684—86, nicht 87. Beim Zitieren der Geiger Chr. halte ich mich vom Jahr 1067 an die Jahrzahlen, bei den Seiten vorher an die Bleistiftpaginierung.

[2] Koller-Signer, 89f.

seiner Regierung ritt er mit Gefolge zum Bundesschluß mit Victor Amadeus II. nach Turin. Die appenzellische Delegation wurde dort fürstlich bewirtet und verwöhnt. Geiger selbst wurde zum Ritter des Ordens der Heiligen Mauritius und Lazarus geschlagen und mit einem kostbaren mit 17 Diamanten besetzten Ritterkreuz und mit einer goldenen Kette begabt, während seine Begleiter sonst reich beschenkt wurden.[3]

In den Jahren 1691 und 1698 erschien Johann Conrad Geiger wiederum als Landammann auf der Ämterliste, und in dieser Eigenschaft vertrat er das Innere Land natürlich auch oft auf den Tagsatzungen. Er war außerdem noch Bannerherr in Appenzell bis zu seinem Tode am 28. August 1707.

Neben seiner politischen Aktivität hatte Geiger noch Zeit gefunden, eine Appenzeller Chronik zu verfassen. Diese soll hier vor allem gewürdigt werden. — Seine Söhne traten nur in die politischen Fußstapfen ihres Vaters: Johann Martin (1656—1731) und Johann Jakob (1694—1785) bekleideten ebenso hervorragende politische Stellungen im Lande wie ihr Vater. Johann Martin war sechsmal, Johann Jakob sogar zwölfmal Landammann.[4] — Die Vorliebe ihres Vaters für Geschichtsschreibung teilten die beiden nicht, hingegen fanden sich in der näheren Verwandtschaft Männer, die dieses Anliegen übernahmen. Es handelt sich um Ulrich Sutter, den Schwager von Johann Conrad Geiger, und dessen Sohn Johann Baptist.[5] Geigers Appenzeller Chronik war in ihren Besitz gekommen und hatte sie möglicherweise erst zur Beschäftigung mit der Historie angeregt.

Geigers historisches Werk

Von Geiger hat sich außer seiner Appenzeller Chronik nichts erhalten und auch in der Chronik finden sich keine Hinweise, so daß wir wohl annehmen müssen, er habe keine weiteren historischen Werke verfaßt. Dies wäre durchaus verständlich, stellt doch seine Chronik allein schon ein Lebenswerk dar, das zwar bei seiner langen Entstehungszeit keine große Belastung bedeutete, aber immerhin jedes Jahr einen kürzeren oder längeren Eintrag erheischte.

Über die Art der Entstehung und die Entstehungszeit der Chronik, die zwei Bände umfaßt und die wohl kostbarste Chronik des Landesarchivs Appenzell darstellt, läßt sich folgendes sagen. Die Chronik zeigt Annalenform, und es ließen sich grundsätzlich zwei Möglich-

[3] a. a. O., 90. Nach GLS 6, 929 soll Geiger im selben Jahr zum Befehlshaber eines bei Basel zum Schutz der Grenze aufgestellten eidgenössischen Korps ernannt worden sein. Ich fand aber in den Eidgenössischen Abschieden keine Bestätigung dieser Nachricht.

[4] Koller-Signer, 90.

[5] vgl. S. 4, Anm. 4.

keiten der Entstehung denken: Geiger sammelte das ihm wichtig erscheinende Material und benützte es dann in seinem Alter zur Abfassung der vorliegenden Chronik, oder er notierte im entsprechenden Jahr die ihm der Überlieferung wert scheinenden Begebenheiten, nachdem er die Einträge für die früheren Jahre nachgetragen hatte. Es ist klar, daß Geiger nach dem zweiten Verfahren vorgegangen ist. Das Problem liegt nun darin, festzustellen, wo der Übergang von der summarischen Niederschrift, die jene Jahre betraf, in denen er seine Chronik noch nicht hatte führen können, und die er nun teilweise auf Grund von schriftlichen Quellen, teilweise auf Grund seines Gedächtnisses nachführen mußte, zu jenen Einträgen liegt, die jeweils in den entsprechenden Jahren gemacht wurden. Im Eintrag des Jahres 1679 scheint mir erstmals eine spontane Äußerung aufzutauchen, die darauf hindeuten könnte, daß sie auch in diesem Jahre festgehalten wurde.[6] Eine weitere Beobachtung: die Schrift wird gegen das Ende der Chronik immer zittriger, und dies dürfte ein Zeichen von Geigers fortgeschrittenem Alter sein. Der letzte Eintrag gehört ins Jahr 1704, während für das folgende Jahr nur mehr die Jahreszahl festgehalten wurde. Somit war es Geiger die letzten drei Jahre vor seinem Tode nicht mehr möglich gewesen, seine Chronik weiterzuführen. Mag sein, daß Krankheit oder Altersschwäche ihn davon abhielten — er war immerhin über siebzig Jahre alt. Ich bin also geneigt anzunehmen, daß Geiger bis zu einem bestimmten Zeitpunkt — vermutlich dem Jahr 1678 — eine aus Sekundärquellen zusammengetragene Geschichte in Annalenform geschrieben und dann bis zum Ende der Chronik für das jeweilige Jahr die Einträge gemacht hat. — Anzeichen deuten darauf hin, daß dies am Jahresende erfolgte.[7]

Geigers Appenzeller Chronik

Beschreibung des Manuskriptes

Standort: Landesarchiv Appenzell.

Papierformat: ca. 32 × 20 cm.

Einband: Leder. Band I mit einem Bändel als Verschluß, Band II mit zwei Bändeln, die jedoch abgeschnitten wurden.

[6] Geiger Chr., 1679. Nach der Aufzählung der Wechsel, der in den Ämtern eingetreten war — Geiger war erstmals Landammann geworden — heißt es: «Gott gebe allen gaist- und weltlichen regenten sein götliche gnad unndt himmlischen segen. Amen.»

[7] Manchmal standen Bemerkungen über die Witterung des ganzen Jahres am Anfang eines Jahreseintrags, oder Geiger berichtete über die Ämterverteilung, die sich an der Landsgemeinde im April ergeben hatte, und stellt ohne einen räumlichen Abstand fest: «gemelter h(err) stathalter starb an St. Mariae Magdalenae abendt» — also am 22. Juli. (Geiger Chr., 1689).

Umfang: Band I 590 Seiten, Band II 162 Seiten. Ursprünglich unbezeichnete Seiten, jetzt mit Bleistiftpaginierung.

Schrift: durchwegs klar und — von geringfügigen Ergänzungen späterer Hände abgesehen — einheitlich.

Allgemeinzustand: recht gut. Band I weist einige lose Blätter auf; bei Band II sind aus unerklärlichen Gründen der lederne Buchrücken herausgeschnitten, sowie die Verschlußbändel abgetrennt worden.

Datierung: um 1700.

Kopien dieser Chronik existieren meines Wissens nicht. Immerhin sei auch hier erwähnt, daß der Anfangsteil der Chronik als Kopie im Band II der Johann Baptist Sutter zugeschriebenen Appenzeller Chronik enthalten ist.

Form und Inhalt

Mit einer Übersichtstabelle in Form eines bei Geiger nicht vorhandenen Inhaltsverzeichnisses möchte ich in stofflicher und gliederungsmäßiger Hinsicht einen Einblick in die Chronik geben.

I.	Einleitung	Seite 3—4	Band I
II.	Innerrhoder Familienwappen	Seite 4—6	Band I
III.	Landespatrone und Rhodfahnen	Seite 8	Band I
IV.	Abriß der Römischen Geschichte	Seite 9—31	Band I
V.	Früheste Schweizergeschichte	Seite 33—56	Band I
VI.	Appenzeller Geschichte (mit schweizer- und weltgeschichtlichen Notizen)		
	Jahre 1067—1649	Seite 57—589	Band I
	Jahre 1650—1704	Seite 10—147	Band II

Die Einleitung zur Chronik beginnt mit den Worten: «Dem ewigen dryainigen Got zu lob und ehren . . .»[8] Der Verfasser, der sich hier mit Namen nennt[9], gibt Beweggründe an, die ihn zu diesem Unternehmen bewogen haben. — Im Anschluß an die Einleitung hat uns Geiger sehr wertvolle Angaben hinterlassen: er hat nämlich über hundert Familienwappen appenzellischer Geschlechter in Farbe festgehalten. Die Reihe ist unvollendet, was darauf hindeuten könnte, daß er diese Arbeit in seinen letzten Lebensjahren unternommen hat. Diese Annahme wird zudem gestützt durch die Tatsache, daß diese Wappen in der Sutterchronik, die in ihrem Anfang eine Kopie der Geiger'schen darstellt, nicht auftauchen und dies eben deshalb, weil Geiger die Wappenreihe erst ausführte, als die Kopie schon gemacht war und sich in den Händen von Ulrich und Johann Baptist Sutter

[8] Geiger Chr. 1, 3.
[9] vgl. S. 54.

befand, die sie zur sogenannten Sutterchronik erweiterten.[10] — Als nächstes findet sich die Aufzählung der Landespatrone, worauf schließlich berichtet wird, wie sich die Farben der verschiedenen Rhodsfahnen zusammensetzen.[11]

Die annalistisch angelegte Chronik beginnt — natürlich noch sehr lückenhaft — «anno mundi 4450»[12] mit der Erbauung Roms. Die «Römische Geschichte» wird dann verfolgt bis zum Jahre 1658 nach Christi Geburt. Sie reduziert sich für die Jahre 707 bis 1658 allerdings auf eine Kaiserliste, während vorher Episoden dargeboten werden, die, wie mir scheint, nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählt wurden. So handelt es sich einerseits um Erzählungen, die an bekannten Persönlichkeiten der Römischen Geschichte demonstrieren sollen, wie sich die Tugenden im Leben der Menschen auswirken, andererseits um solche, in denen Freveltaten und Untugenden dominieren und ihre gerechte Strafe nach sich ziehen. Als drittes kommen noch Dinge zur Sprache, die nicht in das obige Schema passen und vermutlich um ihrer Gelehrsamkeit oder Sonderbarkeit willen vom Chronisten übernommen wurden.

In einem weiteren Teil der Chronik wird uns eine fabelhafte Schweizer Geschichte aufgetischt, die, obwohl die Gewohnheit, Geschlechter und Völker im Herkommen weit in die Vergangenheit zurückzuführen, als Fiktion und Fabelwerk abgetan wird, mit der Feststellung beginnt, das früheste Gewisse sei, daß unser altes Stammhaus die «Arca Noe» und unser Stammvater und Stifter «Noe» gewesen sei; er Geiger, wolle die Schweizer Geschichte jedoch «nur» auf das Jahr 600 vor Christi Geburt zurückverfolgen.[13] — Wieviel wissenschaftlich Relevantes hier zur Sprache kommt, kann man sich leicht ausdenken! Eine Meldung daraus möge dies zeigen: nachdem Caesar die militärisch stark gewordenen Schweizer daran gehindert habe, ganz Frankreich zu bekriegen, hätten die Römer, «solch kriegische und der freyheit gewohnte leüth», bald ein Bündnis mit den Schweizern geschlossen, die sie lieber zu Freunden denn als Untertanen haben wollten.[14]

[10] Ein Vergleich der beiden Chroniken zeigt, daß sich die Kopie etwa von 1681 an in den Händen der Familie Sutter befand. vgl. dazu auch S. 4.

[11] Geiger Chr. 1, 8.

[12] Diese Zählung basiert offensichtlich auf der «Ära des Hieronymus», nach der «Christus im Beginn des Jahres 5199 der Welt geboren sei.» (Grotefend, 11). Bei Geiger erfolgt der Wechsel zur üblichen Zeitrechnung im Jahre 430 v. Chr., wo von einem Krieg zwischen Rom und «hochen Siena» die Rede ist. (Geiger Chr. 1, 10).

[13] Geiger Chr. 1, 33.

[14] a. a. O., 34. «unndt sindt die Schweitzer der Römer pundtsgnossen worden, dan die weltweyse Römer lieber wolten dise kriegische unndt der freyheit gewohnte leüth zu fründen unndt bundtgnossen haben, als underthonen . . .»

Der folgende Teil bedeutet inhaltlich größtenteils eine Fortführung der Schweizer Geschichte bis ins elfte Jahrhundert, die aber bei Christi Geburt eine Zäsur aufweist. Von diesem Zeitpunkt an wird nämlich in der Chronik ein neuer Aspekt wichtig, und die Chronik trägt nun auch christliche Züge, die sich besonders darin ausdrücken, daß nun auch regelmäßig die Päpste aufgeführt, sowie Berichte über Märtyrer, Missionierungen und Häresien angefügt sind.

Mit dem Jahre 1067 meldet sich auch die Appenzeller Geschichte zum Wort und bleibt natürlich aktuell bis zum Schluß der Chronik. Während zu diesem Jahr 1067 noch zusammenfassende Angaben über die Beherrschung des Landes, die Wappen der Dörfer und den Stiftungsbrief der Kirche von Appenzell gemacht werden, erscheinen in den folgenden Jahren kaum mehr als die Namen der Päpste, Kaiser und gelegentlich der Schriftsteller jener Epoche. Erst 1264 mit dem Erscheinen Rudolfs von Habsburg hat Geiger wieder interessanten Stoff zur Verfügung, und von 1291 an hat jedes Jahr seinen Platz in der Chronik, wenn sich auch manchmal keine Angaben dazu ergaben. Ab 1512 sind jedem Jahr zwei Seiten reserviert. — Die bei den einzelnen Jahren gemachten Angaben sind recht vielfältiger Natur. Immerhin gibt es doch gewisse allgemeine Züge. So werden regelmäßig die Kaiser- und Papstwechsel festgehalten — auch jene der oströmischen und türkischen Kaiser! Es werden dem Chronist bedeutend erscheinende Ereignisse der europäischen Geschichte angetönt, von Zeit zu Zeit werden die «Scribenten» der Zeit aufgereiht. Bei den Angaben zur Appenzeller Geschichte sind regelmäßig die Ämterwechsel fixiert, häufig erwähnt sind auch Wein- und weniger oft Kornpreise.

Motivation

Johann Conrad Geiger ist der einzige in der Reihe unserer Chronisten, der dem weltlichen Stande angehörte. Nichts in seiner Chronik deutet jedoch darauf hin, daß er sie im Auftrag der Obrigkeit verfaßt hätte oder dafür bezahlt worden wäre. Ganz im Gegenteil; er führt die Tatsache, daß «ain oberkait kaine belohnung wegen solcher müehe walt erstattet»[15], als einen der Gründe dafür an, daß keine der Regierung angehörende Leute sich zur Aufzeichnung der Begebenheiten des Vaterlandes hergäben, sondern «es ain ieder bim nechsten verbleiben» ließe.[16] Geiger hatte vielmehr noch Auslagen, weil er «gwüsse büecher»[17] kaufen mußte, aus denen er sein Wissen schöpfen konnte.

[15] Geiger Chr. 1, 4.
[16] a. a. O.
[17] a. a. O., 3.

Was bewog also Geiger, es trotzdem zu tun? In der Einleitung zu seiner Chronik nennt er einige Beweggründe. Für ihn, wie für viele Chronisten seiner Zeit, galt die Geschichte als Lehrmeisterin für das Leben. Sein Leitspruch lautete: «foelix quem faciunt aliena pericula cautum»[18], und er fügte hinzu: «desswegen so hab ich, Johann Conradt Geiger, mihr fürgenommen, zuo meiner recreation unndt vermeidung des müessigangs . . . zuo verzaichnen . . .»[19] Damit haben wir zwei weitere Beweggründe kennengelernt, die ihn nach seiner eigenen Auffassung zur Beschäftigung mit der Historie bewogen haben sollen. Geiger hatte seine Chronik eigentlich nur für seine eigenen Nachkommen bestimmt, die damit die Möglichkeit haben sollten, aus den Erfahrungen, die gewisse Leute in der Chronik gemacht haben, zu lernen.[20] Aus diesem Grunde, so schrieb er, sollte über das Staatswesen nur wenig aufgezeichnet werden, da diese Aufgabe verständigeren Personen vorbehalten sein sollte, beklagte aber bitter: «wass sol ich sagen, ich suech und find nichts, ich frag unndt hör nichtss, ich wart und kompt nichts; niemandt ist, der sich diser sach möge bemüehen.»[21] Er fügte dann aber noch bei, daß viele Leute aus der Regierung für eine solche Aufgabe gar nicht befähigt wären. — Ist dieses Fehlen einer offiziellen Chronik der Grund dafür, daß dann doch ziemlich viel politisches Material in die Chronik aufgenommen wurde? Für jedes Jahr finden wir die Inhaber der wichtigsten Ämter im Lande verzeichnet, aber auch Gesandtschaften, Beschlüsse der Räte und Landsgemeinden. Es scheint also, daß sich Geiger doch halbwegs bewußt war, daß seine Chronik in Ermangelung einer offiziellen einmal diese Stelle einnehmen könnte.[22]

Wenn die Annahme richtig war, daß der Anfangsteil der Chronik vor 1681 niedergeschrieben wurde, so mußte Geiger den Entschluß zur Abfassung einer solchen etwa zu jener Zeit gefaßt haben, als er Säckelmeister war. Seine Angaben deuten allerdings auch darauf hin, daß er schon früh Interesse an historischen Dingen zeigte und mit dem Sammeln von Material für ein Geschichtswerk schon früher begann. Naheliegend wäre da, an seine Bekleidung des Landschreiberamtes[23] zu denken, das ihm sicherlich die Möglichkeit gegeben

[18] a. a. O.
[19] a. a. O.
[20] a. a. O. «Mein mainung ist auch, für niemandt anderst solches zu beschreiben, noch aufbehalten zu lassen, dan nur allain für meine kinder unndt nachkommen.»
[21] a. a. O.
[22] a. a. O., 1, 4. «Ich aber, der ich auf solchen gwün nit gewartet, thuen mich doch underfangen, der warhait unndt dem vaterlandt zum besten, etwass wenigs zu notieren.»
[23] 1664—1668.

hatte, in alte Briefe und Urkunden Einsicht zu nehmen. Ob ihm dies vielleicht den entscheidenden Ansporn gab?

Tendenzen

Stellungnahmen, die andeuten, wes Geistes Kind Geiger ist, sind in seiner Chronik in großer Zahl zu finden, und er scheint sich auch gar keine Mühe gegeben zu haben, seine Darstellung frei von tendenziösen Äußerungen zu halten. Stellen wie: «Martinus Lutherus, ein teütscher ketzer»[24], «verirte pfaffen»[25], gemünzt auf die reformatorisch tätigen Klarer und Schurtanner, die vom katholischen Glauben abgefallen seien, «weilen ihnen beyden die weiber lieb waren»[26], oder umgekehrt solche, wo er, wie beim Bericht vom Durchzug von Neapolitanern während des Dreißigjährigen Krieges vermerkte, es seien «schöne catholische leüth»[27] gewesen, oder bei der Erwähnung des ersten Villmerger Krieges von 1656, wo er überlieferte, «obwol der zeit nebelwetter gewessen, solle doch ein heller schein von himmel auf die catholischen herab geschinen haben»[28], um nur einige Beispiele zu nennen, sind recht häufig anzutreffen. — Solche Stellen zeigen mehr als deutlich, wo seine Sympathien lagen, wo er zuhause war.

Auch seine politische Haltung hat sich in der Chronik deutlich niedergeschlagen. Sie richtete sich — teils auch wieder religiös bedingt — gegen die reformierten Orte, insbesondere gegen Außerrhoden, mit dem man am engsten in Berührung kam. Religiöse und politische Tendenzen waren somit eng miteinander verknüpft und bedingten sich gegenseitig. Dies zeigt sich deutlich in dem folgenden mit beleidigenden Ausdrücken gespickten, charakteristischen Stimmungsbild, das er uns für die Zeit der Landteilung hinterlassen hat: «... andere und sonderlich Poli Gartenhausser hat mit dem aydt bezeüget, by den catholischen zustehn, hat aber als ain mainaidiger nichts gehalten, welches den neüwglaübigen desto lieber gewessen und ihn hernach zuo ainem landtamman gemachet. Wälti Klareren, ain verdorbner fuchsschwentzler von liechten farben, der blib da und ward zu ainem landtwaibel gemacht, wie auch Baschon Hess, sonst genant der lügasser, weilen er gern die warhait gespart, ward zu ainem landtschriber gemehret; als man ihm wolte aufheben, do sprach ein zwinglischer knollfinckh, Peter Ögster oder kotz Peter von Trogen (welcher hernach by ihnen landtsfenderich worden), der

[24] Geiger Chr., 1517.
[25] a. a. O., 1521.
[26] a. a. O., 1522.
[27] a. a. O., 1619.
[28] a. a. O., 1656.

dunckht mich weder nütz noch guet, ich wil ihm aber dannoch aufheben, den catholischen zu laid.»[29]

Nicht nur seine religiös-politische Haltung offenbart sich in seiner Chronik, wir sind nicht erstaunt zu erfahren, daß Geiger als Vertreter der Obrigkeit, der er von 1664 bis 1700 angehörte, gegenüber aufständischen Bauern und ihren Forderungen wenig Verständnis hatte. Mag sein, daß er die Vorfälle, die er für uns aufgezeichnet hat, selbst miterlebte. Er war damals sechzehn Jahre alt: «War ein solche trölerey und aufruehr, daß dergleichen zu Appenzell nit gewessen, nimbt sein anfang wegen des schillinggelts, und hernach haben die aufrüehrischen pauren an der kilchhöry heraus gewüetet und gmehret, was ihnen in kopff kommen; die ienigen, so vil schuldig waren, wolten den zinss abrüeffen, und etlich ohngschickhte wolten zinss und hoptgueth abschlagen und alles wett machen, ward also keiner vernunfft statt gegeben . . .»[30]

Aus diesem Bericht wird Geigers gesellschaftlicher Standpunkt klar ersichtlich.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß Geiger sich wenig um eine neutrale, objektive Haltung bei seinen Chronikangaben bemühte. Es läßt sich deutlich eine Parteinahme für die Katholiken, für seine Heimat Innerrhoden und dort wiederum für die Obrigkeit konstatieren. Diese Tendenzen sind begreiflich und hängen eng zusammen mit dem Weltbild, das für ihn leitend war. — Darüber sei im folgenden Abschnitt etwas gesagt.

Geschichtsphilosophische Aspekte

Geigers Appenzeller Chronik basiert auf einer mittelalterlichen Betrachtungsweise des historischen Geschehens, gekennzeichnet durch den Dualismus, der nach Augustins «Civitas Dei» einerseits die göttlichen, andererseits die teuflischen Mächte als Motoren der Geschichte betrachtet. Für den Menschen gilt demnach die Forderung, jene zu unterstützen, sich gegen diese zu wehren, um dem göttlichen Wirken den Sieg und der Welt damit das Heil zu bringen. Kommt der Mensch dieser Forderung nicht nach, kann er Gottes Allmacht in seiner Bestrafung zu spüren bekommen, wie im Jahre 1453 beim Fall von Konstantinopel die Griechen, die dafür von Gott bestraft wurden, «dass sy von der römischen kirchen abgefallen und ein irthum wider Gott den Heiligen Gaist gelehrt» hatten.[31]

Wenn der Stellvertreter Christi auf Erden, der Papst, seine Macht einsetzt, so kann sich die Strafe ebenso auswirken. In diesem Sinne

[29] Geiger Chr., 1597.
[30] a. a. O., 1648.
[31] a. a. O., 1453.

war Geiger gleicher Meinung wie die unglücklich operierenden Appenzeller, wenn er zum Jahre 1428 schrieb: sie «vermainten alles ohnglückh komme ihnen von dem baan her, den sy verachtet und darüber geschmächt hetten, welches aussert zwifel wol dorten her kommen sein möchte.»[32]

Hilfe von seiten der teuflischen Kräfte konnte nur momentanen Erfolg bringen, wie jenem Jakob Ruesch aus Urnäsch, der «18 hägel gemachet» hatte [33], aber dann durch die Obrigkeit die gerechte Strafe erhielt. — Im folgenden Beispiel scheint die Hilfe gar nicht erst wirksam geworden zu sein. In den Freiheitskriegen nämlich hatten die Österreicher Teufel auf ihren Fahnen gemalt und geschrien: «hundert tausendt tüfel müessen unser walten», und Geiger kommentiert, «hat aber der teüflen hilff die Oesterricher nichts gehulffen, in dem sy alles verlohren.»[34]

Nicht nur der Papst als die geistliche, sondern auch die weltliche Obrigkeit, sei es nun der Kaiser oder die lokalen Regierungen, sind von Gott so gewollt, und es ist ganz natürlich, daß, wenn diesen Institutionen der nötige Gehorsam verweigert wird, die Strafe auf dem Fuße folgt. So berichtet Geiger von Schweizer Kriegern, die gegen den Willen ihrer Obrigkeit in französische Dienste gezogen waren und Mißerfolge erlitten hatten: sie «hatten kein glückh in ausslendischen kriegen wegen ohnghorsamme.»[35] Das Recht zu strafen ist natürlich auch der weltlichen Obrigkeit gegeben, wie wir oben schon gesehen haben [36], jedoch nicht dem einzelnen Bürger. Man hört nämlich davon, daß der Kaiser sich verhaßt gemacht habe, als er Judenverfolgungen einzelner entgegengetreten sei, und Geiger hielt fest: jene Leute «gedachten aber nit, dass nit einem ieden auss der gmaind, sonder der obrigkeit dass schwerdt befohlen worden.»[37]

In Geigers Chronik sind häufig Strafen Gottes gegen die sündhafte Menschheit verzeichnet. Manchmal gehen ihnen Vorzeichen voraus, wie im Jahre 1463, als auf einen Kometen ein heißer Sommer, Pest und Krieg folgte.[38] Ähnliche Beispiele ließen sich in großer Zahl anführen. Kometen galten allgemein als böse Vorzeichen, und Geiger war erstaunt, als nach dem Erscheinen eines solchen im Jahre 1681 keine unmittelbaren Folgen erkennbar waren. Er meinte skeptisch, die Bedeutung dieses Kometen sei «Gott bekant unndt vermuethlich nit vil guets zu erwarten.»[39] — Neben Kometen spielen Sonnenfin-

[32] a. a. O., 1428.
[33] a. a. O., 1589.
[34] a. a. O., 1405.
[35] a. a. O., 1503.
[36] vgl. diese Seite oben.
[37] Geiger Chr., 1306.
[38] a. a. O., 1463.
[39] a. a. O., 1681.

sternisse die Rolle böser Vorzeichen. — Kamen einmal solche Strafen, wie im Jahre 1669 die «vichpresten»[40], so konnte man durch Kreuzgänge, Beten und dergleichen erreichen, «daß der grundgütige Gott sich widerumb dess volckss erbarmet.»[41] Manchmal können solche Strafen als Wunder in Erscheinung treten, wie die Geschichte von den drei Zürchern beweist, die ein Bildhäuschen verspottet hatten und schließlich von ihm erschlagen worden waren.[42]

Wunderdarstellungen aller Art bilden ein sehr geeignetes Mittel in einer Geschichtsschreibung, die darauf ausgeht zu zeigen, welche Allmacht Gott verkörpert. In Geigers Chronik gibt es manche Beispiele solcher Wundergeschichten und Offenbarungen: beim Bergsturz von Salzburg verblieb trotz der großen Zerstörungen das Bild Marias an seinem Platz auf dem Altar [43]; bei unaufgekärten Verbrechen brachten wunderbare Gottesurteile die Entscheidung.[44] — Nicht alle Wunder waren jedoch so klar, daß der Mensch deren Bedeutung gleich erkannt hätte. Einmal hatte es in Köln «under dem donneren ... viel krebs geregnet»[45], und Geiger wußte nur hinzuzufügen, «die bedeütung war Gott bekandt.»[46]

Methodische Aspekte

Schon allein eine oberflächliche Betrachtung der Chronik legt nahe, daß Johann Conrad Geiger mit seiner annalistischen Anlage seines Werkes zutiefst der mittelalterlichen Geschichtsschreibung verpflichtet war. Dieser konservative Zug offenbart sich in Geigers Chronik auch in weiteren Details. Von den Tendenzen, die im Vergleich mit den anderen appenzellischen Chronisten sich bei ihm in besonders starker Ausprägung zeigen, war schon die Rede. Jetzt noch ein paar Bemerkungen — es sind oft nur Spekulationen — über seine Quellen und die Art ihrer Benützung.

In der Chronik fehlt ein Verzeichnis der benützten Quellen, hingegen trifft man einzelne Quellenangaben im Werk selbst an der entsprechenden Stelle. Genannt werden unter anderen: Petrus Villinger [47], Franziskus Guilliman [48], Arnold Mermann [49] und Aventi-

[40] a. a. O., 1669. (Viehkrankheiten)
[41] a. a. O.
[42] a. a. O., 1616.
[43] a. a. O., 1669.
[44] a. a. O., 1503.
[45] a. a. O., 1666.
[46] a. a. O.
[47] a. a. O., 1443. Zur Person Villingers konnte ich lediglich herausfinden, daß er 1603 in Konstanz die Beschreibung einer Pilgerreise ins Heilige Land herausgab.
[48] Geiger Chr. 1, 35. François Guilliman (ca. 1568—1612). Freiburger Historiker. Er veröffentlichte 1598 «De rebus Helvetiorum sive antiquitatum libri V», eine Schweizer Geschichte aus katholischer Sicht, nach Feller-

nus.[50] Wiederholt erscheint auch die Rubrik «Scribenten», wo Autoren der jeweiligen Epoche aufgezählt werden. Diese jedoch als Quellen für Geiger zu betrachten, scheint mir abwegig, weil deren Zahl viel zu groß ist. Vermutlich übernahm er diese Angaben aus einer seiner Quellen. Solche Probleme könnte aber nur eine detaillierte Untersuchung klären.

Zur Benützung der Quellen ist zu bemerken, daß sie meist sehr unkritisch erfolgte. Es ging Geiger, so scheint mir, weniger darum, die Wahrheit über die erwähnten historischen Ereignisse zu erfahren und festzuhalten, als vielmehr zu erzählen, was er an Lehrreichem, Interessantem und Sonderbarem in seinen Quellen gefunden oder selbst erlebt habe. Es darf daher nicht erstaunen, wenn manche Sagen über Mordnächte, die Wilhelm-Tell-Geschichte und auch, erstmals in einer größeren Appenzeller Chronik, die Sage vom Freiheitshelden des Appenzellerlandes, Ueli Rotach[51], erscheinen.

Wo es Geiger daran gelegen war, Erklärungen oder Interpretationen zu geschilderten Vorgängen zu geben, operierte er meist mit ausgeprägt monokausalistischen Deutungen, ohne den Versuch zu machen, außer der für ihn offensichtlichen Ursache nach weiteren zu suchen. Nach rationalen Gründen wurde oft gar nicht erst geforscht, man griff zu Gottes Allmacht, um mit ihr, indem man sie strafend oder belohnend eingreifen ließ, die Dinge zu erklären.

Komposition und Stil

Bei der Darstellung ließ sich Geiger wohl von der Idee leiten, die Eidgenossen, zu denen ja zu seiner Zeit bereits auch die Appenzeller gehörten, stammten ursprünglich und ideell von den Römern ab. Die ganze römische Geschichte, wie auch jene der Eidgenossen, besteht großenteils nur aus Sagen und anekdotenartig ausgeschmückten Erzählungen. Erst dort, wo die Mitteilungen zur Appenzeller Geschichte einsetzen, kann man historisch besser fundierte Abschnitte finden. Die annalistische Darstellungsweise hatte zur Folge, daß größere Ereignisse, die sich über mehrere Jahre hinzogen, nicht in sich geschlossen und ausführlich behandelt werden konnten. Notizen über mehrjährige Kriege beispielsweise tauchen zwar unter den entspre-

Bonjour 1, 345 «die erste vollständige Schweizer Geschichte bis 1315 auf wissenschaftlicher Grundlage, die im Druck erschien.»

[49] Geiger Chr. 1, 35. Arnold Merman (1578 gest.), ein Franziskaner aus Flandern, Theologieprofessor in Löwen, schrieb neben rein theologischen Werken u. a. Ketzergeschichten und ein «theatrum conversionis gentium totius orbis.»

[50] Geiger Chr., 1300. Aventinus, eigentlich Johannes Turmair (1477—1534), war bayrischer Hofhistoriograph und schrieb eine «Bayrische Chronik» bis 1519.

[51] a. a. O., 1405; vgl. S. 60f.

chenden Jahren in der Chronik auf, aber ganz selbständig, meist ohne Anknüpfung an das im Vorjahr bereits Gesagte oder Verweise darauf. Die Aufzeichnungen im allgemeinen gleichen eher einer Materialsammlung als einer ausgearbeiteten Darstellung. Eine Notiz hat mit der vorhergehenden oder der folgenden meist nichts gemein, außer daß sie sich auf dasselbe Jahr beziehen. — Prädestiniert für diese Art Darstellung sind Angaben über Dinge, die jährlichen Veränderungen und Schwankungen unterworfen sind, wie Meldungen über das Wetter, das besonders dann Erwähnung fand, wenn es Besonderheiten aufzuweisen hatte, über Preise — jene von Korn und Wein sind häufig verzeichnet — aber auch über die jeweilige Besetzung der obrigkeitlichen Ämter.

Die Sprache, in der Geiger die Chronik verfaßte, kann als flüssig, klar, ungekünstelt, die Schrift als schön und sehr gut lesbar bezeichnet werden. Die Knappheit der Mitteilungen habe ich bereits erwähnt. Wie steht es damit, wenn der Autor Ereignisse aus der Appenzeller Geschichte beschrieb, die ihn hätten berühren können, wie die bedeutenden Schlachten bei Vögelinsegg oder am Stoß? [52] Solche Schilderungen enttäuschen und überraschen den heutigen Leser. Sie überraschen, weil man überhaupt keine innere Beteiligung des Chronisten spürt, jedenfalls ist sie nicht größer, als wenn er uns von einer Schlacht zwischen den Türken und Kaiserlichen erzählte. Dieses Unbeteiligtsein einem Streben nach Objektivität unterzuordnen, hieße wohl seinem Stil zuviel Ehre antun. Sie enttäuschen, weil sie — ganz im Einklang mit den übrigen Aufzeichnungen — äußerst knapp gehalten sind, weil man von wichtigen Einzelheiten so gut wie nichts erfährt, und wenn schon, dann sind sie der eigentlichen Schlachtbeschreibung nachgestellt, womit jede Dramatik verloren geht. Der Kampf des Freiheitshelden Ueli Rotach ist noch am ansprechendsten erzählt, und ich will diese Szene nicht vorenthalten: «Uly Rotach von Appenzell möchte sich allain ihrer siben Oesterreichischen erwehren, dan er stelte sich an ain egg einer melster [53],

[52] Geiger Chr., 1403. «Die Appenzeller waren im streit mit dem abt von St. Gallen, gwonnen die panner von Costantz, Lindauw und Buechhorn (= Friedrichshafen), vertriben den adel aus dem landt und machten ain burg- und landtrecht mit den 4 waldstetten, Lucern, Ury, Schwitz und Underwalden. Damahls ist dass schloss hochen Clanx am Lehn neben anderen schlösseren in die äschen gelegt und sidher nit mehr gebauwen, auch dorten nit mehr als noch ain alt stuckh maur zu künfftiger gedächtnuss übergelassen worden, so noch zu sechen. — Obiger streit beschach am Spicher, der feinden waren by 5 000 man, es war damahl von den edlen erschlagen ainer von Blanckhenstain unndt ain Blarer von Costantz, welcher 3 bantzer übereinanderen getragen hatte.»

[53] Einfache Hütte auf den Alpen, in die das Vieh zum Melken getrieben wird (Idiotikon 4, 210).

und konte sich mit seiner hellbarten dergestalten so wol beschützen, dass die find mit hinderlassung etlicher todtnen ihme nichts angwünnen möchten, bis sy die melster hinden angezündt und selbige sampt dem Appenzeller verbrent.»[54]

Dieselbe Szene finden wir später auch bei Walser dargestellt, nur daß er sie seinem Stil entsprechend ausschmückte und in die Länge zog, womit sie dann auch viel pathetischer wirkt.[55]

Versuch einer Bewertung

Es gilt einmal festzuhalten, daß das Land Innerrhoden mit der Appenzeller Chronik Geigers erstmals eine umfassende Darstellung seiner Geschichte erhielt, obwohl er sie eigentlich nur als Chronik für den engeren Familienkreis vorgesehen hatte. Wissenschaftlich interessant und wertvoll sind die farbig ausgeführten Wappen einer ganzen Reihe von appenzellischen Geschlechtern. Von Interesse sind auch die lokalgeschichtlichen Angaben. In dieser Hinsicht stellt allerdings die Sutterchronik eine noch weit größere Fundgrube dar.

Die Darstellung, die sich an mittelalterlichen Vorbildern orientierte und in Annalenform gefertigt wurde, offenbart die konservative Geschichtsauffassung, die sich auch in stark ausgeprägten Tendenzen, vor allem religiöser Art, äußert. Eine starke Anlehnung an die Tradition, auch gegen besseres Wissen, beweist die Tatsache, daß Geiger zwar die Mode, die Ursprünge eines Volkes in sagenhafte Urzeiten zurückzuführen, verwirft, dann aber die Eidgenossen doch von den Römern abstammen läßt.

Der sprachlich zwar klaren und ungekünstelten Darstellung darf kaum viel Wert beigemessen werden. Immerhin hatte die Chronik die Nachwirkung, daß Geigers Schwager Ulrich Sutter und dessen Sohn Johann Baptist sich in seine Fußstapfen wagten und ebenfalls eine Appenzeller Chronik verfaßten.

Messen wir Geigers Leistung an seinem sich selbst gesetzten Ziel — er wollte Geschichte aufzeichnen, um seinen Nachkommen an historischen Beispielen zu zeigen, wie sich Tugenden und Laster auswirken können, wie menschliches Verhalten im Leben bestraft oder belohnt wird, um so aus den Erfahrungen der Vorfahren Lehren zu ziehen — dann müssen wir feststellen: Geiger hat doch weit mehr geleistet, als er sich vorgenommen hatte und dem Land Appenzell Innerrhoden, in Ermangelung einer besseren, das muß auch gesagt sein, eine — zumindest in Teilen — wertvolle Chronik hinterlassen.

[54] Geiger Chr., 1405.
[55] vgl. S. 74, Anm. 49.

GABRIEL WALSER

Kurzbiographie [1]

Der am 18. Mai 1695 dem gleichnamigen Pfarrer von Wolfhalden und seiner Gattin, der Katharina Zellweger von Trogen [2], geborene Gabriel Walser verbrachte seine Knabenzeit im väterlichen Hause im Appenzeller Vorderland und erhielt von seinem Vater den ersten Unterricht. Als Siebzehnjähriger bezog er die Universität Basel, um sich der Familientradition gemäß zum Pfarrer auszubilden. Nach zweijährigem Studium in Basel war er kurz auf den deutschen Universitäten von Marburg, Tübingen, Jena und Halle anzutreffen. Nach diesem unsteten Wanderleben kehrte er 1717 wieder nach Basel zurück und legte dort die theologische Prüfung ab. In den folgenden Jahren wohnte Walser wieder bei seinen Eltern in Wolfhalden und wurde von seinem Vater in die seelsorgerliche Tätigkeit eingeführt. Im Jahre 1721 wurde er dann als Pfarrer nach Speicher gewählt.

Die Seelsorgertätigkeit in Speicher scheint Walser auf die Dauer nicht voll ausgefüllt zu haben; er begann daneben als Schriftsteller zu wirken. Einerseits gab er von 1738 bis 1745 [3] den «Alten und neuen appenzellischen Schreib-Calender» heraus, in welchem er mit der Beschreibung von Naturereignissen, mit historischen Geschichten, moralisierenden Erzählungen und dergleichen aufwartete, und andererseits erschien von ihm im Jahre 1740 sein größtes schriftstellerisches und historisches Werk, die zweiteilige «Neue Appenzeller-Chronick»[4] in einem Band, zu der ihn die Chronik Bischofbergers angeregt hatte. Walser hatte sich zum Ziel gesetzt, diese weiterzuführen, zu verbessern und zu erweitern. Diese Chronik soll uns im folgenden beschäftigen.

Während des Landhandels hatte sich Walser aktiv auf der Seite der «Linden», der Zellweger — seine Mutter war eine Zellweger — engagiert und hatte unter anderem von der Kanzel herab polemisiert. Es sollte ihn teuer zu stehen kommen. Die siegreiche Wetter-Partei, die «Harten», auferlegte ihm eine empfindliche Geldbuße,

[1] Die meisten Ang. basieren auf: Dierauer, Vortr., dazu Koller-Signer, 378.
[2] App. Monatsblatt 8, 1826, 121.
[3] Feller-Bonjour, 573 nennen fälschlicherweise die Periode 1735—1748. Ab 1746 war es aber Ulrich Sturzenegger, der sich als Herausgeber betätigte, wie ich selbst nachprüfte. Haben Feller-Bonjour die beiden Endzahlen verwechselt?
In diesem Jahr ist übrigens der 251. Jahrgang des «Appenzeller Kalenders» — wie er jetzt heißt — herausgekommen! Neben manchem Neuen, das im Kalender Aufnahme gefunden hat, ist die Tradition gut erkennbar, besonders in den astron. Angaben und dem eigentlichen Kalender.
[4] Walser Chr.

deren Bezahlung ihm bei der geringen Entlöhnung und der wenig sparsamen Gattin nicht leicht fiel. Walsers Gemahlin entstammte dem st. gallischen Patriziergeschlecht der Zollikofer und hatte sich eben nie so ganz an den veränderten sozialen Status gewöhnen können. — Da sich Walser so heftig in den Landhandel eingelassen hatte, mußte die Regierung befürchten, daß aus seiner Feder eine ebenso polemische Darstellung dieser Streitigkeiten kommen müßte. Sie verbot ihm daher kurzerhand, seine Chronik über diesen Zeitraum auszudehnen, beziehungsweise zu veröffentlichen. Aus diesem Grunde schließt die vorliegende Chronik im Jahre 1732. Der dritte Teil von Walsers Appenzeller Chronik wurde erst lang nach dessen Tod im Jahre 1829 herausgegeben. Die dort gebotene Darstellung des Landhandels zeigt, daß ihm die Regierung unrecht tat, denn Walser hatte sich sehr um eine objektive Betrachtung der Ereignisse bemüht.

Im Jahre 1745 war Walser nach Berneck im St. Galler Rheintal übersiedelt, nicht zuletzt des größeren Lohnes wegen. Dort blieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1776. Seine Nebenbeschäftigung bestand nun vorwiegend darin, kartographische Aufträge auszuführen, die er erhalten hatte, weil die Karte des Appenzellerlandes, die er seiner Appenzeller Chronik beigelegt hatte, in Fachkreisen gut aufgenommen worden war. Zahlreiche Forschungsreisen brachten ihm die nötigen Unterlagen, die allerdings nicht aus Messungen, sondern Schätzungen und Anschauungen bestanden. Er machte kartographische Aufnahmen der XIII Orte, mit Ausnahme von Schaffhausen, ferner von den Gebieten des Fürstabtes von St. Gallen, Graubündens und des Wallis. Dazu schrieb er einen geographischen Kommentar. Trotz dieser emsigen Tätigkeit scheint er seine Aufgaben als Seelsorger nicht vernachlässigt zu haben. Seine schlichte Frömmigkeit spiegelt sich auch wiederholt in seinem historischen Werke wider.

Walsers Tatendrang hielt bis kurz vor seinem Tode an. Noch als Achtzigjähriger wollte er eine größere Wanderung unternehmen, mußte dann aber umkehren, als er einsah, daß sein eben nicht mehr junger Körper den Schritten seines noch regen Geistes nicht mehr zu folgen vermochte. Walser starb am 10. Mai 1776 in Berneck.[5]

Walsers historisches Werk

Walser tritt für uns erstmals im Jahre 1736 mit der Ankündigung seiner Appenzeller Chronik [6] als Geschichtsschreiber in Erscheinung.

[5] So Dierauer; nach Boesch, 64 starb er am 8. 5.; Koller-Signer, 378 geben den 29. 4. an. — Mag sein, daß die Vermischung der Daten alten und neuen Stils zu dieser Unsicherheit beigetragen haben.

[6] Dierauer, Vortr., 9 «Die Ankündigung in der Helvet. Bibl. IV (1736) hat er wahrscheinlich selbst verfaßt.»

Wie er dann selbst in dieser Chronik bemerkte, war er unter anderem durch die Appenzeller Chronik Bischofbergers auf den Gedanken gekommen, eine solche zu schreiben. Wann er den Entschluß dazu faßte, wissen wir nicht, jedenfalls hatte er vor, Bischofbergers Werk, das er in verschiedener Hinsicht bemängelte, zu verbessern und zu erweitern.[7] Ich finde keine Hinweise, die seine Chronistentätigkeit als Reaktion auf die Niederlage in seinen politischen Bemühungen deuten ließen. Es ist somit ebenso möglich, daß Walser bereits in den Zwanzigerjahren, aber auch erst nach dem Landhandel mit seiner Arbeit an der Chronik einsetzte. Die im Jahre 1736 erfolgte Ankündigung zeigt dann, daß sein Vorhaben Gestalt anzunehmen begann. Immerhin dauerte es dann doch noch an die vier Jahre, bis die Chronik herauskam. Wir wissen aber, daß Walser sich ab 1738 einer neuen Aufgabe, der Herausgabe des Schreibkalenders zugewandt hatte. An historischem Material, das er zu passenden Geschichten verarbeiten konnte, fehlte es ihm nun bestimmt nicht, aber er ließ es nicht dabei bewenden, sondern schrieb auch Beiträge anderer Art. Er erklärte beispielsweise Witterungsvorgänge und astronomische Erscheinungen auf populäre Art und Weise.[8] Diese zusätzliche Arbeit mag das Erscheinen der Appenzeller Chronik verzögert haben; im Jahre 1740 war sie dann aber da.

Es ist ungewöhnlich, wenn eine Chronik, die zu Lebzeiten des Verfassers herauskommt, nicht bis zur Zeit der Edition nachgeführt ist. Bei Walsers Chronik war dies der Fall; der letzte Eintrag darin betrifft Geschehnisse des Frühjahres 1732. Im Anschluß daran begründete Walser den vorzeitigen Abschluß der Chronik, und man spürt deutlich, wie er, anstatt den eigentlichen Grund zu nennen, nach Ausflüchten sucht. Einerseits bemerkt er, es sei in den Jahren zwischen 1732 und 1740 «nichts sonderbar merckwürdiges»[9] geschehen, nur «der bekannte und betrübte Landhandel» und 1734 «ein neuer Handel in der Gemeinde Teufen, bey Anlaß einer öffentlichen Werbung in die neu-aufgerichtete Französische Compagnie»[10], und dann heißt es plötzlich: «Welche beyde Begebenheiten aber von solcher Wichtigkeit und Weitlaufftigkeit sind, daß dero Beschreibung allein etliche Bogen ausmachet, und daher nicht mehr in dieses Werck (. . . . .) kan eingebracht werden, sondern seiner Zeit einen eignen Tractat, als ein Zusatz zu dieser Chronick, erfordert.»[11] Der eigentliche Grund, den er verschweigen wollte oder mußte, war die Zensur. Walser hatte sich, wie bereits gesagt, im Landhandel stark

[7] vgl. S. 66f.
[8] Dierauer, Vortr., 8.
[9] Walser Chr., 750.
[10] a. a. O.
[11] a. a. O., 750.

auf der Seite der ‹Linden› engagiert, und als die ‹Harten› Sieger geworden und an die Macht gekommen waren, erwarteten sie vermutlich aus der Feder Walsers eine polemische Darstellung der Geschehnisse um den Landhandel und verboten ihm daher vorsorglich die Fortsetzung der Chronik über das Jahr 1732 hinaus, beziehungsweise deren Veröffentlichung.[12] In Manuskript führte Walser indessen seine Chronik weiter bis zum Jahre 1772, mußte sie aber gegen eine Entschädigung von 200 Gulden bei der Obrigkeit hinterlegen.[13] Dieser dritte Teil seiner Appenzeller Chronik wurde erst im Jahre 1829 von Gabriel Rüsch herausgegeben. Rüsch selbst fügte noch einen vierten Teil dazu und gab ihn 1831 heraus.[14]

Auf den folgenden Seiten will ich versuchen, Walser als Geschichtsschreiber zu charakterisieren. Als Grundlage dazu sollen jene Teile der Chronik dienen, die 1740 herauskamen.

Walsers «Neue Appenzeller-Chronick»

Form und Inhalt

Ein knapper Überblick soll die Anlage der Chronik zunächst erläutern. — Dem Titelblatt gegenüber ist ein «Kupfer-Blat» eingefügt, ein Stich, der auf einer der folgenden Seiten erklärt wird. Er zeigt in der Mitte den Titel «Neue Appenzeller Chronick», der von den Wappen von Appenzell Inner- und Außerrhoden flankiert ist. Ober- und unterhalb dieses Titels sind je zwei Szenen festgehalten, die programmatisch den Inhalt der Chronik symbolisieren. Die erste Darstellung zeigt Leute, die Fronarbeit leisten, während die als Frau repräsentierte Freiheit unterdrückt unter einem Baume sitzt. Die Szene rechts davon zeigt unverkennbar die Schlacht am Stoß, in der um die Freiheit gekämpft wurde. Als drittes finden wir unterhalb des Buchtitels eine Landsgemeinde dargestellt, die den freien, souveränen Status des Landes offenbaren soll. Rechts davon schließlich sehen wir die Gestalten der Güte, Treue, Gerechtigkeit und des Friedens glücklich beisammen. Diese vier Szenen sind betitelt: «Die Freyheit, so hier unterdrückt» — «Und hier mit tapferm Sieg beglückt» — «Nunmehr mit Heil und Ruh geschmückt» — «Verbleibt durch diese unverückt.»

Vor dem eigentlichen Beginn der Chronik stehen noch: eine Widmung an die Obrigkeiten der protestantischen Stände, eine sogenannte ‹Vorrede›, in der vor allem Zitate aus den Werken Ciceros den Nutzen der Geschichte für das menschliche Leben betonen, und zuletzt ein Quellenverzeichnis, das in gedruckte und ungedruckte Quellen gegliedert ist.

[12] a. a. O.
[13] vgl. S. 3, Anm. 3.
[14] ADB 41, 18. (Dierauer).

Der erste Teil der eigentlichen Chronik, mehr geographisch-volkskundlichen Inhalts, umfaßt 127 Seiten und berichtet in fünfzehn Kapiteln über die Geographie des Landes, die wirtschaftlichen Voraussetzungen, die Sitten und Gebräuche, die politischen Einrichtungen und die Gemeinden des Landes. Ein Inhaltsverzeichnis des ersten Teils ist diesem unmittelbar nachgestellt.

Zwischen den ersten und den zweiten Teil der Chronik ist die bereits erwähnte kolorierte Kupferstichkarte eingefügt, die das Appenzellerland in einer damals üblichen Kombination von Aufriß und Relief von Norden her zeigt [15], um so «einen bessern Begrieff der Gelegenheit dieses und jenes Orts»[16] zu geben, weil es «von Mittag her kein Zugang in das Appenzeller-Land» gebe.[17] Die Karte bedeutet im Vergleich zu jener Bischofbergers einen deutlichen Fortschritt. Dies beweisen ja auch die dadurch veranlaßten Aufträge.

Der zweite Teil der Chronik bringt auf den Seiten 129 bis 750 nach Jahren geordnet die Geschichte der Appenzeller von 69 vor Christi Geburt bis zum Jahre 1732. Die Eintragungen der einzelnen Jahre betreffen hauptsächlich Kriege, kleine und größere Streitigkeiten, die die Appenzeller unter sich austrugen oder in die sie mit anderen verwickelt wurden. Dazu kommen Angaben über Besonderheiten verschiedener Art: Teuerungen, Seuchen, Überschwemmungen, Stürme, Himmelserscheinungen und dergleichen.

Unmittelbar an den zweiten Teil der Chronik angefügt ist eine Tabelle, die sämtliche Kirchenvorsteher der evangelischen Kirche seit Klarer und dann die im Jahre 1740 amtierenden Pfarrer katholischer und protestantischer Religion aufzählt.

In einem längeren Anhang von 78 Seiten finden wir die wichtigsten Bündnisse und Verträge von 1378 bis 1607, die Appenzell betrafen. Daran anschließend sind die Namen der Äbte des Klosters St. Gallen seit dem Heiligen Gallus tabellarisch zusammengestellt, danach ebenso alle Landammänner beider Rhoden, alle Statthalter, Säckelmeister, Landschreiber und Landweibel der Äußeren Rhoden, schließlich noch die Landvögte, die die beiden Appenzell ins Rheintal, in die einzige Vogtei, an der sie mitbeteiligt waren, schickten.

Den Abschluß der Chronik bildet ein ausführlich angelegtes, alphabetisch geordnetes Register.

Motivation

Die Appenzeller Chronik Bischofbergers brachte Walser, weil sie «nur bis auf das 1682ste Jahr reichet und noch vieles darinn man-

[15] Dierauer, Vortr., 13.
[16] Walser Chr., «Vorrede».
[17] a. a. O.

gelt»[18], nach seinen eigenen Angaben auf die Idee, selbst eine solche Chronik zu schreiben. Er nennt aber noch weitere Beweggründe dafür: auf das «Einrathen guter Freunde» hin habe er diese Arbeit unternommen, und weil er bemerkt habe, «daß nach und nach viele M(anu)scr(ipt)a durch die Unachtsamkeit der Menschen verlohren gehen, andere unrichtig copiert werden»[19]. Dieser letztgenannte Grund dürfte Walser bewogen haben, der Chronik einen Anhang von Verträgen und Bündnissen beizufügen.

Weniger Beweggrund als Voraussetzung war die «Genehmhaltung einer Hohen Landes-Obrigkeit»[20], die er ja nur bedingt in Anspruch nehmen konnte; Beweggrund war sie schon deshalb nicht, weil jene Leute an der Macht waren, gegen die er kein Jahrzehnt zuvor heftig polemisiert hatte, und die ihn als Entgelt dafür empfindlich gebüßt hatten.[21] — Die Liebe zur appenzellischen Heimat ist als Motiv nicht so offensichtlich wie etwa bei Bischofberger; Walser erklärt lediglich, er habe sich zu diesem Vorhaben entschlossen «zum Dienst des gemeinen Vaterlandes.».[22] Es brauchte übrigens auch nur die Verlockung einer besser dotierten Pfründe, um ihn aus dem Land nach Berneck ziehen zu lassen. Die gefühlsmäßige Bindung Walsers an seine Heimat ist also nicht so ausgeprägt gewesen wie bei Bischofberger.

Die eifrige Beschäftigung auf historischem Gebiet und am Schreibkalender beweist, daß er neben dem Seelsorgeramt in Speicher noch einer Ergänzung und Abwechslung bedurfte. Er fand sie zunächst eben auf den genannten Gebieten, später dann in der Herstellung geographischer Karten und Kommentare. Insbesondere die historischen Erkenntnisse, die er sich gesammelt hatte, dürften auch in seinen Predigten Verwendung gefunden haben, ohne daß ich damit behaupten wollte, Walser habe sie nur zu diesem Zwecke gesammelt.

Vor allem die Freude am historischen Schaffen, so glaube ich, hat Walser zur Abfassung unserer Appenzeller Chronik veranlaßt, vielleicht auch, wie seine doch recht selbstsicheren Bemerkungen in der Einleitung der Chronik zeigen, das Gefühl, als Historiker Pionierarbeit zu leisten, die ihm ein bleibendes Ansehen sichern könnte. Daher verschob er auch seine Aktivität aufs Kartenzeichnen, als er sah, daß diese Fähigkeiten auf größeres Interesse stießen als seine historiographischen Leistungen.

[18] a. a. O.
[19] a. a. O.
[20] a. a. O.
[21] Boesch, 52.
[22] Walser Chr., «Vorrede».

Walser beabsichtigte, eine «unpartheyische» Appenzeller Chronik zu schreiben, dies erfahren wir aus der Vorrede. Dennoch gelang es ihm in der Chronik nicht durchwegs, diesen Eindruck zu hinterlassen. Seine Parteinahme für oder gegen eine Gruppierung drückt sich unterschiedlich stark aus. Bezeichnenderweise — Walser war evangelischer Geistlicher, das dürfen wir nicht vergessen — war sie am deutlichsten im religiösen Bereich, der aber vom politischen nicht zu trennen ist. Dies zeigt sich nicht nur darin, daß er Landammann Meggeli 1587, zur Zeit einer gegenreformatorischen Aktion im Lande, und die Katholiken insgesamt und wiederholt als Papisten charakterisiert.[23] Die «Kilbenen», die Walser ein Dorn im Auge waren, stellt er hin als «ein aus dem pabstthum noch herkommender Saurteig.»[24] Seine durch die religiöse Gesinnung beschränkte Objektivität äußert sich auch darin, daß er vor einer halbseitigen Schilderung des reformierten Gottesdienstes den katholischen abtut mit den Worten: «Den Gottesdienst betreffend, bleiben die Catholischen bey ihren päbstischen Ceremonien.»[25] In der Darstellung des Tannerhandels, der die Gemüter kurz nach der Landteilung erhitzte, weiß er sogar von Gottesurteilen gegen die treibenden Kräfte der katholischen Partei zu berichten, die bei Anhorn in seiner wohl ausführlichsten zeitgeschreibt: «Hingegen hatte H(er)r Landammann Tanner von dieser Zeit an keine gute Tage, er kam um all sein großes Haab und Guth, verlohr seine Ehrenstelle und mußte endlich in seinen armen Tagen aus dem Land ins Thurgeü auf Güttingen zu seinem Sohn ziehen: Allwo er letztens mit einer so schweren Kranckheit befallen worden, daß ihn sein eigener Sohn wegen seinen unleidenlichen Gestanck nicht mehr im Haus dulden wollen, sondern er mußte im Stall vorlieb nehmen und allda unter einer schlechten Verpflegung seinen Geist aufgeben.»[26]

Eine Parteinahme für die Eidgenossen im Schwabenkrieg kann auch kaum überraschen. Er berichtet von Schmähreden der Schwaben, die den Krieg «gantz hitzig»[27] gemacht hätten; von solchen der Eidgenossen ist ihm hingegen nichts bekannt.

Neben einer Parteinahme für die Evangelischen und Außerrhoder läßt sich also auch eine solche für die Eidgenossen feststellen. — Daneben zeigt sich auch eine Tendenz zur Glorifizierung der Taten der Appenzeller, besonders natürlich jener, die zur Zeit der Frei-

[23] Walser Chr., 515, 564.
[24] a. a. O., 581.
[25] a. a. O., 42.
[26] a. a. O., 571.
[27] a. a. O., 392.

heitskriege ausgeführt wurden. Diese werden mit übertriebenem Pathos geschildert, mit Sagen und sonstigen Ausschmückungen versehen und zu spannenden Erzählungen ausgebaut, deren Inhalt nur mehr zum kleinsten Teil historisch relevant ist.[28]

Geschichtsphilosophische Aspekte

Walsers Grundauffassung von der Geschichte unterscheidet sich kaum von jener seines Anregers Bischofberger. — Wenn er schreibt, die Geschichte solle die Werke Gottes spiegeln [29], so heißt das nichts anderes, als daß er mit seinem Geschichtswerk, durchaus im Sinne mittelalterlicher Chronistik, eine Theodizee bezweckte. In diesem Geist geschrieben, soll es auch pädagogisch wirken und den Leser zum Glauben führen.

Wenn manchmal Vorzeichen auf ein bevorstehendes Eingreifen Gottes in die Geschichte hinweisen, so ist seine Einflußnahme doch für den Menschen weitgehend unerforschlich und unbegreiflich.[30] Wenn er es wagt, Spekulationen über die Zukunft zu machen, geschieht es, daß sie eben deswegen oft nicht in Übereinstimmung mit dem göttlichen Heilsplan stehen. Für das Jahr 1615 muß Walser feststellen, Gott habe «wider alles menschliche Vermuthen»[31] ein fruchtbares Jahr geschenkt.

Walser wagt gelegentlich Gottesstrafen, wohl in didaktischer Absicht, eindeutig auf ihre Ursachen zu beziehen. Ein Unwetter stellt er als Folge des schändlichen Kilbilebens, gegen das er verschiedentlich kämpft, hin [32], obwohl er an anderen Stellen solche Strafen einfach allgemein als Lohn für die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes interpretiert.[33] Solche Strafen können in Gestalt von Pest, Hunger, Teuerung, schweren Kriegen und dergleichen mehr auftreten und, wie gesagt, nach traditioneller Ansicht gelegentlich durch Kometen, Sonnenfinsternisse und andere seltsame Himmelserscheinungen angezeigt werden.

[28] So a. a. O., 214ff. und 224ff., die Schlachten bei Vögelinsegg und am Stoß; vgl. S. 74, Anm. 49.
[29] Walser Chr., «Vorrede».
[30] a. a. O., 592.
[31] a. a. O., 585.
[32] a. a. O., 540. «Als den 19. Brachmonat an der Urnäscher Kilbe ein schandlich — Gottloses Leben vorgegangen, so ist in währender Kilbe ein Donnerwetter und erschrecklicher Hagel eingefallen, daß auf den hohen Bergen die Tannen solcher Gestalt getroffen worden, daß hernach die Gipffel verdorben und alles zerschlagen ward.»
[33] a. a. O., 184. «Auf diesen kalten Winter kam ein gar nasser Sommer, unter das Vieh die Pest, und der Hunger unter die Leute, daß viele von der gerechten Straff-Hand unsers Gottes in kurtzer Zeit dahin geraffet worden, und vor Hunger gestorben.» Ähnlich a. a. O., 298.

Wenn man Walsers politisches Engagement im Landhandel in Betracht zieht, erstaunt nicht, daß im Gegensatz zu den anderen besprochenen Chronisten wenig von einer gottgewollten Obrigkeit die Rede ist. Gegenteiliges darüber zu bemerken, stand natürlich dem Erfordernis, daß sein Buch die obrigkeitliche Zensur zu passieren hatte, entgegen. An einer Stelle scheint sich diese Haltung etwas deutlicher abzuzeichnen: Es ist die Rede von einem Hexenprozeß, bei dem bekanntlich die Obrigkeit, der weltliche Arm, für die Exekution zuständig war. Da äußert Walser gewisse Bedenken gegenüber den aus den Verhören erzielten Resultaten; man habe erfahren, daß die «Aussagen von einem mit dem Teufel gepflogenen Beyschlaff, Ausfahrten auf dem Tantzplatz etc. mehr einer verdorbenen Imagination als der That selbst zu zuschreiben»[34] sei. Diese Kritik hätte eigentlich noch prägnanter ausfallen müssen, da wir wissen, daß Walser sich mit den Fragen der Behandlung von Geisteskranken intensiv beschäftigt und für die damalige Zeit sehr fortschrittliche Methoden befürwortet hatte.[35] Vermutlich wagte er einfach nicht, deutlicher zu werden, um sein Werk nicht zu gefährden. Die Bemerkung zeigt immerhin, daß er der Obrigkeit mit einer kritischen Haltung gegenüberstand.

In der Widmung entschuldigt sich Walser für seine dem Volk angepaßte Sprache, ob er aber den geistigen Abstand damit betonen wollte, wie Feller-Bonjour bemerken[36], bezweifle ich, da er in der Chronik kaum festzustellen ist. Ich glaube eher, daß diese Stelle im Zusammenhang mit den anderen Bemerkungen der Einleitung gesehen werden muß, die alle dem einen Ziel dienen sollen, nämlich seine Chronik der Obrigkeit genehm zu machen. — Walser konnte ja nicht zum vornherein auf große Sympathie von jener Seite zählen.

Methodische Aspekte

Für sein Werk zog Walser alle Quellen zu Rate, deren er habhaft werden konnte; dies beweist sein reichlich dotiertes Quellenverzeichnis. In Titel und Vorwort finden sich Hinweise, wo er sich seine Quellen beschaffte. Er nennt Archive und Bibliotheken mit ihren Manuskripten und Büchern, daneben besaß er noch eine eigene Sammlung. Als wichtige Quelle führt er auch noch seine Anschauung an. Tatsächlich scheint Walser die in Frage kommenden Quellen weitgehend benützt zu haben, allerdings oft mit großer Unbekümmertheit um deren Wahrheitsgehalt.

Von eigentlicher Quellenkritik ist bei Walser wenig vorhanden. Wenn man hört, er sei selbst «ofters mit Leib und Lebens-Gefahr»

[34] a. a. O., 677, und ähnlich 674.
[35] ADB 41, 16f.
[36] Feller-Bonjour 2, 574.

auf Berge gestiegen und in tiefe Höhlen gekrochen, «um die eigentl(iche) Beschaffenheit derselben genau auszuforschen», weil er gefunden habe, «daß viel fabelhaffte und unbegründete Dinge davon ausgegeben werden»[37], darf man diese Äußerung nicht zu genau nehmen und schon gar nicht auf seine Haltung gegenüber den schriftlichen übertragen. Um das einzusehen, braucht man nur einige Abschnitte des ersten Teiles zu lesen, wo beispielsweise steht, daß sich bei der Gemsjagd «der Jäger offt seine Fußsohlen aufschneiden muß, damit er auf den gähstotzigen Felsen vermittelst des hervorfließenden Bluts besser stehen könne.»[38] Man hat gelegentlich das Gefühl, er sei den Sennen auf den Leim gegangen, denen er zuschreibt, daß sie «leichtglaubigen Leuten eines anbinden wollen und hernach darob lachen.»[39] Ferner beweisen auch die Geschichten um Mordnächte, Freiheitshelden und dergleichen die Kritiklosigkeit Walsers den schriftlichen Quellen gegenüber. — Wo Walser für ein Geschehnis in seinen Quellen verschiedene Überlieferungen vorfand, entschied er sich mit Vorliebe für die interessantere, ausgeschmücktere Version, oder er stellte sie nebeneinander. Ein Anmerkungsteil, der jeweils die benützte Quelle bezeichnen würde, fehlt leider in Walsers Chronik. Er begründet die Weglassung des Apparates damit, daß der Umfang des Werkes zu groß geworden wäre und daß viele Leser die entsprechenden Werke nicht zur Hand haben würden.[40] In seltenen Fällen gibt er aber die benützte Quelle doch an. Es trifft dies beispielsweise für Klarer zu, deren Reformationsgeschichte er übernahm.[41]

Für die Auswahl der Quelle war weniger die Wahrheit das entscheidende Kriterium, als seine didaktischen Absichten. Die Geschichte sollte ja nach seiner Ansicht Lehrmeisterin sein, und er wollte daher «die wunderbaren und guten Führungen unsers Gottes mit unserm lieben Vaterland»[42] erzählen. Sein Buch konnte aber nur lehren und belehren, wenn es auch gelesen wurde. Da Walser aber wohl von der Annahme ausging, daß seine Landsleute die Chronik nur lesen würden, wenn sie genügend spannend und interessant war, nahm er eben alles in die Chronik auf, was seiner Meinung nach Interesse wecken konnte. Daß Walser die Interessen des Appenzeller Volkes kannte, bezeugt Dierauer: «In der Tat nahm das Volk seine Erzählungen begierig auf und noch Zellweger stand bei der Abfas-

[37] Walser Chr., «Vorrede».
[38] a. a. O., 31.
[39] a. a. O.
[40] a. a. O., «Vorrede».
[41] a. a. O., 422ff. Für die Geschichte des Klosterbruchs in Rorschach stellte er seine Quellen auf S. 388 zusammen.
[42] a. a. O., «Vorrede».

sung seines großen, landesgeschichtlichen Werkes in dem Banne der ‹Neuen Appenzeller Chronik.›»[43]

Auf der anderen Seite ließ Walser gewisse Dinge unerwähnt, wie Angaben über Lebensmittelpreise, über die Aufstellung von Kompagnien und ihren Hauptleuten, weil er, wie er schreibt, nicht habe «verdrießlich fallen»[44] wollen.

War Walser bei der Sammlung seiner Quellen konsequenter und zielstrebiger verfahren als sein Vorbild Bischofberger, so bedeutet er hinsichtlich der Quellenkritik einen Rückschritt. Im Aufbau seiner Darstellung wiederum zeichnet sich Walser insofern aus, als er sich mehr als Bischofberger Rechenschaft gab, ob der aufzunehmende Stoff mit der Appenzeller Geschichte einen Zusammenhang habe. Stärker ausgeprägt ist bei ihm auch die Zusammenziehung zeitlich längerer Episoden zu relativ geschlossenen Abschnitten, obwohl auch er noch dem Annalsystem verhaftet blieb.

Komposition und Stil

Wer Walsers Appenzeller Chronik benützt, stellt bald fest, daß sie viel übersichtlicher angelegt ist als jene Bischofbergers. Dies wurde durch verschiedene Mittel erreicht: die Inhaltsangabe, das Quellenverzeichnis, das Register, die alphabetisch gegliederte Vorstellung der einzelnen Gemeinden, die Verzeichnisse der Amtsleute und Geistlichen.

In sprachlicher Hinsicht unterscheidet sich Walser stark von den anderen Chronisten, die wir hier besprochen haben. Es war bereits davon die Rede, daß er sich bei der Obrigkeit wegen seiner Sprache entschuldigte, die er jener des gemeinen Mannes habe anpassen müssen.[45] Nicht dies jedoch hebt ihn von den anderen ab, sondern das Pathos, das seine Formulierungen auszeichnet. Daß wir in der Widmung kriecherisch tönende Floskeln antreffen, salbungsvolle Wendungen, die seine Unterwürfigkeit gegenüber der Regierung ausdrücken sollen, erstaunt wenig, da solche im Verkehr mit den aristokratischen Regierungen jener Zeit allgemein üblich waren. Die Beteuerungen Walsers an dieser Stelle seiner Chronik wirken aber doch so geschwollen, so übertrieben und unnatürlich, daß man sich

[43] Dierauer, Vortr., 11.
[44] Walser Chr., «Vorrede».
[45] vgl. S. 70. In der «Dedication» heißt es «wiewohl ich dabey nicht ohne Ursach zubesorgen habe, daß der platte Ausdruck, da man sich nach der Fähigkeit des Landmanns einrichten müssen, die Anmuth der Materie verderben und in deroselben scharffsinnigen und guten Geschmack einigen Eckel verursachen möchte.»

fragen muß, ob nicht eine gewisse Ironie heraustöne, die umso verständlicher ist, wenn man sein Verhältnis zur Obrigkeit in Betracht zieht.

Allerdings tönen auch sonst viele Wendungen in seiner Chronik überladen, weil er, um nachdrücklich zu wirken, anstelle eines Wortes oft deren drei oder vier mehr oder weniger synonyme Ausdrücke aneinanderzureihen pflegt. So schreibt er, daß im Jahre 1590 der katholische Pfarrer von Appenzell wegen «seinem schandlichen und ärgerlichen lästeren, schänden und schmähen»[46] über den reformierten Glauben abgesetzt wurde. Solche Wortreihen sind häufig anzutreffen.

Auch kontradiktorische Feststellungen sind bei Walser beliebt. Im folgenden Beispiel ist ein solcher Gegensatz in Verbindung mit dem gerade genannten Stilmittel gebraucht. Es geht um lange Kriege, die zwischen den Äbten von St. Gallen und Konstanz ausgetragen wurden; Walser bemerkt: «Bey denen Herren ware lauter Feuer, Eifer, Haß und Zorn, bey den Unterthanen nichts als Seufftzen, Jammer, Klag, Ach und Weynen.»[47] — Walser konnte mit einer so kontrastreichen Schilderungsweise keine feine Differenzierungen herausarbeiten. Charakterisierungen von Persönlichkeiten sind daher nie treffend, sondern sehr schablonenhaft, wie jene des gefangengesetzten Landammanns Eisenhut, der hier als «der gute, fromme, ehrliche und unschuldige Landammann»[48] vorgestellt wird. Solche Attribute dürfen im einzelnen kaum wörtlich genommen werden.

Wir müssen zugeben, daß Walsers Geschichtsschreiberstil einer gewissen Dramatik nicht entbehrt, was neben den bereits genannten Mitteln auch durch eigentliche Übertreibungen oder übertrieben wirkende Schilderungen erreicht wird. Als Beispiel soll die Schilderung einer totalen Sonnenfinsternis des Jahres 1706 dienen: «Dero Anfang war Vormittag um 8 Uhr 54 Min(uten), das Mittel um 9 Uhr 58 Min(uten) und das Ende um 11 Uhr 12 Min(uten). Um zehen Uhr war die Sonne 4 Minuten lang völlig dunckel anzusehen. Daher ward es finstere Nacht, man zündete Liechter an, das Geflügel flog in seine Ruh, die Fleder-Mäuse schwermten herum, man sahe die Sterne, das Thau samt einer frischen Kälte fiel herein, ungeacht daß es den Tag über sehr heiß war. Das Horn-Vieh lief zu seinen Hütten, die Saumroß stunden auf der Straß still, die Fische schwommen oben auf dem Wasser; und wer von dieser Finsterniss nichts wußte, gerieth in ungemeinen Schrecken, bis daß der Erdboden zwei

[46] Walser Chr., 540.
[47] a. a. O., 146; ähnlich 150, 198.
[48] a. a. O., 476.

Minuten nach zehen Uhren einmahls wieder wie ein Blitz erleuchtet wurde.»[49]

Mit seiner Vorliebe für Anekdotisches, das wissen wir, stand Walser nicht allein, aber kein anderer unserer Chronisten benützte dieses Element so ausgiebig und nahm auch solche Wundergeschichten auf, bei denen wir uns fragen müssen, wie er sie in Einklang sehen konnte mit seiner Beteuerung, er habe in seinem Werk «fabelhaffte und unbegründete Dinge ... ausgelassen ..., weil sie in keine grundliche Historie gehören.»[50] Selbst recht makabre Geschichten fand er geeignet, um die Dramatik zu steigern, so etwa jene über den Tod des Wiedertäufers Hans Krüsi: «Krüsi aber ... kam auf S(t). Geörgen, ward gefänglich eingezogen, auf Lucern geführt und allda lebendig verbrannt. Er war gantz ungedultig, sprang wieder aus dem Feuer, dieweil er nicht wohl angebunden war. Der Scharfrichter stieß ihn mit einer eisernen Gabel wieder ins Feuer, und (Krüsi) mußte einen schmertzhafften Tod ausstehen.»[51]

Wie bei allen Geschichtsschreibern, die nach dem Annalprinzip verfahren, so sind auch bei Walser oft unvermittelt thematische Übergänge da, wenn auch weit weniger als bei Geiger und Bischofberger.

Gelehrsamkeit ist ein weiteres Mittel, mit dem Walser seine Leser fesseln wollte. Besonders der erste Teil seiner Chronik enthält viele Kapitel gelehrsamen Inhalts.

Alle die genannten Mittel, so glaube ich, haben nichts mit der Bemerkung Walsers zu tun, er habe sich «des Styli halber nach dem Begrieff des gem(einen) Landmannes bequemen» müssen.[52] Wenn er dies aber tatsächlich tat, was ich bezweifle, und sich nicht nur dieser Aussage bediente, um sich bei der Obrigkeit genehm zu machen, muß man sich fragen, welche Form die Sprache der Chronik ange-

[49] a. a. O., 706f. Als weiteres Beispiel sei hier zitiert, wie Walser die Uli-Rotach-Episode darstellt: «Insonderheit hat vor vielen andern aus, Uly Rotach von Appenzell, den Ruhm einer besondern Tapfferkeit erworben: Indeme er auf der Seiten, auf einmahl von zwölf Oesterreichischen Soldaten angefallen worden: Er aber stellte sich mit seiner Hallparten an das Eck einer Vieh-Hütten, und hat sich nit nur eine lange Zeit seiner Feinden erwehret, sondern auch fünff von denselben getödet. Endlich da die Feinde sahen, daß sie ihme auf solche Weise nicht beykommen können, steckten sie hinten her die Vieh-Hütten mit Feuer an. Der tapffere Appenzeller wollte sich lieber samt der Vieh-Hütten lassen verbrennen, als in die Gewalt der Feinde ergeben, hat auch so lange gefochten bis er endlich, mitten in den Flammen, seinen heldenmüthigen Geist aufgeben müssen.» a. a. O., 226.

[50] a. a. O., «Vorrede».

[51] a. a. O., 440.

[52] a. a. O., «Vorrede».

nommen hätte, wenn sie nur für die Obrigkeit geschrieben worden wäre. — Wohl eine Form, die uns nicht lesbarer erschienen wäre.

Versuch einer Bewertung

Verglichen mit Bischofberger hat Walser unzweifelhaft viel mehr Material für seine Chronik zusammengetragen. In diesem Sinne ist seine Bemerkung, die Neue Appenzeller Chronik sei «mehr ein neu Werck, als nur eine Fortsetzung der alten Chronick»[53] bestimmt richtig; betrachtet man hingegen die qualitativen Ansprüche, die Walser mit seiner Chronik erfüllt haben will, können wir nicht mehr mit ihm einig gehen.

Schon im Titel wird für sie das Attribut «kurtz und grundlich verfasset» beansprucht. In der knappen Aufarbeitung des Stoffes steht Walser aber weit hinter Bischofberger zurück. Bei diesem scheint es mir erlaubt zu sein, von Kürze zu sprechen, nicht aber bei Walser mit seinen häufigen Ausschmückungen. — Nachdem wir festgestellt haben, wie unkritisch Walser sich seinen Quellen gegenüber verhielt, kann auch von Gründlichkeit in qualitativer Hinsicht keine Rede sein. Ähnlich verhält es sich mit der Unparteilichkeit, die Walser nach seinen eigenen Angaben bei der Abfassung der Chronik geleitet haben soll. Immerhin soll nicht bestritten werden, daß sein Streben in diese Richtung zielte. Es hat nämlich so gut wie keine persönliche Stellungnahmen in seiner Chronik, so daß der auf den dritten Teil gemünzte Ausspruch Merkels, Walser habe sich «krampfhaft einer aktenmäßig belegten Unparteilichkeit befleißigt»[54], teilweise auch für die beiden ersten Teile gültig ist. Wenn ferner Walser seiner Forderung, «fabelhaffte und unbegründete Dinge»[55] in seinem Werk auszulassen, nachgelebt hat, dann ist er in der Interpretation dieses Programmpunktes doch recht weit gegangen, und wir hätten gerne von ihm erfahren, was er denn persönlich unter fabelhaften Dingen verstand, wenn seine Chronik nichts davon enthält.

Sein Bekenntnis, er habe sich der Wahrheit beflissen, können wir demnach nicht unterschreiben; oder war Walser wirklich so naiv, daß er von der Wahrheit all dessen, was er schrieb, überzeugt war? Insgesamt müssen wir Merkel recht geben, der sagt, Walsers Chronik sei «ein Werk zweiten Ranges, das über die nackte Tatsachenannalistik nicht hinauskommt.»[56] Walser genügt ja in mancher Hinsicht selbst den eigenen Ansprüchen nicht, die er an seine Chronik stellte, und ich gehe durchaus einig mit Dierauer, daß die Appenzeller Chronik Walsers «mehr eine Erweiterung und Fortsetzung, als eine

[53] a. a. O.
[54] Merkel, 173.
[55] Walser Chr., «Vorrede».
[56] Merkel, a. a. O.

wirkliche Verbesserung»[57] von Bischofbergers Chronik darstellt, nicht nur, weil Walser alle sagenhaften Züge der Befreiungserzählung, die Bischofberger und Anhorn weggelassen hatten, wieder aufnahm,[58] sondern weil seine Fähigkeiten auf historischem Gebiet der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, nicht gewachsen war. Das Urteil Dierauers, dem ich mich voll anschließen kann, lautet für den Historiker Walser vernichtend: «Ohne den Zusammenhang der Dinge zu erfassen und ohne die ursprünglichen Quellen von spätern Bearbeitungen und Ausschmückungen zu unterscheiden, mengte er die verschiedenartigsten Berichte kritiklos durcheinander, so daß z(um) B(eispiel) seine Darstellung der Appenzeller Freiheitskriege wenig zuverlässig ist und fast nur sagengeschichtlichen Wert besitzt.»[59]

Mit Anhorn verglichen, der ihm ebenfalls als Quelle diente, fällt Walser noch deutlicher ab als gegen Bischofberger. Was seine Chronik zu einem gewissen Grad wertvoll macht, sind die vielen lokalhistorischen Einzelangaben, die sonst oft schwer beizubringen sind.[60]

Schlußbetrachtung

An verschiedenen Stellen meiner Arbeit habe ich bereits Gemeinsamkeiten und Unterschiede bezüglich der besprochenen Werke hervorgehoben. Diese Feststellungen sollen nun gesammelt, ergänzt und geordnet werden, um erkennen zu können, inwieweit auf die zu Beginn der Arbeit aufgeworfenen Fragen Antworten gegeben werden können. Gleichzeitig erhalten wir, sofern die ausgewählten Geschichtsschreiber als repräsentativ gelten können, ein Bild der appenzellischen Geschichtsschreibung zwischen 1500 und 1800.

Wenden wir uns vorerst den Verfassern zu. Sie rekrutieren sich in sozialer Hinsicht aus zwei Lagern; einerseits handelt es sich um Geistliche, andererseits um Politiker. Die Erklärung dieses Phänomens ist recht einfach. Die elementaren Voraussetzungen für eine Chronistentätigkeit, die Kenntnisse des Lesens und Schreibens, fehlten damals noch dem größten Teil der Bevölkerung. Zudem war das nötige Quellenmaterial lange nicht jedermann zugänglich. Wer besaß schon eine eigene größere Bibliothek oder hatte Zugang zu Bibliotheken und Archiven? Es zeigt sich, daß es fast nur diesen beiden Gruppen von Leuten, den Geistlichen und Ratsherren, möglich war, Geschichte zu schreiben. — Die Verteilung der Chronisten geistlichen Standes auf Außerrhoden und der dem Regiment ange-

[57] Dierauer, Vortr., 10.
[58] AG, 132.
[59] Dierauer, Vortr., 10.
[60] a. a. O., 11.

hörenden Chronisten auf Innerrhoden dürfte bis zu einem gewissen Grade zufällig sein. Es gab nämlich sowohl in Innerrhoden Geistliche, als auch in Außerrhoden Ratsleute, die chronistisch tätig waren. Immerhin fällt doch die relative Häufigkeit auf, mit der sich evangelische Geistliche der Geschichtsschreibung zuwandten. Die Vermutung liegt nahe, daß dies aus religiösen Erwägungen geschah, etwa so, daß sie anhand der Geschichte den ‹Beweis› für die Richtigkeit ihrer religiösen Auffassung erbringen wollten. Die Altgläubigen konnten im Hinblick auf ihre Tradition eher darauf verzichten. — Daß das gesammelte historische Material besonders von evangelischen Pfarrern auch in Predigten verwendet wurde, vielleicht primär dafür gesammelt wurde, ist anzunehmen.

Was bewog nun unsere fünf Historiker dazu, Chroniken abzufassen? Eine summarische Antwort läßt sich hier nicht geben. Klarer — ein Sonderfall — wurde von einem Bekannten gebeten, über die appenzellische Reformation zu berichten. Anhorn schrieb, weil er mit seiner Appenzeller Chronik seine Dankbarkeit gegenüber der Obrigkeit seiner Wahlheimat ausdrücken wollte. Bischofbergers Neigung zur Historie, so vermute ich, entsprang vornehmlich seiner Liebe zur appenzellischen Heimat. Diese Vaterlandsliebe hat sicher auch bei den anderen Chronisten eine Rolle gespielt, aber bei keinem so offensichtlich und entscheidend wie bei ihm. Bei Geiger fällt es nicht so leicht, eine Antwort zu geben. War es für ihn, modern ausgedrückt, einfach ein Hobby, oder verbanden sich persönliche, recht gut getarnte Ambitionen damit? Für Walsers Entschluß, Geschichte zu schreiben, sind seine Freude am Erzählen, am Belehren des einfachen Volkes, aber vielleicht auch noch sein Ehrgeiz, ein besserer Historiker als Bischofberger zu sein, verantwortlich.

Welche Tendenzen sind in den behandelten Werken nachzuweisen? Die religiöse Tendenz ist allgemein, sei es nun auf evangelischer oder katholischer Seite, aber sie ist bei den jeweiligen Verfassern verschieden stark. Bei Klarers Bericht, der an sich recht objektiv ist, ist ein polemischer Unterton nicht zu überhören. Bei den späteren Chronisten gesellt sich zur Parteinahme für ein religiöses Bekenntnis noch jene für den entsprechenden Landesteil. Bei Anhorn sind diese Tendenzen deutlich, aber doch recht schwach. Noch weniger treten sie bei Bischofberger in Erscheinung, der eifrig bemüht ist, die trennenden Elemente zwischen Inner- und Außerrhoden zu übersehen, so daß sich geradezu eine entgegengesetzte Tendenz, die aus seiner idealisierenden Idee der Einheit des Appenzellervolkes und Appenzellerlandes entspringt, ergibt. Sehr stark dagegen ist die Parteinahme für den katholischen Glauben und Innerrhoden bei Geiger ausgeprägt und gut erkennbar, in entgegengesetzter Richtung natürlich, bei Walser. — Wir können also zu diesem Punkt sagen,

daß sich allgemein eine Tendenz für den eigenen Glauben und seine Obrigkeit, wenn auch in sehr unterschiedlichem Maße, feststellen läßt.

Ähnlich ist der Fall, wenn wir von der Weltanschauung sprechen, die für unsere Autoren wegleitend war. Durchwegs handelt es sich um ein aus dem Mittelalter ererbtes, christliches Weltbild, das ihr Geschichtsverständnis bestimmte. Gott war der Motor, der alles Geschehen in der irdischen Welt dominierte. Die Konsequenz für diese Art Geschichtsschreibung war, daß Katastrophen und dergleichen als Strafen Gottes betrachtet, glückliches Geschehen und Bewahrung als Zeichen der Güte Gottes aufgefaßt wurden. Nur Anhorn operiert selten mit diesen Eingriffen Gottes in das Weltgetriebe, er sucht weitgehend rationale Ursachen dafür verantwortlich zu machen.

Im Aufbau der Werke ist für alle Außerrhoder Chronisten die Mischung von annalistisch und thematisch geordneter Darstellung charakteristisch — Klarer als Sonderfall läßt sich hier natürlich nicht einordnen. Geiger dagegen hält an der rein annalistischen Darstellung fest.

In sprachlich-stilistischer Hinsicht ist das Bild wiederum sehr bunt. Klarer schreibt klar und einfach, Anhorn in kühlem, beinahe wissenschaftlich anmutendem Stil, Bischofberger manchmal lapidar, manchmal langatmig, Geiger flüssig und klar, wenn auch, durch die annalistische Darstellungsweise bedingt, oft unzusammenhängend, Walser in stark ausgeschmücktem, mit viel Pathos beladenem Stil. Bei manchen der Autoren ist eine Vorliebe für anekdotenhafte Szenen unverkennbar, was auch in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung seine Wurzeln hat.

Wie bedeutend sind die genannten Chronisten und Chroniken? Für die lokalhistorische Forschung bringen die besprochenen Autoren nichts Neues, das von Bedeutung wäre, bei, sie können jedoch die aus Akten erschlossenen Fakten bestätigen und illustrieren. Von der Wichtigkeit der leider sehr kurzen Reformationsgeschichte Klarers war schon die Rede. Von den späteren hier aufgeführten Historikern können wir, wie bei Walser festgestellt wurde, allenfalls noch sonst schwer beibringbare lokalhistorische Einzelheiten erfahren. — Historiographische Fähigkeiten, die über dem damaligen Durchschnitt standen, messe ich Anhorn bei, dessen Chronik den objektivsten Eindruck macht und auch die später entstandenen Chroniken von Bischofberger, Geiger und Walser in mancher Hinsicht weit übertrifft.

Mit der Feststellung dieser Resultate schließe ich meine Arbeit, in der ich versucht habe, einen ersten Einblick in die meiner Ansicht nach bedeutendsten Werke der appenzellischen Geschichtsschreibung des 16.—18. Jahrhunderts zu vermitteln.

QUELLEN UND LITERATUR

Ungedruckte Quellen

KB Trogen	Kantonsbibliothek Trogen.
Anhorn Chr.	Anhorn, Bartholomäus. Appenzeller Chronik. 1625.
LAA	Landesarchiv Appenzell.
Geiger Chr.	Geiger, Johann Conrad. Appenzeller Chronik. 2 Bde.
Sutter Chr.	Sutter, Ulrich und Johann Baptist. Appenzeller Chronik. 2 Bände.
ZB	Zentralbibliothek Zürich
C 265	Klarer, Walter. Bericht über die Reformation im Appenzellerland. Kopie von Stephan Knupp.
A 150 a; J 71 S 291; W 342	Klarer, Walter. Weitere Kopien seines Berichtes.
SAH	Synodalarchiv Herisau.
Pfarrerverz.	Pfarrerverzeichnis, ein Manuskript aus dem 19. Jh.

Gedruckte Quellen

Bisch. Biogr.	Bischofberger, Bartholomäus. Seine eigenhändige Lebensbeschreibung, hrsg. unter dem Titel: Bartholome Bischofberger, Decan und Pfarrer in Trogen, in: Appenzeller Monatsblatt 6, 1840, 127—134.
Bisch. Chr.	Bischofberger, Barth(o)lomäus. Appenzeller Chronic, das ist Beschreibung des löblichen Lands und eidgnössischen Orts Appenzell der Inneren und Usseren Roden. S(t). Gallen 1682.
Kessler, Sabbata	Kessler, Johannes. Sabbata mit kleineren Schriften und Briefen. Hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Sankt Gallen, unter Mitwirkung von Emil Egli und Rud. Schoch. St. Gallen 1902.
Klarer, Ref.	Klarer, Walter. Geschichte der Reformation im Appenzellerlande, hrsg. und kommentiert von (Jakob Heinrich) Heim, in: Appenzellische Jahrbücher, 2. Folge, 8, 1873, 86—106.
Vadian, Diarium	Watt, Joachim von. Diarium. In: J' von W', Deutsche historische Schriften, Bd. 3, 227—528. Hrsg. v. Ernst Götzinger. St. Gallen 1879.
Walser Chr.	Walser, Gabriel. Neue Appenzeller-Chronick oder Beschreibung des Cantons Appenzell der Innern und Aussern Rooden. S(t). Gallen 1740. (Teile 1 und 2)

Literatur

ADB	Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875—1910.
AG	Appenzeller Geschichte. Bd. 1. Das ungeteilte Land (von der Urzeit bis 1597), verfaßt von: Rainald Fischer, Walter Schläpfer und Franz Stark. Urnäsch 1964.
Alder	Alder, G. Walter Klarer. In: Appenzeller Zeitung 1913, Nr. 108—111.

Boesch	Boesch, Jakob. Pfarrer Gabriel Walser 1695—1776. In: Rheint. Almanach 8, 1957, 48—65.
Büchler	Büchler, Hans. Die Politik des Landes Appenzell zwischen dem zweiten Kappeler Landfrieden und dem Goldenen Bund 1531—1586. Diss. Zürich 1969.
	Croce, Benedetto. Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. Aus dem Italienischen übersetzt von Enrico Pizzo. Tübingen 1915.
Dierauer, Vortr.	Dierauer, Johannes. Pfarrer Gabriel Walser, der Chronist und Geograph. Vortrag, gehalten in Berneck an der Hauptversammlung des St. Galler Historischen Vereins am 16. Oktober 1895. St. Gallen 1896.
Dierauer, ADB	Dierauer, Johannes. Gabriel Walser. In: ADB, 41, 16—18.
Egli	Egli, E(mil). Walter Klarer. In: Zwingliana 14, 1903, 363—375.
Eugster	Eugster, August. Die Gemeinde Herisau im Kanton Appenzell A. Rh. Herisau 1870.
Feller-Bonjour	Feller, Richard und Bonjour, Edgar. Geschichtsschreibung der Schweiz. 2 Bde. Basel 1962.
Fischer, Studien	Fischer, Rainald. Studien zur Geschichte der Reformation im Lande Appenzell. In: Innerrhoder Geschichtsfreund 9, 1962, 3—40.
	Fueter, Eduard. Geschichte der Neueren Historiographie. München und Berlin 1911.
GLS	Geographisches Lexikon der Schweiz. 6 Bde. Neuenburg 1902—1910.
Grotefend	Grotefend, H(ermann). Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Entworfen von H' G', hrsg. v. Th. Ulrich. Hannover 1960.
Haffter	Haffter, Ernst. Zur Charakteristik von Bartholomäus' Anhorns des Aelteren Grauw Püntner Krieg, und «Ein schryben von Chur von Genatzen unruw», in: Anz. Schw. Geschichte 5, 1897, 546—552.
HBLS	Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. 7 Bde. mit Suppl. Neuenburg 1921—1934.
	Heim, Jakob Heinrich. s. Gedr. Quellen, Klarer.
Hirzel	Hirzel, Willy. Walter Klarer 1499—1567. SA aus der Appenzeller Zeitung 1967, Nr. 256—259. Herisau 1967.
Idiotikon	Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizer-deutschen Sprache. Frauenfeld 1871—
Koller-Signer	Koller, Ernst und Signer, Jakob. Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch. Bern und Aarau 1926.
LHL	Leu, Hans Jakob. Allgemeines helvetisches, eydgenössisches oder schweitzerisches Lexicon, hrsg. v. H' J' L', 20 Bände. Zürich 1747—1765. Supplement dazu, hrsg. v. H. J. Holzhalb. 6 Bde. Zürich und Zug 1786—1795.
	Löwith, Karl. Weltgeschichte und Heilsgeschehen. 5. Aufl. Stuttgart 1967.

Merkel — Merkel, Hans Rudolf. Demokratie und Aristokratie in der schweizerischen Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts. Diss. Basel. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft Bd. 65. Basel 1957.

Mülinen, Egbert Friedrich von. Prodromus einer Schweizerischen Historiographie. (In alphabetischer Reihenfolge die Historiker aller Cantone und aller Jahrhunderte umfassend). Bern 1874.

Sturm, Heribert. Unsere Schrift. Einführung in die Entwicklung ihrer Stilformen. Neustadt an der Aisch 1961.

Tobler, Bisch. — Tobler, Titus. Bartholomäus Bischoffberger. In: ADB 2, (1875), 675.

Tobler, Sprachsch. — Tobler, Titus. Appenzeller Sprachschatz, hrsg. v. T' T'. Zürich 1837.

Wild — Wild, Kaspar. Auszüge aus handschriftlichen Chroniken und aus den Rathsprotokollen der Stadt und Republik St. Gallen (1551—1750). St. Gallen 1847.

Willi, Ref. — Willi, Johannes. Die Reformation im Lande Appenzell. Bern und Leipzig 1923.

Wyss — Wyss, Georg von. Geschichte der Historiographie in der Schweiz. Zürich 1895.

Zellweger, Johann Caspar. Geschichte des Appenzellischen Volkes. 3 Bde. Trogen 1839.